



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„*Die Translatio Sanctae Delicianae*

von Gutolf von Heiligenkreuz -

Textanalyse, deutsche Übersetzung und Interpretation“

Verfasserin

Claudia Ebert

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 313 338

Studienrichtung lt. Studienblatt:

UF Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung

Betreuerin / Betreuer:

A.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn

Danksagung

Mein Dank gilt Frau Professor Niederkorn für die hervorragende Betreuung dieser Arbeit.

Meinem Vater, der mir immer geholfen und das Studium ermöglicht hat.

Meinem Freund, der mir in allen Lebenslagen immer zur Seite gestanden ist.

Allen, die mich während meines Studiums begleitet und unterstützt haben.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
1. Gutolf von Heiligenkreuz und die „ <i>Translatio Sanctae Delicianae</i> “	3
1.1. Die Biographie Gutolfs von Heiligenkreuz	3
1.2.1. Die Überlieferung der „ <i>Translatio Sanctae Delicianae</i> “	5
1.3. Datierung der <i>Translatio</i>	6
1.4. Aufbau der <i>Translatio</i>	6
2. Translationsberichte als Literaturgattung	8
3. Ein kurzer Überblick über die Entstehung und die Vorstellungen des mittelalterlichen Reliquienkultes	12
3.1. Die Ursulalegende und die Reliquie der heiligen Deliciana	13
4. Historischer Hintergrund	15
4.1. Das österreichische Interregnum (1246 – 1282)	15
4.2. Das deutsche Interregnum	19
4.3. Ein kurzer Überblick über die Geschichte der Stadt Wien im 13. Jahrhundert	20
4.4. Frauenklöster im Mittelalter	22
4.4.1. Die Geschichte des Zisterzienserinnenklosters St. Marien bei St. Niklas vor dem Stubentor	22
4.4.2. Die Geschichte des Zisterzienserinnenklosters St. Niklas in der Singerstraße	23
5. Zum Text der <i>Translatio</i>	25
5.1. Sprachliche und stilistische Auffälligkeiten des Textes	25
5.1.1. Die Bibelzitate	25
5.1.1.1. Vergleich der Esther- und Esrazitate im Widmungsbrief mit dem Vulgatatext	26
5.1.2. Gutolfs Sprache	29
5.1.3. Interpunktion und Orthographie	29
5.2. Übersetzung der „ <i>Translatio Sanctae Delicianae</i> “	30
5.2.1. sprachlicher und sachlicher Kommentar zur Übersetzung	41
6. Interpretation des Textes als historische Quelle	58
6.1. Der Umgang mit Texten im Kloster	58
6.2. Gutolfs Geschichtsbild	59
6.3. Wie kann Gutolfs <i>Translatio</i> als Quelle ausgewertet werden?	60
6.3.1. Interpretationsansätze des historiographischen Teils	60
6.3.2. Interpretationsansätze des hagiographischen Teils	62
7. Schlussbetrachtung	64
8. Verwendete Literatur	65
9. Anhang	70
9.1. Text der <i>Translatio</i> aus der Edition von Oswald REDLICH und Anton E. SCHÖNBACH	70

Vorwort

Ich interessiere mich, vermutlich auch wegen meines zweiten Studienfachs Latein, vor allem für die Arbeit an und mit einem Quellentext. Ich finde es immer wieder spannend, einen lateinischen Text genau zu übersetzen, zu interpretieren und dadurch Neues zu erfahren, das im Idealfall auch einen neuen Baustein für das Wissen über Textproduktion, Textrezeption und Überlieferung ergibt.

Meiner Meinung nach ist es von großer Bedeutung, alle schriftlichen Quellen so aufzubereiten, dass sie auch heute gut verstanden werden können, sodass jeder Interessierte damit sinnvoll weiter arbeiten kann.

Die vorliegende Diplomarbeit entstand im Zeitraum von Dezember 2011 bis Juli 2012.

Ich bin von meinem Freund auf diesen Wiener Translationsbericht aufmerksam gemacht worden und habe bei meiner Literaturrecherche festgestellt, dass, obwohl es noch gar keine Übersetzung zu diesem Text gibt, doch relativ oft auf ihn verwiesen und teilweise sogar mit ihm gearbeitet wird. Deshalb war es mein Anliegen, eine sorgfältige, deutsche Übersetzung zu dem gesamten lateinischen Text zu verfassen. Nach der genauen Übersetzung des Textes, wollte ich einen historischen Kommentar dazu verfassen, der aber ebenfalls sprachliche Besonderheiten, sofern sie auch für einen Historiker interessant sind, berücksichtigt.

Der in dieser Diplomarbeit untersuchte Translationsbericht wurde vom Zisterziensermönch Gutolf von Heiligenkreuz im späten 13. Jahrhundert verfasst. Er behandelt die Übertragung des Hauptes der heiligen Deliciana vom Prager Stift Strahov ins kurz vor der Entstehungszeit des Textes gegründete Wiener Frauenkloster St. Niklas in der Singerstraße.

Ziel dieser Arbeit ist es, den sprachlich doch recht schwer verständlichen Teil allen zugänglich zu machen und den Wert dieses Textes als historische Quelle herauszufinden.

Das erste Kapitel meiner Arbeit befasst sich zunächst mit dem Autor des Textes, seiner Biographie und einem kurzen Überblick über seine vielfältigen Werke, anschließend wird auf die Überlieferung, die Datierung und den Aufbau der *Translatio Sanctae Delicianae* näher eingegangen.

Das zweite Kapitel ist dem theoretisch-literarischen Hintergrund gewidmet und bietet einen kurzen Ausblick auf konkrete Fragestellungen zum behandelten Text. Das dritte Kapitel bietet im ersten

Teil einem kurzen Überblick über den Reliquienkult im Mittelalter und geht im zweiten Teil auf die Entstehung der Ursulalegende und ihrer Auswirkungen ein.

Ich versuche im vierten Kapitel den historischen Hintergrund zusammenzufassen. Ich habe die wesentlichen Themen, die direkt oder indirekt in der *Translatio* eine Rolle spielen, in inhaltlich zusammenhängende Unterkapitel gegliedert. Das erste Unterkapitel behandelt die politischen Ereignisse, die in und für Österreich von Bedeutung waren.

Danach stelle ich überblicksartig die politisch wichtigsten Ereignisse im Heiligen Römischen Reich dar. Dadurch soll der politische Kontext deutlich werden, in dem der von mir untersuchte Text verfasst worden ist. Anschließend gehe ich auf die Stadt Wien im 13. Jahrhundert und die Geschichte der beiden Zisterzienserinnenklöster St. Marien bei St. Niklas vor dem Stubentor und St. Niklas in der Singerstraße ein, die beide im Text eine zentrale Bedeutung haben.

Im fünften Kapitel steht die eigentliche Arbeit mit dem Text im Vordergrund. Somit ist dieser Teil der Beginn und der Kernpunkt meiner Arbeit gewesen, von dem alle weiteren Überlegungen ihren Ausgang genommen haben. Da es, wie oben bereits erwähnt, noch keine Übersetzung gegeben hat, war das Übersetzen eine ziemliche Herausforderung für mich und hat den wesentlichsten Teil meiner Arbeit ausgemacht.

Ebenfalls in diesem Kapitel befindet sich eine Auflistung sprachlicher und stilistischer Besonderheiten, die mir beim Übersetzen aufgefallen sind. Dies beinhaltet auch das Gegenüberstellen einiger Bibelzitate Gutolfs mit dem damals gebräuchlichen Text der Vulgata, die Orthographie in der Handschrift und letztlich die Interpunktion durch die beiden Herausgeber Oswald REDLICH und Anton E. SCHÖNBACH. Direkt an meine deutsche Übersetzung schließt der sprachliche und sachliche Kommentar an, der unmittelbar nach der Übersetzung entstanden ist.

Im sechsten Kapitel versuche ich die Frage zu beantworten, wie mit einem solchen Text umgegangen werden muss und wie er historisch auswertbar ist.

Das siebente und letzte Kapitel soll die Schlussfolgerungen aus meiner Analyse präsentieren.

Im Anhang befindet sich - der Benutzerfreundlichkeit und Anschaulichkeit wegen - der gesamte lateinische Text der *Translatio Sanctae Delicianae*, in der Form wie ihn Oswald REDLICH und Anton E. SCHÖNBACH im 159. Band der Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Jahr 1908 ediert haben.

1. Gutolf von Heiligenkreuz und die „*Translatio Sanctae Delicianae*“

1.1. Die Biographie Gutolfs von Heiligenkreuz

Der in dieser Arbeit untersuchte Translationsbericht wurde von Gutolf von Heiligenkreuz verfasst. Über Gutolfs Geburtsort und -jahr, seine Kindheit und Jugend ist uns leider nichts bekannt. Er ist erstmals im Jahr 1265 als Mönch im Zisterzienserkloster Heiligenkreuz, in dem er bis 1285 blieb, urkundlich belegt. Dennoch wissen wir vergleichsweise viel vom Leben des vielseitig Gelehrten, da er erstens durch seinen seltenen Namen Gutolf(us) relativ deutlich als Autor identifiziert werden kann und zweitens, weil der Propst Einwik Weizlan von St. Florian in seiner Biographie über die im Stift St. Florian lebende Inkluse Wilbirg auch einiges über ihn berichtet.¹ Auf Einwiks negative Beurteilung Gutolfs, welcher angeblich Wilbirg zu nahe getreten ist, möchte ich übrigens in dieser Arbeit nicht eingehen, da es außerhalb von dessen *Vita Wilbirgis* keinerlei Hinweise auf ein diesbezügliches Fehlverhalten des Mönches gibt und man sich somit auf psychologische Spekulationen beschränken müsste. Ein psychologisch gezeichnetes Bild über Gutolf, das möglicherweise aus seinen Werken entnommen werden könnte, erscheint mir für meine Arbeit nicht relevant.

Gutolfs weitreichende Bildung lässt sich in all seinen Werken erkennen. Vermutlich wurde er an der Stiftsschule von St. Florian unterrichtet. Für ein Universitätsstudium gibt es zwar keine Belege, jedoch erwähnt Gutolf selbst Reisen nach Deutschland, Italien und Frankreich.²

Während seiner Heiligenkreuzer Zeit war er als Beichtvater des Zisterzienserinnenklosters St. Nikolaus in Wien tätig, in dem auch seine Nichte Cäcilia lebte.³ Für dieses Frauenkloster hat er nicht nur den in dieser Arbeit untersuchten Translationsbericht, sondern auch eine für den Schulgebrauch bestimmte lateinische Grammatik verfasst. Diese wurde in insgesamt 14 Handschriften unter verschiedenen Titeln wie etwa *Deflorationes ex diversis grammaticorum*

¹ Fritz Peter KNAPP, Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273 bis 1439: Die Literatur in der Zeit der frühen Habsburger bis zum Tod Albrechts II. 1358, Graz 1999, 38.

² Winfried STELZER, „Gutolf von Heiligenkreuz“, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Band III, Berlin u.a. 1981, 338-346, 339.

³ KNAPP 1999, 39

summis, *Summa grammatica* oder *Regule grammaticae* überliefert und fand sogar überregionale Verbreitung.⁴

Gutolf gilt aber auch als ausgezeichnete Prediger. Sein Meisterwerk, die höchst kunstvolle und in fehlerlosem Cursus abgefasste Predigt *Sermo de Sancta Scholastica* ist uns als anonymes Zusatzstück in einer Sammlung von Predigten Bertholds von Regensburg und in einer Münchener Handschrift aus Oberaltaich überliefert. Vermutlich hat Abt Rapoto von Baumgartenberg, der ein mit Gutolf befreundeter Heiligenkreuzer Mitbruder war, die Predigtsammlung angelegt.⁵ Aufgrund der scharfen Polemik gegen die unordentliche Lebensführung geistlicher Frauen, ein Thema, das geradezu als Topos der Predigten von Frauenkonventen bezeichnet werden kann, darf vermutet werden, dass die Predigt zumindest ursprünglich für die Nonnen in St. Nikolaus bestimmt war.⁶

Der Zisterziensermönch ist uns heute als vielseitiger Autor bekannt: er verfasste neben den oben erwähnten diversen Unterrichtsbehelfen und Predigten auch eine Lebensgeschichte des heiligen Bernhard, die *Vita Sancti Bernardi* in Gedichtform, eine Einführung in das römisch-kanonische Prozessverfahren *Tractatus de ordine iudicario*⁷, sowie eine Dialogisierung der pseudoambrosianischen Vita der heiligen Agnes *Dyalogus Agnetis*⁸.

Seine 1279 verfasste Geschichtsschreibung *Historia annorum 1264-1279* ist als Fortsetzung der Heiligenkreuzer Annalen konzipiert. Für dieses Geschichtswerk hat Gutolf die Chronik 6,15 des Otto von Freising verwendet.⁹ Alphons LHOTSKY hat jedoch festgestellt, dass Gutolfs *Historia* nur dem äußeren Anschein nach ein Annalenwerk ist, aber einheitlich als geschlossene Abhandlung über die letzten Jahre bis zur großen politischen Umwälzung durch die Habsburger konzipiert ist.¹⁰ Die Darstellung der Jahre 1264 bis 1279, mit besonderem Augenmerk auf den Streit zwischen Otakar II. Přemysl und Rudolf von Habsburg, spielt auch in der hier vorliegenden *Translatio* eine wichtige Rolle.

1285 wurde Gutolf zum Abt von Klostermarienberg an der Rabnitz¹¹, das im heutigen Burgenland liegt, bei Güns (Köszeg) bestellt. Dieses Amt musste er aber - aus uns unbekannten Gründen - 1289 zurücklegen. Vermutlich hat er anschließend einige Jahre im ostmährischen Zisterzienserkloster

⁴ ebd.

⁵ KNAPP 1999, 45-46.

⁶ STELZER 1981, 344.

⁷ STELZER, Österreichische Kanonisten des 13. Jahrhunderts, Österreichisches Archiv für Kirchenrecht, 30, 1979, 71-73, 80-81.

⁸ CARDELLE DE HARTMANN, Der Dyalogus Agnetis des Gutolf von Heiligenkreuz, *Poesía Latina Medieval* (siglos V-XV), Hg. M. C. DÍAZ Y DÍAZ – J. M. Díaz de Bustamante, Firenze 2005, 425-435.

⁹ Alphons LHOTSKY, *Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreich*, Graz 1963, 268.

¹⁰ ebd.

¹¹ Zum Unterschied zur Abtei Marienberg im Vinschgau.

Velehrad verbracht, da hier 1292 ein Gutolf urkundlich belegt ist und aufgrund dieses ungewöhnlichen Namens davon ausgegangen werden kann, dass es sich hier um Gutolf von Heiligenkreuz handelt. Laut Einwik besuchte er 1293 das Grab Wilbirgs in St. Florian und kehrte dann wieder nach Heiligenkreuz zurück. Danach ist Gutolf außerhalb seiner Werke nicht mehr fassbar.

In einem seiner letzten Werke, dem oben bereits erwähnten Traktat *De ordine iudicario*, der vermutlich um 1300 entstanden ist, spielt er im Prolog auf sein hohes Alter an, das ihn aufgrund seiner getrüben Sehfähigkeit zur Muße zwingt.¹² Wahrscheinlich ist er nicht lange nach 1300 gestorben.

1.2. Die Überlieferung der „*Translatio Sanctae Delicianae*“

Gutolfs *Translatio* der heiligen Deliciana ist, soweit bekannt, nur in einer einzigen Handschrift aus dem 15. Jahrhundert überliefert, die möglicherweise sogar auf das Widmungsexemplar zurückgeht, das Gutolf Ende des 13. Jahrhunderts an die Äbtissin Margard gesendet hatte. Diese Handschrift enthält eine Sammlung von Heiligenleben und wurde im Schloss Kreuzenstein gefunden. Sie bildet den dritten von insgesamt vier zusammengehörigen umfangreichen Bänden und umfasst 251 Folien.¹³ Dieses sogenannte Kreuzensteiner Legendar wurde zwischen 1452 und 1485 in Wien¹⁴ von mehreren Autoren in der damals gebräuchlichen Buchschrift, einer *Textualis*, abgefasst. Jedem Band wurde anschließend als Orientierungshilfe ein Kalender vorangestellt.

Die Handschrift gehörte ursprünglich dem Theologen und Historiker Thomas Ebendorfer von Haselbach, der sich vor allem mit regionalen Stoffen, insbesondere mit der Vita des heiligen Severin im 4. Band befasst. Oswald Redlich und Anton E. Schönbach gehen aufgrund von Randnoten in der Handschrift davon aus, dass Ebendorfer selbst die Herstellung des Legendars veranlasst hat oder zumindest an seiner Zusammenstellung beteiligt gewesen sein muss.¹⁵ Der Text zur *Translatio Sanctae Delicianae* befindet sich, wie gesagt, im dritten Band des Legendars und nimmt die Folien 152v bis 159r ein.¹⁶ Diese *Translatio* wurde erstmals von Oswald Redlich und dem Gutolf-Experten Anton E. Schönbach wissenschaftlich untersucht.¹⁷ In der überlieferten Form scheint sie

¹² KNAPP 1999, 41.

¹³ Oswald REDLICH / Anton E. SCHÖNBACH, Des Gutolf von Heiligenkreuz *Translatio Sanctae Delicianae*, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 159 (1908), 2.

¹⁴ KNAPP 1999, S. 47.

¹⁵ REDLICH / SCHÖNBACH, 1908, 2-3.

¹⁶ REDLICH / SCHÖNBACH, 1908, 8.

¹⁷ REDLICH / SCHÖNBACH 1908, 1-8.

leider leicht von jemandem, der mit dem bei Gutolf stets hervorragenden Cursus und den zahlreichen Bibelstellen nicht vertraut war, bearbeitet worden zu sein.¹⁸

Gemeinsam haben REDLICH und SCHÖNBACH den Text hergestellt, genau diese Textausgabe¹⁹ habe ich für meine deutsche Übersetzung herangezogen. Auf kritische Textstellen verweise ich im Kommentar im Kapitel 4.2.1, habe aber an der Textausgabe selbst nichts verändert.

1.3. Datierung der *Translatio*

Die *Translatio* ist vermutlich zwischen 1285 und 1289 geschrieben worden. Das frühestmögliche Entstehungsdatum wäre 1281, da Anna, die am 16. Februar 1281 verstorbene erste Gemahlin König Rudolfs von Habsburg²⁰, als „*pie recordacionis*“ erwähnt wird.

Gutolf scheint zum Zeitpunkt der Abfassung des Textes vom Tod des Wiener Bürgers Paltram vor dem Freithof, der Ende 1287 beziehungsweise 1288 auf einer Pilgerreise gestorben ist, zumindest noch nichts gewusst zu haben.²¹ Da Gutolf 1285 nach Marienberg bestellt wurde und nach 1289 nicht mehr dort war, muss die *Translatio* in diesem Zeitraum verfasst worden sein, da sich Gutolf selbst im Widmungsbrief als „Abt von Marienberg“ bezeichnet, allerdings könnte *dictus* ein Hinweis darauf sein, dass er dieses Amt zur Verfassungszeit des Textes nicht mehr bekleidet hat. Deshalb ist es meiner Meinung nach sinnvoll davon auszugehen, dass die *Translatio* zwischen 1285 und 1289 entstanden ist.

1.4. Aufbau der *Translatio*

Gutolfs Bericht beginnt mit einem Widmungsbrief an Margard in ihrer Funktion als Äbtissin von St. Nikolaus, in dem sowohl sein großer Respekt dieser Äbtissin gegenüber, als auch seine weitreichende Gelehrsamkeit deutlich werden. Er betont den großen Nutzen seiner Arbeit für die nachkommenden Generationen und seine Hoffnungen, dass sein Werk den Leserinnen des Klosters gefallen möge.

¹⁸ STELZER 1981, 344.

¹⁹ REDLICH / SCHÖNBACH, 1908, 8-20 (siehe Anhang).

²⁰ Franz-Reiner ERKENS, „Rudolf I. von Habsburg“, in: Lexikon des Mittelalters, Band VII, München 1995, 1072–1075 (in den folgenden Zitaten als „ERKENS LMA“ zitiert), 1072.

²¹ Der Wiener Bürger Paltram vor dem Freithof wird im Kapitel 3.3 dieser Arbeit beschrieben.

Erst danach fängt der Translationsbericht mit einer kurzen Beschreibung Ungarns an. Gutolf schildert die wechselnde Besiedelung dieser Region während der Völkerwanderung. Die besondere Bedeutung der Grenzregion als Schnittstelle zweier Herrschaftsbereiche, dem Herzogtum Österreich, das zum Heiligen Römischen Reich gehört, und dem Königreich Ungarn wird angedeutet, indem er sehr knapp die Ereignisse der letzten Jahrhunderte zusammenfasst. Er erwähnt die zahllosen ungarischen Einfälle in Mitteleuropa, besonders in Österreich und skizziert die schwierigen Beziehungen zwischen den Nachbarländern Österreich und Ungarn in den vergangenen Jahrhunderten, bis ins frühe Mittelalter zurück.

Fast wie ein Gegenstück dazu liest sich die lobende Beschreibung Wiens: Gutolf geht auf die antiken Anfänge der Stadt, ihre vorteilhafte Topographie und ihre gute wirtschaftliche Lage ein.

Es folgt eine kurze Vorstellung der Nonnen des Zisterzienserinnenklosters von St. Niklas außerhalb der Stadtmauern und ein Bericht über ihr trauriges Schicksal nach dem Ungarneinfall 1270. Anschließend werden die reichen Wiener Patrizier, der Bürger Paltram vor dem Freithof²² und sein Neffe Vatzio als Wohltäter für den Orden vorgestellt und gelobt. Durch deren Schenkung eines Hauses in der Singerstraße im heutigen ersten Bezirk, das zu einem Kloster umgebaut wurde, können die vertriebenen und in der ganzen Gegend verstreuten Nonnen endlich wieder eine Gemeinschaft bilden.

Nun erst beginnt die „eigentliche“ *Translatio* mit einem langen Bericht über die Erwerbung der Reliquie im Prämonstratenserstift Strahov in Prag, einer kurzen Geschichte der Heiligen, ihrer Auffindung und Erhebung in Köln und endet mit ihrer Reise nach Wien, die Gutolf hochpoetisch umschreibt. Es folgt eine kurze Ansprache an Deliciana und eine Erzählung der Wunder, die ihr Haupt bewirkt hat.

Zum Schluss wendet sich Gutolf wieder an die Äbtissin des Nonnenklosters Margard und betont, dass er in ihrem Auftrag geschrieben habe.

Wie oben schon angedeutet ist es recht auffallend, dass das „eigentliche“ Thema, nämlich die Lebensgeschichte der Märtyrerin, ihr Martyrium, die *Translatio* ihres Hauptes und ihre darauf folgende Wundertätigkeit sehr kurz gehalten sind. Vermutlich liegt das daran, dass Gutolf nur

²² Ferdinand OPPL, Vom frühen 13. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, in: Peter Csendes / Ferdinand Oppl (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien u.a. 2001, 95-144 (wird in den folgenden Zitaten als „OPPL 2001a“ zitiert), 108.

verhältnismäßig wenig Informationen über diese Heilige zur Verfügung hatte. Heute ist Deliciana außerhalb von Gutolfs *Translatio* nicht mehr greifbar: weder die *Legenda Aurea*, noch das einschlägige Nachschlagewerk zur Hagiographie, wie das Lexikon der Christlichen Ikonographie, oder das Lexikon für Theologie und Kirche, verzeichnen ihren Namen.

2. Translationsberichte als Literaturgattung

Als Translation (lat.: *translatio*) wird die bewusste Überführung christlicher Reliquien von einem Ort zu einem anderen bezeichnet. Diese Reliquien können körperliche Überreste, aber auch Kleider und andere Gebrauchsgegenständen von Heiligen sein. Eine solche Überführung steht üblicherweise in Zusammenhang mit einer Kirchweihe oder einer Altarweihe, bei der die erworbenen Reliquien in einen Altar eingebettet wurden. Reliquien in Altäre zu setzen, war bereits im Frühmittelalter üblich.²³

In der Spätantike finden sich bereits Vorstufen: Wichtig für die literarische Gattungsentwicklung war vor allem der 22. Brief von Ambrosius von Mailand, in dem die Übertragungen der Märtyrer Gervasius und Protasius beschrieben werden, da er alle späteren Translationsberichte beeinflusst hat.

Auch Gregor von Tours hat zahlreiche Translationsberichte verfasst. Hier ist besonders das Kapitel VI des ersten Buches seines Hauptwerkes *Decem libri historiarum* zu nennen, in dem er in seiner Lebensgeschichte des heiligen Martin „*de virtutibus sancti Martini*“ dessen Translation im Jahre 470 beschreibt.

Berichte über solche Übertragungen, sogenannte Translationsberichte (lat.: *translationes*), bezeichnen ab der Karolingerzeit eine eigene Literaturgattung²⁴, die sich im 8. und 9. Jahrhundert ausgebildet und in der Folge weiter entwickelt hat²⁵. Diese Translationsberichte gehören zu den sogenannten hagiographischen Quellen und geben unter anderem wichtige Auskünfte über den Reliquienkult im Mittelalter.

Für die Karolingerzeit war Einhards *Translatio SS. Marcellini et Petri* besonders prägend und wird von Martin HEINZELMANN sogar als eigentlicher „Prototyp“ der Gattung bezeichnet.²⁶

²³ Arnold ANGENENDT, Heilige und Reliquien, Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München 1994, 168.

²⁴ Martin HEINZELMANN, Translationsberichte und andere Quellen des Reliquienkultes, Turnhout 1979, 43.

²⁵ ebd., 89.

²⁶ ebd., 53.

In der Regel folgen die Autoren einem bestimmten Grundmuster:

- Die Herkunft einer Reliquie wird beschrieben:

Neben der Auffindung (*inventio*), der Erhebung (*elevatio*) und der Niederlegung (*depositio*) kann auch der Erwerb einer Reliquie beschrieben sein. Meist offenbart der oder die Heilige selbst in einer Vision oder durch Zeichen von Gott²⁷, dass er erhoben und an einer bestimmten Stelle bestattet werden möchte (*revelatio*). Dieses Motiv findet sich bereits in der Spätantike, die mittelalterlichen Autoren konnten also darauf zurückgreifen.

- Die Überbringung (*translatio*) dieser Reliquie wird beschrieben:

Die einzelnen Stationen der Reise werden erwähnt. Die Wunder, die der Heilige während seines letzten Weges vollbringt, werden genau aufgezählt, da durch diese zum Ausdruck kommt, dass alles ganz genau nach dem Willen des Märtyrers und somit nach dem Willen Gottes geschieht.

- Die Ankunft (*adventus*) am Bestimmungsort wird beschrieben:

Die Reliquie wird zeremoniell empfangen und/oder geprüft. Meist folgen weitere Wunderberichte, da der Heilige durch diese Wunder noch einmal bestätigen kann, dass er seine Pflichten als Patron der jeweiligen Gemeinde erfüllen wird.

Um die Rechtmäßigkeit der Übertragungen zu beweisen und um jeglichen Verdacht, die Überreste der Heiligen nicht sachgemäß erworben oder gar gestohlen zu haben, von der jeweiligen Kirchengemeinde abzuwenden, war es den Autoren der Translationsberichte besonders wichtig, genaue Orts- und Personenangaben in den Berichten wiederzugeben.²⁸ Gerade diese Genauigkeit bei Zeit-, Orts- und Personenangaben macht die Texte zu interessanten Geschichtsquellen. Das, was zusätzlich zu den Übertragungen geschrieben steht, ist meistens viel genauer als die Berichte über die Heiligen beziehungsweise deren Reliquien selbst.

Auch wenn Translationsberichte zur geistlichen, und in der Liturgie verwendeten Literatur gehören, darf man nicht vergessen, dass sie auch für die weltlichen Herrscher von großer Bedeutung waren und deshalb auch oft von ihnen in Auftrag gegeben wurden. Denn der Besitz von heiligen Reliquien war ein Herrschaftszeichen und bedeutete, dass der Herrscher Schutz von einem himmlischen

²⁷ ANGENENDT 1994, 174.

²⁸ Dieter R. BAUER und Klaus HERBERS (Hrsg.), Hagiographie im Kontext, Wirkungsweisen und Möglichkeiten historischer Auswertung, Stuttgart 2000, 5.

Patron erhält, was ja für das Wohlergehen des Reiches nötig war.²⁹ Besitz von Reliquien bedeutet aber für jeden Ort, und für jede Person, dass er bzw. sie sich auf die Fürsprache des Heiligen verlassen wollte und konnte.

„Zu den inhaltlichen Charakteristiken der Translationsberichte gehört aber vor allem, dass sie sich - anders als die hagiographische Biographie und deren exemplarischer, überzeitlicher Heiliger - auf konkrete Ereignisse in einem genau beschriebenen Raum und zu einem festgehaltenem Zeitpunkt beziehen. Dieser Zeitpunkt repräsentiert für die Kirche, die die jeweilige Translation organisiert hat, in der Regel eine Zäsur, die einen eigenen, neuen Abschnitt in der Geschichte dieser Kirche sowie der gesamten dazu gehörigen Region einleitet. Dementsprechend liegt die Verbindung von hagiographischen Genos und der Historiographie, etwa in Gestalt einer Klostergeschichte, einer Chronik, etc. für Translationsberichte besonders nahe.“³⁰

Translationsberichte hatten für das zeitgenössische Lesepublikum eine sehr große Glaubwürdigkeit, die durch den bekannten Raum und den von sich aus gegebenen Zeitbezug sozusagen doppelt legitimiert schien.

Ebenfalls typisch für dieses Genus sind die Wunderberichte, die allerdings häufig durch relativ großen Realismus und Gegenwartsbezogenheit gekennzeichnet sind.³¹ Gerade also jene Textstellen, die von modernen, aufgeklärten Menschen leichtfertig als „mittelalterliche Märchen“ abgetan werden, verdienen es, genauer wissenschaftlich untersucht zu werden. Außerdem können durch solche Wunderberichte auch Orte und Personen erwähnt sein, die sonst wohl kaum Eingang in die Geschichtsschreibung gefunden hätten.

Wie bereits im oben angeführten Zitat von Martin HEINZELMANN erkannt wird, entstanden Translationsberichte fast immer nach einem konkreten historischen Ereignis. Dieser historische Teil des Berichtes wurde in einen hagiographischen Text eingebettet. Daraus erklärt sich die „Mischform“ zweier Literaturgattungen, nämlich der Historiographie und der Hagiographie, die typisch für Translationsberichte ist. Die Autoren waren sich durchaus dessen bewusst, dass in solchen Berichten verschiedene literarische Gattungen zusammenzuführen sind.³² Aus diesem

²⁹ ANGENENDT 1994, 128.

³⁰ HEINZELMANN 1979, S.57.

³¹ HEINZELMANN 1979, 65.

³² BAUER 2000, 9.

Grund sind viele Translationsberichte eigentlich Auszüge aus anderen hagiographischen und historiographischen Quellen, die allerdings in großen Sammelhandschriften des 9. bis 13. Jahrhunderts als selbstständige Lektionen aufgenommen und so weit verbreitet wurden.³³ Für HEINZELMANN spielen vor allem die Reichsannalen der Karolingerzeit eine bedeutende Rolle, gleichzeitig sind alle mit der „Karolingischen Reform zu verbindenden Tendenzen, wie auch die Vereinheitlichung des Kalenders und damit im Zusammenhang der Heiligenverehrung, in Betracht zu ziehen, da durch den Einfluss der Zentralgewalt die Translationen Einhards und Hilduins aus dem lokalen Rahmen herausgetreten und allgemein bekannt geworden sind.³⁴

Gerade die konkreten Beschreibungen eines lokal begrenzten Gebietes machen solche Translationsberichte für die Geschichtsforschung so wertvoll: Der Autor kennt in der Regel das, was er beschreibt sehr gut, ja ist sogar oft selbst als Augenzeuge anwesend.

Andererseits darf nicht außer Acht gelassen werden, dass neben weltlichen Fürsten auch die Kirche selbst und ihre Würdenträger solche Berichte in Auftrag gegeben haben und sich die Kirche mittels solcher Translationsberichte selbst dargestellt hat. Was sollte mit dem jeweiligen Bericht erreicht werden? An wen war der Text gerichtet? blieb die Zahl der Leser auf einen kleinen Kreis beschränkt oder wurde ein größeres Publikum angesprochen? Wann und von wem wurde auf solche Translationsberichte überhaupt zurückgegriffen?³⁵

Translationsberichte waren für die betroffenen Gemeinden sehr wichtig, da sie Identität geschaffen haben. Die Gemeinden hatten durch die Überführungen ihr heiliges Grab und es entwickelte sich eine feste Verbindung zwischen der Reliquie und ihrem Altar.³⁶

³³ HEINZELMANN 1979, 55

³⁴ ebd., 96

³⁵ HEINZELMANN, 1979, 109-125.

³⁶ ANGENENDT 1994, 170

3. Ein kurzer Überblick über die Entstehung und die Vorstellungen des mittelalterlichen Reliquienkultes

Der Begriff Reliquien kommt vom lateinischen Wort „*reliquiae*“ und bedeutet so viel wie „Überbleibsel“, also sterbliche Überreste, aber auch „Hinterlassenschaft“.

Erhebungen und Übertragungen eines *Corpus* beziehungsweise von Einzelteilen eines solchen, aber auch Gegenstände, die mit den Heiligen in Verbindung zu bringen sind, Reliquien respektive Berührungsreliquien, sind seit dem 4. Jahrhundert belegt. Ein Grund für das Ausgraben der Leichname und deren neue Beisetzung an einem anderen Ort war vermutlich, dass die Märtyrer, die ja nach römischer Rechtsauffassung hingerichtete Staatsfeinde und Verbrecher waren, eben deshalb außerhalb der Stadt begraben werden mussten.³⁷ Durch die schriftliche Überlieferung ihres Lebens, ihrer Verdienste und ihres Martyriums in den Heiligenviten, Passionschriften (lat.: *Passiones*) und Trostschriften (lat.: *Consolationes*) begann auch die Verehrung der Heiligen, die ihren Ausgang zumeist von ihren Gräbern nahm. Als mit dem sogenannten Toleranzedikt von Mailand im Jahr 313 das Zeitalter der Märtyrer beendet wurde - Ursula, die im 5. Jahrhundert von den Hunnen ermordet worden sein soll, ist eine recht späte Märtyrerin³⁸ - begann man allmählich, die Verehrungsstätte der Märtyrer und anderer Heiliger von den ursprünglichen Grabstätten in die Kathedrale und Kirchen der Stadt zu übertragen.

Schon seit der frühen Karolingerzeit blühte der Reliquienhandel regelrecht auf. Von Rom aus wurden die Reliquien auf langen Reisen, oft über 1000 Kilometer weit³⁹, in die großen Kirchen des Frankenreiches gebracht.⁴⁰

Die Vorstellung, dass in den irdischen Überresten die Kraft Gottes gegenwärtig ist, war in dieser Zeit bereits voll entwickelt. Aber nicht nur in den Gebeinen der Heiligen, sondern auch in allem, das sie hinterlassen hatten, wie etwa die Werkzeuge, mit denen sie gemartert wurden, war diese Kraft Gottes vorhanden. Arnold ANGENENDT schreibt von einer heilenden und heiligenden *virtus*, die in

³⁷ Dieter VON DER NAHMER, Die lateinische Heiligenvita, Eine Einführung in die lateinische Hagiographie, Darmstadt 2005, 17.

³⁸ Siehe auch Kapitel 3.1

³⁹ VON DER NAHMER 2005, 17.

⁴⁰ Ebd. / Siehe auch Ursula SWINARSKI, „Der ganze und der zerteilte Körper. Zu zwei gegensätzlichen Vorstellungen im mittelalterlichen Reliquienkult“, in: Hagiographie im Kontext. Wirkungsweisen und Möglichkeiten historischer Auswertung, hg. v. Dieter R. BAUER und Klaus HERBERS (Beiträge zur Hagiographie Bd. 1), Stuttgart 2000. 58-69.

den Reliquien präsent ist und, dass diese dadurch nach und nach die heidnischen Amulette ersetzt haben.⁴¹

Der Glaube daran, dass bereits ein Teil des Körpers so wirken könne, wie der gesamte entstand relativ früh. So betonte etwa schon der spätantike Bischof Victricius von Rouen († vor 409): „*Ubi est aliquid, ibi totum est.*“ „Wo ein Teil ist, dort ist auch das Ganze.“⁴² Das heißt, dass also in der Vorstellung der Gläubigen bereits eine Partikel des Heiligen ausreichend war, um die Präsenz des ganzen Heiligen zu erhalten.⁴³

Andererseits galt das Teilen von Leichnamen bis ins 10. Jahrhundert hinein als frevelhaft und es war deshalb nur die Entnahme gewisser Körperteile, nämlich der Haare, der Finger, der Zähne und der Nägel erlaubt.⁴⁴ ANGENENDT weist darauf hin, dass die Vorstellung, dass der Erhalt des ganzen Körpers Voraussetzung ist, um ins Jenseits zu gelangen, keineswegs eine christliche ist, sondern sich bereits beispielsweise bei den alten Ägyptern, aber auch in vielen Märchenmotiven erkennen lässt.⁴⁵

3.1. Die Ursulalegende und die Reliquie der heiligen Deliciana

Der Legende nach sollte die bildhübsche, britannische Königstochter Ursula einen heidnischen, englischen Königssohn heiraten. Sie willigte in die Hochzeit ein, stellte allerdings die Bedingung, dass sie eine dreijährige Frist erhält. Innerhalb dieser drei Jahre sollte der englische Prinz getauft und im christlichen Glauben unterrichtet werden, während sie selbst mit 10 ausgewählten Begleiterinnen eine Wallfahrt nach Rom veranstaltete. Bei ihrer Hinreise wurde ihr in Köln in einem Traum verkündet, dass sie bei ihrer Rückkehr aus Rom in Köln das Martyrium erleiden würde. Auf ihrer Heimkehr gelangte die Pilgerschar tatsächlich wieder in das inzwischen von den Hunnen belagerte Köln. Dort wurden alle Pilger außer Ursula von den Hunnen getötet, da sich der hunnische König Attila in ihre Schönheit verliebte. Die Königstochter verweigerte das Angebot des Hunnen, seine Frau zu werden und starb, durch einen Pfeilschuss tödlich verwundet, den ihr prophezeiten Märtyrertod.

⁴¹ ANGENENDT 1994, 158.

⁴² zitiert nach ANGENENDT, 154.

⁴³ ebd.,155.

⁴⁴ ebd.,154.

⁴⁵ ebd.,149.

Die heilige Deliciana gehörte laut Gutolf zu der Schar der 11 000 Jungfrauen, welche die britannische Königstochter Ursula auf ihrer Pilgerfahrt nach Rom begleitet haben soll. Ab dem 11. Jahrhundert wurden zahlreiche Namen zur Benennung dieser 11 000 Jungfrauen hinzuerfunden, die Steigerung von 11 Begleiterinnen auf 11 000 geht vermutlich auf einen Lesefehler zurück.⁴⁶ Als in Köln im 12. Jahrhundert ein ehemaliges römisches Gräberfeld entdeckt wurde, wurde dies für den so genannten *ager ursulanus* gehalten. Dieser ist der ergiebigste Reliquienfund nördlich der Alpen. ANGENENDT zählt etwa 4000 Übertragungen, alleine 1800 Kopfreliquien wurden in der Ursulakirche in Köln aufbewahrt.⁴⁷ Die ausgegrabenen Knochen wurden den 11.000 Jungfrauen zugeschrieben und als Reliquien vor allem von den Benediktinern, aber auch den Zisterziensern und den Prämonstratensern quer durch Europa verbreitet.⁴⁸ Laut Gutolf besaßen die Prager Prämonstratenser sechzig solcher Häupter aus Köln.

Die Geschichte der Deliciana dürfte ein kleiner, später Seitenspross aus der Ursulalegende sein, der nicht besonders bekannt gewesen sein dürfte. Leider geht aus dem Text nicht hervor, woher Gutolf seine Informationen über die heilige Märtyrerin bezieht und ihr Name taucht außerhalb seines Berichtes auch leider nirgends mehr auf. Da, wie bereits oben erwähnt, das Zeitalter der Märtyrer bereits mit dem Toleranzedikt von Mailand beendet wurde, hat das Mittelalter auch eigene Märtyrer hervorgebracht, die das Martyrium der frühen Christen um ein Vielfaches steigern mussten. Dieses Bestreben zeigt sich in der Ursulalegende besonders deutlich, da hier sowohl die Zahl der Märtyrerinnen als auch die erlittenen Grausamkeiten im Vergleich zu früheren Passionsberichten erhöht sind.⁴⁹

Die Legende geht auf eine 13-zeilige nicht genau datierbare, lateinische Inschrift zurück, deren genaue Interpretation bis heute nicht völlig geklärt ist: „Ein dem Senatorenstand zugehöriger Clematius habe am Ort des Martyriums heiliger Jungfrauen eine Basilika wieder hergestellt.“⁵⁰ Der Name „Ursula“ für die Anführerin des Pilgerzuges erscheint erst im 10. Jahrhundert.⁵¹

⁴⁶ ebd., 38.

⁴⁷ ebd., 38.

⁴⁸ Erich WIMMER, „Ursula“, in: Lexikon des Mittelalters, Band VIII, München 1997, 1332-1333.

⁴⁹ ANGENENDT 1994, 37.

⁵⁰ ebd.

⁵¹ ebd.

4. Historischer Hintergrund

4.1. Das österreichische Interregnum (1246 – 1282)

Kurz zusammengefasst versteht man unter dem Begriff „Österreichisches Interregnum“ die Zeitspanne zwischen dem Tod des letzten Babenbergers Friedrich II. des Streitbaren und dem königlichen Amtsantritt von Rudolf I. von Habsburg. Nachdem Friedrich II. in einer Schlacht gegen den ungarischen König Béla IV. in der Nähe von Wiener Neustadt, nach damaligen Begriffen an der Grenze zur Steiermark, an der Leitha 15. Juni 1246 gefallen war⁵², gab es keinen männlichen Nachfolger und ein Streit um das babenbergische Erbe entbrannte.

Als Sieger des Streits ging zunächst der böhmische König Přemysl hervor: Er rückte im November 1251 zuerst in Österreich ob der Enns, dann in Österreich unter der Enns ein und zog ohne Widerstand am 12. Dezember 1251 in Wien ein.⁵³ Der böhmische König führte seitdem als Zeichen seiner Verbundenheit mit dem österreichischen Adel den deutschen Namen Otakar (=Ottokar). Er nannte sich anfangs noch *Premizl, qui et Otacharus*, stellte aber schon bald seinen deutschen Namen voran: *Otakarus qui et Premizl*.⁵⁴ In der vorliegenden Arbeit bezeichne ich ihn – Karl BRUNNER und Maximilian WELTIN folgend – als Otakar II..

Der König der Böhmen heiratete ein Jahr später die gut 25 Jahre ältere Margarete, die Schwester des letzten Babenbergers.⁵⁵ Der ungarische König Béla IV. versuchte ebenfalls weiter die Herrschaft im Osten des heutigen Österreichs zu erlangen. In der darauf folgenden Auseinandersetzung zwischen Ungarn und Böhmen vermittelte der Papst und 1254 wurde der Friede zu Buda geschlossen, der Österreich an Otakar II., die Steiermark an Béla IV. gab. Allerdings wurden von der Steiermark das Gebiet von Wiener Neustadt und die Mark Pitten sowie der Traungau (in Oberösterreich) abgetrennt und somit als neuer Teil von Österreich dem böhmischen König überlassen. Auf diese Weise entstand erstmals die heutige niederösterreichisch - steirische Landesgrenze. Sie blieb vorerst

⁵² Georg SCHEIBELREITER, Die Babenberger. Reichsfürsten und Landesherren, Wien u.a. 2010 (wird in den folgenden Zitaten als „SCHEIBELREITER 2010“ zitiert), 343.

⁵³ HOENSCH 1989, 41.

⁵⁴ Karl BRUNNER / Maximilian WELTIN, Herrschaftsbildung und Landwerdung im Ostalpenraum, in: Heinz DOPFSCH (Hrsg.), Die Länder und das Reich: Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, Wien 1999, 209-440 (wird in den folgenden Zitaten als „BRUNNER / WELTIN 1999“ zitiert), 445.

⁵⁵ SCHEIBELREITER 2010, 355

allerdings nur bis 1261 bestehen. Otakar forderte nämlich den ungarischen König erneut heraus und besiegte ihn 1260 in einer Schlacht im Marchfeld.⁵⁶ Béla musste auf die Steiermark verzichten, die von da an bis zum 16. Jahrhundert erst wieder an der Piesting an Österreich grenzte.⁵⁷ 1261 trennte sich Otakar wieder von Margarete und heiratete die Enkeltochter des ungarischen Königs Kunigunde.⁵⁸ Der böhmische König stand Anfang der 60er Jahre des 13. Jahrhunderts also am Höhepunkt seiner Macht. Im August 1262 bestätigte der römisch-deutsche König Richard Cornwall Otakar all seine gegenwärtigen Besitztümer, jedoch erfolgte die Belehnung von beiden Beteiligten nicht in der formal korrekten Form und konnte dadurch gute zehn Jahre später vom Habsburger Rudolf I. angefochten werden.⁵⁹

Königliches Interesse am Herzogtum Österreich erwachte erst wieder, als am 1. Oktober 1273 Rudolf I. von Habsburg zum König gewählt wurde.⁶⁰ Otakar II. erkannte Rudolf nicht als Römischen König an; Rudolf forderte seinerseits die Rückgabe der ehemals babenbergischen Länder.

Im November 1274 wurde auf einem Hoftag zu Nürnberg beschlossen, dass der neue König alle Fürsten innerhalb eines Jahres neu belehnen müsse oder sonst alle Güter verfallen würden. Da Otakar trotz zweimaliger Vorladung nicht zur Belehnung erschienen war beziehungsweise nur einen Gesandten schickte, wurden ihm seine Lehen aberkannt und außerdem die Reichsacht über ihn verhängt.⁶¹

Obwohl seit dieser Zeit erstmals wieder etwas Widerstand gegen Otakar in Wien spürbar wurde, bedeutete der Konflikt keinen tatsächlichen Bruch zwischen der Stadt und dem böhmischen König: noch im Jahr 1276 zeigte sich Otakar Wien gegenüber sehr großzügig indem er der Stadt für fünf Jahre völlige Steuer- und Mautfreiheit gewährte.⁶² Damit wollte er natürlich auch die Stadt sich ihm gegenüber günstig stimmen. Wohl wegen dieser und anderer Wohltaten, reisten Paltram vor dem Freithof und dessen Neffe, der Rat Vatz, auf Wunsch Otakars mit einem großen Gefolge nach Prag

⁵⁶ ebd.

⁵⁷ ebd.

⁵⁸ ebd., 356.

⁵⁹ Jörg K. HOENSCH, Přemysl Otakar II. von Böhmen, Der goldene König, Graz, Wien, Köln, 1989, 132.

⁶⁰ Die Habsburger können bis ins 10. Jahrhundert zurückverfolgt werden und sind im Raum Elsaß und im Norden der heutigen Schweiz belegt. Allmählich verschafften sie sich auch Besitz und Rechte im Oberelsaß. (Klaus HERBERS / Helmut NEUHAUS, Das Heilige Römische Reich. Schauplätze einer tausendjährigen Geschichte (843 – 1806), Köln 2005, 134.

⁶¹ Klaus HERBERS / Helmut NEUHAUS, Das Heilige Römische Reich. Schauplätze einer tausendjährigen Geschichte (843 – 1806), Köln 2005, 136.

⁶² OPPL 2001a, 110.

und versicherten ihm dort die Treue der Bürger. Bereits 1275 musste Wien gemeinsam mit anderen Städten Geiseln für den böhmischen König stellen.

Unter der Führung Paltrams vor dem Freithof⁶³ und des Stadtschreibers Konrad verteidigten die Anhänger Otakars II. am 18. Oktober 1276 die Stadt gegen Rudolf I. von Habsburg. Wien war somit die einzige österreichische Stadt, die Rudolf Widerstand geleistet hat.⁶⁴ Fast fünf Wochen lang lagen an den beiden Donauufern die feindlichen Heere einander gegenüber, als durch das Eingreifen des ungarischen Königs Ladislaus IV. Otakar II. kapitulieren musste. In einem Friedensvertrag verzichtete der Böhmenkönig im November 1276 auf Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Pordenone, Eger und die Windische Mark.⁶⁵ Im Gegenzug bestätigte Rudolf I. ihm den Besitz der Erblande Böhmen und Mähren und stellte ihm eine Gebietserweiterung Böhmens bis an die Donau in Aussicht.⁶⁶ Eine Doppelhochzeit zwischen dem böhmischen Thronfolger Wenzel und Rudolfs Tochter Jutta, sowie zwischen Otakars Tochter Kunigunde mit einem der beiden Söhne Rudolfs sollte das Übereinkommen absichern. Rudolf schien jedoch an einem dauerhaften Frieden nicht interessiert, da er die dem Böhmenkönig zugesagten Gebiete nördlich der Donau besetzen und die Hochzeit zwischen Kunigunde und einem seiner Söhne nicht stattfinden ließ.⁶⁷

Durch Rudolfs Erfolge schlug auch die Stimmung in der Bevölkerung zugunsten des Habsburgers um. Wahrscheinlich hat auch Otakars Weigerung, die ihm 1275 gestellten Geiseln wieder zurückzugeben, zum Stimmungswandel in der breiten Bevölkerung beigetragen.⁶⁸ Zwar arbeiteten Paltram und andere einflussreiche Bürger mit Otakars Schwiegersohn Heinrich d. J. von Kuenring - Weitra auch nach der Machtübernahme Rudolfs weiter für den böhmischen König⁶⁹, mussten aber fliehen, als ihre Tätigkeit im April 1278 aufgedeckt wurde. Die Verschwörer wurden von einem Landgericht hart bestraft, allerdings konnten die Urteile nicht vollstreckt werden: Das gegen Heinrich d. J. von Kuenring – Weitra gefällte Urteil der Güterkonfiskation konnte wegen Otakars Unterstützung nicht ausgeführt werden und der Verurteilte blieb im oberösterreichischen – böhmischen Grenzraum tätig. Erst 1280 musste Heinrich zu seinem Schwager Nikolaus von Troppau flüchten.

⁶³ PERGER / BRAUNEIS 1977.

⁶⁴ ebd., 111.

⁶⁵ BRUNNER / WELTIN 1999, 475.

⁶⁶ BRUNNER / WELTIN, 475.

⁶⁷ ebd., 476.

⁶⁸ OPPL 2001a, 111.

⁶⁹ HOENSCH 1989, 243.

Paltram vor dem Freithof und sein Neffe Paltram Vatz⁷⁰ verloren ihre Güter und wurden als verantwortlich für den Aufstand zum Tod verurteilt. Die Hinrichtungen fanden aber nicht statt, da sie zum Herzog Heinrich XIII. von Niederbayern fliehen konnten.⁷¹

Rudolf blieb nach seinem Sieg in der Stadt Wien. Er wohnte in einer kurz zuvor von Otakar II. aufgrund der zunehmenden Adelsopposition errichteten Burg beim Widmertor, die eine Vorläuferin der Hofburg war.⁷² Schon 1277 ließ er seine Familie nachkommen und blieb, von wenigen kurzen Unterbrechungen abgesehen, bis zum Frühjahr 1281 ununterbrochen in Österreich.

Otakar, der auf Hilfstruppen aus Polen, Brandenburg, Meißen und Troppau hoffte und seine eigenen Truppen südlich von Brünn stationiert hatte, plante im Juni, den in Wien isolierten Rudolf einzuschließen.⁷³ Der böhmische König konnte aber seinen Plan aus technischen und terminlichen Gründen nicht einhalten und zog sich selbst noch einmal nach Prag zurück. Rudolf konnte diesen Zeitgewinn für sich nutzen. Als am 15. Juli Otakars Streitmacht in Österreich einrückte, waren die Habsburgerheere gut vorbereitet und konnten die eingenommenen Orte gut verteidigen. Erst Mitte August verließ Rudolf Wien, in dem Otakar nach wie vor auf einige Anhänger zählen konnte, und reiste nach Marchegg.⁷⁴ In der letzten Phase des Krieges fiel der böhmische König bei der Schlacht auf dem Marchfeld am 26. August 1278. Otakars Leichnam wurde zuerst im Wiener Schottenkloster, dann im Wiener Konvent der Minoriten aufgebahrt und anschließend dreißig Tage lang öffentlich zur Schau gestellt. Erst um Ostern 1279 erlaubte Rudolf die Überführung nach Znaim. Prunkvoll bestattete wurde Otakar erst unter Wenzel II. 1297, der seine Gebeine nach Prag in die St. Veit - Basilika bringen ließ.⁷⁵

Rudolf belehnte vier Jahre später, zu Weihnachten 1282, auf dem Hoftag in Augsburg seine beiden Söhne Albrecht I. und Rudolf II. mit den Ländern Österreich, Steiermark, Krain und die Windische Mark.⁷⁶ Dies war der Beginn der Habsburger-Herrschaft in Österreich. „Die Bedeutung des Belehnungsaktes liegt vor allem in seiner juristisch-konstitutiven Wirkung für die Begründung der habsburgischen Herrschaft in den österreichischen Ländern, die sich zugleich als Fundament eines späteren habsburgischen Großreiches erweisen sollte, das über viele Jahrhunderte hinweg Bestand hatte und dessen Auswirkungen noch bis in unsere Gegenwart hinein spürbar sind.“ (KRIEGER 2003, S.160)

⁷⁰ Siehe auch Kapitel 3.3

⁷¹ HOENSCH 1989, 243–244.

⁷² BRUNNER / WELTIN 1999, 464–465.

⁷³ HOENSCH 1989, 244.

⁷⁴ ebd., 244–245.

⁷⁵ ebd., 248.

⁷⁶ Karl Friedrich KRIEGER, Rudolf von Habsburg, Darmstadt 2003, 159.

4.2. Das deutsche Interregnum

Die Bezeichnung „Interregnum“ ist eigentlich eine fälschliche Bezeichnung für eine Epoche, in der es keinen Mangel, sondern viel mehr einen Überfluss an Königen gegeben hat. Auch dass Friedrich Schiller die Zeit, die von vielen Historikern als Beginn des Spätmittelalters gesehen wird⁷⁷, als „die kaiserlose, die schreckliche Zeit“ bezeichnet hat, ist irreführend, weil ja auch Rudolf I. nie Kaiser wurde.⁷⁸

Otakar konnte die Herrschaft ohne die Beteiligung des Kaisers als Lehensherr deshalb an sich reißen, weil nach dem Tod von Friedrichs II. Nachfolger Konradin IV. 1254 keiner der Anwärter auf den Königs- und Kaiserthron seine Herrschaftsansprüche durchsetzen konnte. Formal gab es während des Interregnums mehrere römische Könige, nämlich Heinrich Raspe, Wilhelm von Holland, sowie Alfons von Kastilien und Richard Cornwall. Nachdem Wilhelm im Jänner 1256 in einem Gefecht erschlagen wurde, kam es 1257 zu einer Doppelwahl: Alfons von Kastilien wurde von dem Erzbischof aus Trier, dem Herzog von Sachsen und dem Markgraf aus Brandenburg und von Böhmen gewählt, während die Erzbischöfe von Köln und Mainz und der rheinische Pfalzgraf Richard Cornwall ihre Stimme gaben.⁷⁹ Beide erwiesen sich jedoch als im Heiligen Römischen Reich nicht handlungsfähig und erhielten keine päpstliche Zustimmung. Das Doppelkönigtum der „Ausländer“ förderte die Macht der großen Fürsten und die Verselbstständigung kleinerer Herrschaften.⁸⁰ Nach Richards Tod 1272 kam es trotz Alfons Anweisung an die Kurfürsten, keine Neuwahlen durchzuführen, zu einer solchen. Otakar II., der damals als mächtigster Fürst im Reich galt und dem es in den Jahren zuvor gelungen war, seine böhmischen Stammlande weiter auszubauen, meldete sich als erster Kandidat.⁸¹ Als die Wahl auf Rudolf von Habsburg fiel, verweigerte Otakar ihm die Anerkennung als Römischen König. Am 14. Oktober 1273 wurde Rudolf in Aachen gekrönt. Sein Königtum war aber durch Otakars fehlende Anerkennung nicht ganz abgesichert und Rudolf weigerte sich, Otakar, der von Richard Cornwall belehnt worden war, neu zu belehnen. Somit waren die Streitpunkte zwischen den beiden Kontrahenten auch mit lehensrechtlichen Fragen⁸² verbunden.⁸³

⁷⁷ HERBERS / NEUHAUS 2005, 127.

⁷⁸ ebd.

⁷⁹ ebd., 130.

⁸⁰ ebd., 132.

⁸¹ KRIEGER 2003, 90.

⁸² Näheres dazu im Kapitel 3.1

⁸³ HERBERS / NEUHAUS 2005, 135.

Die Zeitspanne von Konradins Tod 1254 bis zur Rudolfs Königswahl 1273 wird heute, wie oben erwähnt, als „Interregnum“, als „Zwischenherrschaft“ bezeichnet. Diese Bezeichnung steht also nicht für eine herrscherlose Zeit, sondern bezeichnet vielmehr einen Zeitraum, in dem es angesichts des Doppelkönigtums keine allgemein anerkannte Herrschaft gab, die sich durchsetzen konnte.⁸⁴

4.3. Ein kurzer Überblick über die Geschichte der Stadt Wien im 13. Jahrhundert

Wien erlebte um die Jahrhundertwende vom 12. ins 13. Jahrhundert einen großen Aufschwung. Dies lag einerseits an der geografisch günstigen Lage der Stadt, die Wien zu einem wichtigen, internationalen Handelszentrum verhalf, andererseits an der Förderung seitens der Babenberger und an den zunehmend besser werdenden Beziehungen zum ungarischen Nachbarn, der seit dem 9. Jahrhundert immer wieder Raubzüge quer durch Europa unternommen hatte. Die Babenberger hatten etwa seit 1155 ihren Sitz in Wien, was der Stadt zu einem enormen Aufschwung in jeglicher Hinsicht verholfen hat. Außerdem kam auch ein großer Teil des Lösegeldes für den im Dezember 1192 gefangenen englischen König Richard Löwenherz dem Ausbau der Stadt zu Gute.

Da die Bevölkerung immer stärker wuchs, wurde eine neue Stadtmauer errichtet. Die ältere Stadtmauer umfasste im Wesentlichen die römische Legionsstadt, also den heutigen 1. Bezirk.

Die neuere Stadtmauer wurde zu Beginn des 13. Jahrhunderts fertig: Sie umfasste „nach heutigen Begriffen die im 1. Bezirk gelegenen Straßenzüge Löwelstraße – Oppolzgasse – Mölkersteig – Helferstorferstraße, durchschnitt die Häuserblöcke zwischen Börseplatz und Concordiaplatz und setzte sich entlang der Linie Salzgries – Franz-Josefs-Kai – Dominikanerbastei – Stubenbastei – Seilerstätte – Krugerstraße – Walfischgasse – Philharmonikerstraße fort; der weitere Verlauf bis zur Löwelstraße wird heute von den Außenfronten des Mittelbaues der Nationalbibliothek und des Leopoldinischen Traktes der Hofburg markiert. Es gab zahlreiche Tore: das Widmer Tor (nachmals Burgtor) bei der heutigen Durchfahrt durch den Leopoldinischen Hofburgtrakt, das Schottentor (Kreuzung Schottengasse/ Mölkersteig/ Helferstorferstraße), das Judentor (Kreuzung Helferstorferstraße/ Rockgasse), das Werdertor (Kreuzung Concordiaplatz/ Heinrichsgasse/ Salzgries), das Salztor (Kreuzung Salztorgasse/ Salzgries), das Rotenturmtor (Kreuzung Rotenturmstraße/ Franz-Josefs-Kai), das Bibertor (Auwinkel 3), das Stubentor (zwischen Wollzeile

⁸⁴

KRIEGER 2003, 43.

38 und 39) und das Kärtner Tor.“⁸⁵ Die Haupttore der neuen Stadtmauer waren das Widmertor, das Schottentor, das Stubentor und das Kärntnertor. Im Zuge dieser Stadterweiterung wurden die älteren Marktplätze, die später Kienmarkt und Witmarkt genannt wurden, zum Teil verbaut. Als neue Plätze wurden dafür der Hohe Markt, der seinen Namen aufgrund seiner Bedeutung hat, und der Neue Markt angelegt.⁸⁶

Während seiner über zwei Jahrzehnte dauernden Herrschaft in Österreich führte Otakar eine sehr bürger- und stadtfreundliche Politik und wurde von den Wienern keineswegs als Fremdherrscher wahrgenommen.

Der soziale Rang der Stadtbewohner wurde durch drei Kriterien bestimmt: die Vermögensverhältnisse, der Zugang zu den politischen Ämtern sowie die Ausübung des ritterlichen Dienstes bzw. die adelige Herkunft. Auch die Nähe zum Landesfürsten führte zu einer Verbesserung der gesellschaftlichen Position. Nachdem Ritterbürger die Juden aus dem großen Kreditgeschäft verdrängt hatten, betätigten sie sich auch in der landesfürstlichen Finanzverwaltung: Männer wie Paltram vor dem Stephansfreithof aus Wien, Gozzo aus Krems oder Konrad aus Tulln waren „gleichermaßen Financiers, Pächter und Verwaltungsbeamte“.⁸⁷ Außerdem unterstützten alle drei Männer König Otakar II.

Der namentlich wohl bekannteste Repräsentant dieser Zeit war der oben bereits erwähnte reiche Bürger Paltram vor dem Freithof, der seit den 1260er Jahren als Richter, landesfürstlicher Kammergraf und Amtmann fungierte. Er stammte aus einer einflussreichen Wiener Patrizierfamilie. Als in den 60er Jahren erneute Kämpfe mit den Ungarn entstanden, versorgte er das königliche Heer Otakars mit Lebensmitteln. Paltram gilt als treuer Parteigänger des böhmischen Königs, der 1278 eine Verschwörung gegen den Habsburger Rudolf I. angeführte. Infolgedessen wurde er als Majestätsverbrecher verurteilt und sein gesamter Besitz konfisziert. Paltram flüchtete mit seinen Söhnen nach Bayern, wo er in dem Herzog von Niederbayern einen Schutzherrn fand. Dieser belehnte Paltram mit der Burg Karlstein bei Reichenhall. Er starb zur Jahreswende 1287/88 während einer Pilgerreise ins Heilige Land.⁸⁸

⁸⁵ Richard PERGER, Der organisatorische und wirtschaftliche Rahmen, in: Peter CSENDES / Ferdinand OPPL (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien u.a. 2001, 199-246; 202-203.

⁸⁶ PERGER 2001, 227.

⁸⁷ Alois NIEDERSTÄTTER, die Herrschaft Österreich: Fürst und Land im Spätmittelalter, Wien 2001, 50-52.

⁸⁸ Barbara SCHEDL, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift, Habil. Wien, Mai 2006, 107.

4.4. Frauenklöster im Mittelalter

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts engagierten sich als wesentliche Folge der allgemeinen religiösen Laien- und Bußbewegungen auch zahlreiche Frauen religiös. Unter päpstlichen Druck mussten 1245 die Zisterzienser, die Prämonstratenser und die Bettelorden, die sich alle zu Beginn des 12. Jahrhunderts geweigert hatten, Seelsorgeaufgaben für diese Frauen zu übernehmen, die Frauenklöster anerkennen und für diese auch sorgen.⁸⁹ Durch die Aufnahme in einen Orden, erhielten die Frauengemeinschaften Anteil an den wesentlichen Ordensprivilegien.⁹⁰

4.4.1. Die Geschichte des Zisterzienserinnenklosters St. Marien bei St. Niklas vor dem Stubentor

Das St. Niklaskloster vor dem Stubentor ist das älteste Frauenkloster Wiens. Es ist 1200 erstmals belegt, wann es aber tatsächlich gegründet wurde, ist heute unklar. Die Gründung ging auf eine Initiative von Leopold VI., dem Glorreichen, zurück, der dem Zisterzienserorden besonders nahe stand.⁹¹ Durch diese wichtige Verbindung zu ihrem Gründer erhielt dieses Frauenkloster, das das älteste Wiens ist, schon sehr früh die päpstlichen Privilegien.⁹² Das Ordenshaus war Unserer Lieben Frau geweiht, doch aufgrund der nahegelegenen St.-Niklas-Kapelle setzte sich die Bezeichnung St. Niklas durch. Die Kapelle ist vermutlich im 12. Jahrhundert entstanden, dürfte aber sonst mit dem Kloster in keinem Zusammenhang stehen.⁹³ Die Zisterzienserinnen dieses Klosters waren vermutlich seit ihrer Gründung dem Kloster Heiligenkreuz unterstellt.⁹⁴

Nach einem weiteren ungarischen Einfall im Jahr 1270 wurde das Zisterzienserinnenkloster St. Marien bei St. Niklas vor dem Stubentor, das nahe der Fernstraße, der heutigen Landstraße, außerhalb der Stadt lag, verwüstet. Deshalb waren die Nonnen gezwungen, die Gemeinschaft zu verlassen und getrennte Wege zu gehen, was für Ordensleute im Mittelalter immer eine besonders schlimme Katastrophe war; man verließ das Haus, in dem zu bleiben, man als Zisterzienserin die Profess abgelegt hatte.

⁸⁹ SCHEDL 2006, 4.

⁹⁰ ebd., 101-102.

⁹¹ OPPL 2001a, 100.

⁹² SCHEDL 2006, 108.

⁹³ Richard PERGER / Walther BRAUNEIS, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, Wien u.a. 1977, 93.

⁹⁴ SCHEDL 2006, 102.

1272 stellte Paltram vor dem Freithof den geflohenen Nonnen ein weiteres Haus innerhalb der Stadtmauern, nämlich in der Singerstraße, zur Verfügung. 1287 verlieh Albrecht I. dem Kloster die niedere Gerichtsbarkeit auf allen Besitzungen. In Wien hatte das Kloster Grund- und Burgrechte auf verschiedenen Häusern, außerdem bildeten die durch Freibriefe der Herzöge Österreich und Bayern zollfreien Salzeinfuhren einen wichtigen Vermögensvorteil.

Durch seine Lage am Rand der Vorstadt wurde es Mitte des 15. Jahrhunderts in den Kranz der Vorstadtbefestigungen miteinbezogen: Mauer und Graben haben das Kloster mit dem 1449 errichteten Torturm verbunden, der 1462 durch ein Bollwerk gestärkt wurde. Sowohl in der Auseinandersetzung um das Albertinische Erbe als auch bei der Belagerung Wiens durch den Ungarnkönig Matthias Corvinus spielte der Befestigungsabschnitt mit dem Kloster eine Rolle.

Bei der Ersten Wiener Türkenbelagerung 1529 mussten die Nonnen aus Sicherheitsgründen wieder einmal ihr Kloster verlassen und in das in der Singerstraße erbaute Kloster flüchten. St. Niklas sollte einmal mehr ein strategisch wichtiger Verteidigungspunkt der Stadt werden, doch es wurde diesmal im Krieg gegen die Osmanen völlig zerstört. Da 1534, wenige Jahre nach der Belagerung Wiens, die Wiedererrichtung des Klosters abgelehnt wurde und den Nonnen auch nicht das zweite Kloster innerhalb der Stadt zurückgegeben wurde, mussten diese ins Zisterzienserinnenkloster St. Bernhard bei Horn ausweichen. Die Ruinen des Wiener Zisterzienserinnenklosters wurden 1538 abgetragen.⁹⁵

4.4.2. Die Geschichte des Zisterzienserinnenklosters St.Niklas in der Singerstraße

Wie ich im vorigen Kapitel schon erwähnt habe, wurde für die vor den Ungarn fliehenden Nonnen ein Haus in der Singerstraße zu einem Kloster umgebaut. Vermutlich handelt es sich um den Bereich Singerstraße 13, 15 und Grünangergasse 10,12.⁹⁶ Finanziert wurde das Projekt vom Bürger Paltram vor dem Freithof und seinem Neffen Vatzö. Dieses neue Kloster wurde 1275 geweiht. „Hier blühte in der Folge ein eigener Konvent auf, den der reiche Bürger nach Kräften förderte. 1276 (...) schenkte er diesem Haus sogar eine anlässlich eines Aufenthaltes in der Residenzstadt des Přemysliden, in Prag, erworbene Reliquie der 11.000 Jungfrauen, nämlich den Schädel der hl. Deliciana.“⁹⁷

⁹⁵ PERGER / BRAUNEIS 1977, 179-183.

⁹⁶ SCHEDL 2006, 110.

⁹⁷ OPPL 2001a, 108.

Das Haus wurde 1386 aber wieder aufgelassen und als zisterziensische Lehranstalt weitergeführt.⁹⁸ Diese unterstand der Aufsicht des Abts von Heiligenkreuz. Die Bedeutung der Schule ging in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bereits stark zurück.

Während der Ersten Wiener Türkenbelagerung 1529 war das seit einiger Zeit leerstehende Kloster wieder Zufluchtsort für Nonnen aus der Vorstadt, diesmal für die Chorfrauen von St. Maria Magdalena. 1539 kaufte der Wiener Bischof Johann Faber das bereits baufällige Kloster mit der Kapelle und machte es zu einer Herberge für arme Studenten. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wirkten hier die Franziskaner, die zuvor als Flüchtlinge aus der Vorstadt bei St. Ruprecht untergebracht worden waren. Als diese 1589 übersiedelten, wurde ein Waisenhaus für arme Mädchen eingerichtet. Erst als Kaiserin Eleonore 1625 ein Clarissenkloster stiftete, wurde die Kirche von Grund auf erneuert, das Klostergebäude selbst sogar erst in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. 1782 wurde das Kloster von Josef II. aufgehoben und 1785 demoliert. Heute befinden sich an seiner Stelle zwei Wohnhäuser.⁹⁹

⁹⁸ Georg SCHEIBELREITER, Das Christentum in Spätantike und Mittelalter – von den Anfängen bis in die Zeit Friedrichs III., in: Herwig WOLFRAM (Hrsg.), Geschichte des Christentums in Österreich: Von der Spätantike bis zur Gegenwart, Wien 2003, 13-144 (wird in den folgenden Zitaten als „SCHEIBELREITER 2003“ zitiert), 121.

⁹⁹ PERGER / BRAUNEIS 1977, 183-186.

5. Zum Text der *Translatio*

5.1. Sprachliche und stilistische Auffälligkeiten des Textes

5.1.1. Die Bibelzitate

Da der Zisterzienserorden durch Reformen aus dem Benediktinerorden hervorgegangen ist, haben Benedikt von Nursia und sein im 6. Jahrhundert verfasstes Regelwerk, die sogenannte Benediktsregel (lat. *Regula Benedicti*), für die Zisterzienser fundamentale Bedeutung. Die Mönche der Zisterzienserklöster verpflichteten sich, streng nach diesen Regeln zu leben, in deren Mittelpunkt das Gebet und die Arbeit stehen. Die allgemein bekannte Aufforderung „*Ora et labora!*“ („Bete und arbeite!“) fasst das Regelwerk Benedikts ganz gut zusammen, auch wenn dies kein wörtliches Zitat aus der *Regula Benedicti* ist. Die Vorschriften wurden von den Zisterziensern besonders streng und asketisch ausgelegt.

Benedikt ist neben der Arbeit und dem Gebet auch die ständige Beschäftigung mit der Heiligen Schrift sehr wichtig und so hat auch das auswendige Memorieren der Bibel eine zentrale Bedeutung in seinem Regelwerk.¹⁰⁰ Hierbei handelt es sich nicht um bloße Gedächtnisübungen sondern um die innere Aneignung des Textes, so dass man von der Heiligen Schrift durchdrungen ist und ihren Inhalt stets präsent hat.¹⁰¹

Die vielen Zitate aus dem Alten Testament, die Gutolf von Heiligenkreuz, so scheint es, oft zu bestimmten „Stichwörtern“ einfallen, sind, meiner Meinung nach, in diesem Zusammenhang sehr auffallend. Hierbei handelt es sich zumeist jedoch nicht um echte Zitate, sondern um aus dem Gedächtnis Wiedergegebenes. Es zeigt sich auch, dass Gutolf viel mit Florilegien gearbeitet haben muss, da seine Paraphrasen fast wörtlich mit dem Bibeltext übereinstimmen. Diese Zusammenfassungen haben oft auch gar keinen inhaltlichen Zusammenhang mit seinem eigenen Translationsbericht. Durch Gutolfs zahlreiche Bibelzitate lässt sich schön erkennen, wie sehr mittelalterliche Geistliche darin geschult wurden, sich lange Passagen aus der Heiligen Schrift auswendig zu merken und diese bei Bedarf immer wieder zu zitieren. Zur Veranschaulichung stelle

¹⁰⁰ Michaela PUZICHA, Kommentar zur Benediktusregel. Mit einer Einführung von Christian Schütz. Im Auftrag der Salzburger Äbtekonferenz, Ottilien 2002, 406.

¹⁰¹ PUZICHA 2002, 407.

ich alle Zitate Gutolfs aus den Geschichtsbüchern Esra und Esther, die im Widmungsbrief an Margard vorkommen, dem Text der Vulgata¹⁰² gegenüber:

5.1.1.1. Vergleich der Esther- und Esrazitate im Widmungsbrief mit dem Vulgatatext

Text aus der <i>Translatio</i>	Zitat aus der Vulgata
<i>Cum lego Arthaxersem Persarum regem in convivio Hester</i>	König <u>Asuerus</u> verliebt sich in Esther <i>Ducta (= Esther) est itaque ad cubiculum regis Asueri (...) ¹⁰³ et amavit eam rex plus quam omnes mulieres ¹⁰⁴</i>
<i>„avitis hystoriis et annalibus insomnem illam duxisse noctem“</i>	<i>„noctem illam rex duxit insomnem iussitque adferri sibi historias et annales priorum temporum (...)“ ¹⁰⁵</i>
<i>et in Esdra Samsay scribam eidem nunciasse regi</i>	<i>Et in diebus Artaxersis scripsit Beselam, Mithridates et Tabel et reliqui, qui erant in consilio eorum, ad Artaxerxem regem Persarum; (...) ¹⁰⁶</i> <i>8 Rehum praefectus et Samsai scribe scripserunt epistulam unam de Ierusalem Artaxerxi regi huiuscemodi:</i> <i>Rehum praefectus et Samsai scribe (...) ¹⁰⁷</i>
<i>„ut recenseat in libris hystoriarum patrum suorum“</i>	<i>„ut recenseas in libris historiarum patrum tuorum (...)“ ¹⁰⁸</i>

¹⁰² Diese lateinische Übersetzung der gesamten Bibel war seit dem 7. Jahrhundert in der lateinischen Kirche die gebräuchliche.

¹⁰³ Esther 2,16.

¹⁰⁴ Esther 2,17.

¹⁰⁵ Esther 6,1.

¹⁰⁶ Esr. 4,7.

¹⁰⁷ Esr.4,8-9.

¹⁰⁸ 1 Esr. 4,15.

<p>„Thatannay ducem trans flumen scripsisse Dario, ut recenseat in bybliothea regis, que est in Babilone, utumnam a Cyro rege jussum, ut edificetur domus Dei in Jerusalem“</p>	<p>„exemplar epistulae quam misit Tatannai dux regionis trans Flumen et Starbuzannai et consiliatores eius Apharsacei qui erant trans Flumen ad Darium regem“¹⁰⁹</p> <p>nunc ergo si videtur regi bonum recenseat in bibliotheca regis quae est in Babylone utumnam a Cyro rege iussum sit ut aedificaretur domus Dei in Hierusalem (...)“¹¹⁰</p>
<p>„quod post reversionem ex Babilone in Jerusalem quidam ejecti fuerunt domo paterna et sacerdocio, eo quod „genealogiesue scriptura“ et testamento paterno, utrum ex Israel essent, non poterant comprobare“</p>	<p>„hii sunt autem filii provinciae qui ascenderunt de captivitate quam transtulerat Nabuchodonosor rex Babylonis in Babylonem et reversi sunt in Hierusalem (...)“¹¹¹</p> <p>„et hii qui (...) non potuerunt indicare domum patrum suorum et semen suum utrum ex Israel essent“¹¹²</p> <p>„hii quaesiverunt scripturam genealogiae suae et non invenerunt et eiecti sunt de sacerdotio“¹¹³</p>

Die erste Paraphrase in der Tabelle ist deshalb so interessant, weil Gutolf hier die beiden persischen Könige Asuerus und Artaxerses verwechselt: Die persische Königin Esther bittet ihren Gemahl Asuerus/Ahasveros¹¹⁴ und den Verräter und Judenfeind Aman¹¹⁵ zu einem Gastmahl, das sie ausrichtet. Nur durch die nächtliche Lektüre der Chronik erfährt der König von seinem jüdischen Lebensretter Mardocheus/Mardochai, der Esthers Onkel ist. Die schriftlichen Aufzeichnungen der jüngsten Vergangenheit sind hier wesentlich für den weiteren Handlungsablauf der Geschichte, da ohne diese der Perserkönig seine Meinung über die Juden nicht geändert hätte. Artaxerses kommt in dieser Geschichte überhaupt nicht vor.

¹⁰⁹ 1 Esr. 5,6.

¹¹⁰ 1 Esr. 5,17.

¹¹¹ 1 Esr. 2,1.

¹¹² 1 Esr. 2,59.

¹¹³ 1 Esr., 2,62.

¹¹⁴ „Ahasveros“ in der Übersetzung von Martin Luther

¹¹⁵ „Haman“ in der Übersetzung von Martin Luther

Gutolf befasst sich im Folgenden nicht weiter mit dem Buch Esther, da er dieses lediglich für einen biblischen Beleg, der die Bedeutsamkeit der Geschichtsschreibung betont, benötigt. Mit den Namen Artaxersis und/oder Asuerus verbindet er nun sofort- und diesmal richtigerweise - das Buch Esra. In diesem wird nämlich eine Anklageschrift gegen die Bewohner von Jerusalem, die aus der anfänglichen Herrschaft von Asuerus stammte, erwähnt¹¹⁶. Der Schreiber Samsay(i) / Schimschai schrieb auch gar nicht an Asuerus, den Gutolf in seiner Erinnerung mit Artaxersis verschmilzt, sondern an seinen Nachfolger Artaxersis. An dieser Verwechslung lässt sich meiner Meinung nach sehr schön erkennen, dass es Gutolf gar nicht um den Inhalt der zitierten Bücher oder gar um die zitierten Personen geht, sondern er aufgrund der Stichworte „Perserkönig Artaxersis“ und „Chronik“ die (falsche) Verbindung zu Esther und dem Schreiber Samsay, der im Buch Esra erwähnt wird,¹¹⁷ herstellt.

Inhaltlich geht es im Buch Esra um die Heimkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft und die Errichtung eines Tempels in Jerusalem. Gutolf geht es aber vielmehr um die genauen Aufzeichnungen über die Herkunft und Genealogie der Juden. Er verteidigt die Geschichtsschreibung und hebt ihren großen Nutzen für die Zukunft hervor. Diejenigen, die nicht wissen, woher sie stammen, diejenigen also, die keine Geschichte haben, werden ausgeschlossen.

In diesem Sinne ist auch das, was er aus seiner eigenen Zeit zu berichten weiß, vor allem für die späteren Generationen nützlich, ja vielmehr, würde er nicht so genau berichten, würde seine Nachlässigkeit der nachkommenden Gemeinschaft schaden. Diese Theorie untermauert er mit seiner letzten Paraphrase.

¹¹⁶ 1 Esr. 4,6.

¹¹⁷ 1 Esr., 4,8.

5.1.2. Gutolfs Sprache

Gutolf, der ganz besonders für seine schönen Klauseln bekannt ist, hat auch in der vorliegenden *Translatio* rhythmische Schlüsse verfasst. Leider sind diese aber in dem uns überlieferten Text zu einem großen Teil verloren gegangen, da der Text der Handschrift vermutlich von einem Schreiber leicht überarbeitet wurde.¹¹⁸

Anhand der Vokabel lässt sich gut erkennen, dass der Text aus dem 13.Jahrhundert und von einem in der lateinischen Sprache sehr gebildeten Autor stammt. Gutolf verwendet viele monastische Fachbegriffe aus seiner Zeit, wie etwa „*abbatissa*“ oder „*pitanciae*“, aber auch das germanische Wort „*treuge*“. Seine Syntax deutet darauf hin, dass er auch durchaus mit lateinischen Texten aus der Antike vertraut gewesen sein muss. Der Text zeigt eine sichere Verwendung der klassischen (mittelalterlichen) Schulgrammatik, die mit der Sprache der Bibel vermischt ist. Dies ist geradezu typisch für Gutolf.¹¹⁹

Sehr auffällig sind die zahlreichen Wortspiele mit verwandten oder ähnlich klingenden Wörtern, auf die ich in meinem Textkommentar hinweise.

Gewisse Ausdrücke, wie etwa „*dumtaxat*“, „*nimirum*“, „*supervacuum*“, sind laut SCHÖNBACH, typisch für den Mönch aus Heiligenkreuz.¹²⁰

SCHÖNBACH betont außerdem, wie sehr Gutolfs Wortwahl über die heilige Deliciana mit der Ursulatradition übereinstimmt, wenn er etwa die Märtyrerin als „*margarita*“ bezeichnet oder den Rhein „*corniger*“ nennt.¹²¹

5.1.3. Interpunktion und Orthographie

Die Interpunktion des Textes durch die Herausgeber Oswald REDLICH und Anton E. SCHÖNBACH ist meiner Meinung nach nicht immer glücklich. Ich habe an den Textstellen, an denen ich anders interpungieren würde, einen Kommentar in der deutschen Übersetzung angefügt. Darüber hinaus bleibt noch zu erwähnen, dass der Text natürlich der mittellateinischen Orthographie folgt, was sich vor allem darin zeigt, dass Diphthonge nicht geschrieben werden, wodurch der Text trotz seiner klassizistischen Sprache gegenüber dem antiken Latein etwas verfremdet erscheinen kann.

¹¹⁸ STELZER 1981, 344.

¹¹⁹ REDLICH / SCHÖNBACH 1908, 23.

¹²⁰ ebd., 23.

¹²¹ ebd., 30.

5.2. Übersetzung der „*Translatio Sanctae Delicianae*“ ¹²²

[p. 8]¹²³ Der Brief beginnt über die *Translatio* der heiligen Delicianiana.

[Ich]¹²⁴, Bruder Gutolf, genannt der Abt von Marienberg, ein unnützer Sünder, [grüße] die ehrwürdige und wahrlich sehr liebenswerte Mutter *in Christo*, der Herrin Margard, einst Äbtissin von St. Nikolaus, um das höchste Gut brennend zu begehren und glücklich erreichen zu können.

- 5 Wenn ich beim Gastmahl der Esther lese, dass der König der Perser Artharxerxis „jene schlaflose Nacht den uralten Chroniken und Annalen gewidmet hat“ und wenn ich bei Esra lese, dass der Schreiber Samsay demselben König verkündet habe, „man lasse in den Chroniken seiner Väter suchen“ und wenig später an derselben Stelle „der Statthalter Tatnais jenseits des Flusses dem Darius geschrieben habe, er solle in der Bibliothek des Königs, die in Babylon steht, recherchieren,
- 10 ob denn von König Cyros befohlen worden sei, dass das Haus Gottes (wieder) in Jerusalem gebaut werde“, dann bemerke ich, dass die bodenlose Barbarei jener Völker allerdings eine zu lobende Mühe aufgewendet hat, die Geschichte ihrer Zeit niederzuschreiben und energischen Eifer daran gesetzt hat, Derartiges den Nachkommen zu übertragen. Und dies war nicht vergeblich, denn eine gewisse Kenntnis der Vergangenheit ist ja sozusagen eine Erläuterung der Gegenwart und nicht
- 15 weniger ist sie die beste Voraussicht auf die Zukunft. Füge auch das hinzu, denn nur deswegen hab ich das vorher Gesagte angeführt, dass diese tüchtige Sorgfalt jener Barbaren unsere große Nachlässigkeit deutlich zeigt und Unordnung hinein bringt. Es ist schon lange sicher, dass jener edle [p.9] und wahrhaft „mehr als Gold und Edelstein wünschenswerter“ Schatz, ich spreche vom Haupt der heiligen Delicianiana, von weit entfernten Ländern zu uns gekommen ist, sich in unseren Häusern
- 20 niedergelassen hat, sehr offenkundige Zeichen gegeben hat, aber wer hat schon irgendetwas davon den Nachkommen durch die Schrift berichtet? Sollten wir etwa darin überführt werden, nachlässiger als die Barbaren selbst zu sein? Ja es ist vielmehr offensichtlich, und deshalb wird nach uns niemand da sein, der über uns erzählen wird, wie viel wir gehört haben und was wir erfahren haben und was uns unsere Väter erzählt haben, solange wir uns nicht im geringsten darum kümmern, die
- 25 Gegenwart, „der Generation, die kommen wird, anzukündigen“, aber wir versenken in verabscheuenswerthem Schweigen, was der ganzen Welt, wenn es möglich wäre, berichtet werden

¹²² Wie oben bereits ausdrücklich erwähnt, halte ich mich bei meiner deutschen Übersetzung an den lateinischen Text, den Oswald Redlich und Anton E. Schönbach 1908 ediert haben. Dieser lateinische Text befindet sich im Anhang der Diplomarbeit.

¹²³ Alle Seitenangaben, die mit „[p.]“ in meiner deutschen Übersetzung gekennzeichnet sind, beziehen sich immer auf den lateinische Textedition im Anhang.

¹²⁴ Die Wörter in den eckigen Klammern fehlen im lateinischen Text. Die Grußformel *salutem dico* kann in lateinischen Texten fehlen, da ohnehin deutlich wird, dass die Adressatin im Dativ steht, der Absender im Nominativ.

muss. Aber das zu einem wie großen Schaden? Einem großen jedenfalls: über uns alle wird gesagt: „ein gehender und nicht wieder kommender Geist.“ So also: „Ihr alle euren Schlaf schlafenden“, aber eure Töchter, die nach euch geboren werden und sich erheben, und sie werden nicht wissen, 30 woher jenes wertvolle Anvertraute gekommen ist, durch welche Heiligkeit er hervorragt, in welcher Ehrfurcht er gehalten werden muss; und allmählich wird die Verehrung abnehmen, welche die Empfehlung der Vorgänger nicht unterstützt, und die Andacht wird stocken, welche gesicherte Erkenntnis nicht entzündet. Deshalb habe ich die Erzählung über die *Translatio* zu Ehren jener ruhmreichen Märtyrerin eurem Namen gewidmet und ich zweifle nicht daran, dass sie (=die 35 Erzählung) eurem Gott gefällt. Und obwohl ich auch meine Deliciana mit zärtlicher Liebe umarme, und die Liebe zur Jungfrau selbst mich zum Schreiben zwingt, so fürchte ich dennoch, dass ich durch das selbst, womit ich euch zu gefallen mich bemühe, anderen, die nicht euren Geist haben, missfällt. Ich werde beginnen, wie einer, der eine hoffnungslose Sache beginnt. Aber wenn es wirklich jene solche gibt, glaube ich, dass sie nicht gelesen haben, dass sie auf das Gelesene nicht 40 die Aufmerksamkeit gerichtet haben, dass nach der Rückkehr von Babylon nach Jerusalem einige vom väterlichen Haus und vom Priesteramt verstoßen wurden, weil sie nicht bestätigen konnten, „durch die Schrift ihrer Genealogie“ und durch väterliches Zeugnis, ob sie aus Israel seien. Daraus wird natürlich deutlich, dass wie viel an Nachlässigkeit es damals gewesen ist, keine Schrift der eigenen Genealogie zu haben, genauso viel an Lob heute ist, wenn wir das haben, aus dem es 45 gelingt die Berühmtheit unserer Heiligen vor den Nachkommen nicht zu verstecken. Aber meine Rede muss gekürzt werden, damit nicht ein allzu weitschweifiges Wort euch vielleicht [p.10] mehr zur Last fällt, als euch der Stoff Ehre erweist.

Es beginnt die *Translatio* der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Deliciana.

50 Ungarn, das, wie die Geschichtswerke überliefern, einst Pannonien genannt wurde – wegen des Apennins, von dem es begrenzt wird, - hat einen besonders weiträumigen und fruchtbaren Boden; es wird von den mächtigsten Flüssen, von denen der Ister, der auch Donau genannt wird, der bedeutendste ist, so bewässert, dass du es für ein Paradies halten könntest. Wie die Fruchtbarkeit diesem Land Lob einbringt, so nimmt sein Unglück ihm dieses wieder weg: Denn so wie Sizilien, 55 die Urheimat der Zyklopen, durch die Qualität der Ackerböden genauso gelobt wird, wie es durch immer neue Gewaltherrschaft verrufen ist, weil die Tyrannen wie nach Gesetz aufeinander nachfolgen, so vernichtet auch hier der besonders häufige Einfall von schmutzigen Völkern die Ergiebigkeit der Ackerscholle. Von diesem Boden vertrieben die Hunnen die Goten, die Avaren die

Hunnen, die Ungarn die Avarn, und diese selbst wurden von den Perenaten geschlagen. Ungefähr
60 im Jahr 807 nach der Fleischwerdung Christi, zur Zeit als König Arnulf ins Feld zog, wählten sie
sich Pannonien als Sitz ihres Reiches. Nachdem sie dort eine gewisse Zeit gewohnt hatten und bis
dahin keine anderen Gebiete kannten, brachten sie König Arnulf, der gegen den Moraverkönig
Zwende bald ein Heer führte, auf dessen Aufforderung hin Hilfe. Dieser freilich, weil er unter ihrer
Zeugenschaft siegen wollte, lehrte sie zu siegen. Von da an verwüsteten sie - von der Gier auf Beute
65 verlockt und gelehrt darin, vom Raub zu leben - durch dauernde Ausfälle bis zum Äußersten, was
ihnen erreichbar war, nicht nur die Noriker, Räther, Allemanen, Sachsen, Thüringer und Germanen,
sondern oft sogar die Gallier und die Italiker. Aber auch sie selbst blieben nicht überall frei von
Gefahr, weil sie zu unterschiedlichen Zeiten von den Karenthanern, den Norikern und den
Allemanen öfters besiegt wurden. Nach und nach schwanden ihre Kräfte, nur noch selten fielen sie
70 in fremde Königreiche ein, oft mussten sie sogar lernen, Anteile ihres eigenen Reiches zu verlieren.
Denn etwa im Jahr [p.11] 1025 nach Christi Geburt ist ihnen diese unsere „Ostmark“ die heute
„Österreich“ genannt wird und noch nicht, wie jetzt, zum Herzogtum erhoben worden war, von
Markgraf Adelbert, dem Bruder des Suebenherzogs Ernst, nach Kriegerrecht entrissen worden. Von
jener Zeit an führten sie häufig Raubzüge bei unseren Leuten durch, sie selbst fielen umgekehrt
75 noch öfter Raubzügen von unseren Leuten zum Opfer, wobei die Dinge unterschiedlich, mal so mal
so, verliefen. Denn bis heute wird zuweilen zwischen unseren und jenen Gottesfrieden bewahrt, aber
niemals immerwährender Friede. Die Einhaltung des Friedens (selbst) ist derart unsicher, derart
verdächtig, dass manchmal der Anschein von Frieden uns mehr Furcht bringt, ihr offenes Gesicht
dagegen mehr Sicherheit. Denn bei jedem Friedensabkommen verhalten sie sich so, dass sie zwar
80 ihrem Willen nach Krieg wünschen, aber durch Notwendigkeit Frieden zulassen, wobei ihre zornige
Veranlagung für Kriege gegen uns sorgt, ihre Furcht vor uns für das, was zum Frieden gehört.
Aber in dieser unserer Mark liegt die Stadt Wien, die von den Römern als *oppidum* gegründet und
Favianis (=Mautern) benannt wurde, sowie heute eine sehr alte Mauer zeigt, genannt wurde,
keineswegs schlechter als alle Städte, die ich in Deutschland, Frankreich und Italien gesehen habe.
85 Weil diese eine wunderschöne Lage hat, hat sie sich immer die besondere Gunst unserer Herrscher
verdient. Nachdem sie die alte Grenze, die ihr die Römer gesetzt hatten, hinter sich gelassen hatte,
wuchs sie stark an, zu einer großen Stadt, so dass sie durch Verdienst, zwar nicht durch die Masse
eines großen Körpers, aber durch Nutzen einer wunderbaren Fruchtbarkeit den wichtigsten Städten
wenn auch nicht vorzuziehen, so doch verglichen werden muss. Mit gewaltigem Rauschen fließt in
90 sehr geringer Entfernung von ihren Mauern die Donau, die ich oben erwähnt habe, vorbei. Sie trägt

im Rücken, gegen Norden hin, Berge, die dicht mit Weinstöcken bepflanzt sind, deren äußerst kostbarer Wein den Trinker so erfrischt, dass es Frevel wäre, Falernerwein zu verlangen. Auf der westlichen Seite ist sie von großen Eichenwäldern bedeckt, die für die Jagd besonders geeignet sind. Im Osten und Süden zeigt sie eine ebene Fläche mit Äckern und immer wieder dazwischen gelegene
95 Ländereien. Sie wird auch neben dem Flusslauf durch die blühendsten Gärten geschmückt, und weil sie wie eine Art von Tor ist für die, die nach Italien oder Frankreich reisen, beansprucht sie darin besonderes Lob, dass zu ihr [p.12] reichlich Handelsgüter von verschiedenen Dingen aus den entfernten Provinzen der Welt herangebracht werden. Und so kommt es, dass diese Stadt alle Gebrauchsgüter, derer sich einzelne Städte im Einzelnen rühmen, im Übermaß besitzt, entweder in
100 ihr erzeugt oder importiert.

Nicht weit von ihrem Tor, das nach Pannonien sieht, ist ein Nonnenkloster des Zisterzienserordens zu sehen, in dem 70, damit ich eher weniger als die Summe angebe, Schwestern sind. Mag diese auch eine besondere Kenntnis in den Wissenschaften und der Heiligen Schrift über das für ihr Geschlecht übliche Maß hinaus zieren, so sind sie doch in ihrem Glauben, ihrer Heiligkeit und ihrer
105 Ordensdisziplin derart hervorstechend, dass es leichter ist, sie an Zahl als an Verdienst zu übertreffen, und es kommen einem nicht schnell welche unter, die man mit ihnen vergleichen – geschweige denn ihnen vorziehen – könnte. Als die Ungarn einmal wie üblich unvermutet in die Provinz eingefallen waren, so, dass nicht ihre Furcht, sondern erst ihre befriedigte Lust den Katastrophen ein Ende setzte, da hatten jene Nonnen nichts, wohin sie sich vor dem Antlitz des
110 Bogens hätten flüchten können; ein Teil verweilte innerhalb der Mauern der Stadt Wien, ein Teil in den kleineren Städten, ein Teil in den Kastellen, wo eine jede die Fürsorge ihrer Verwandten gerettet hatte. Zu diesen Umwegen zwang jene Jungfrauen die Not, nicht ihr freier Wille, die Gewalt des Feindes, nicht eigene Anmaßung. Denn wie groß ist schon dieses Lob der jungfräulichen Mäßigung, nicht freiwillig aus dem Kloster gegangen zu sein, wenn nicht das besonders ehrwürdig
115 ist, dass es in jenem zerbrechlichen Geschlecht gesehen wird, und diesen Jungfrauen mangelte es keineswegs an Hingabe. Daher brannte die Herrin Margard, damals ehrwürdige Äbtissin, darauf - sie selbst hat mich das zu schreiben veranlasst - ich sage, sie brannte darauf, weil sie die Rettung und den Frieden ihrer Töchter über alles und vor allen wollte, im Wissen, dass gemäß dem Propheten „Die Stadt Lachisch für die Tochter Zion der Anfang zur Sünde ist.“ Wenn nämlich
120 „Lachisch“ als „Weggehen“ gedeutet wird, dann findet sich nicht leicht etwas, das für Jungfrauen Christi so schädlich ist, als wenn sie nach dem Vorbild ihrer Herrin herumschweifen und durch das Land reisen. Es ist unsicher, ob sie dabei mehr ihren guten Ruf oder die Gnade verlieren. Deshalb

haben wir uns an jenen ruhmvollen König der Böhmen Otakar, den damaligen Landesherrn, gewendet, um ein Haus der Zuflucht vor dem Angesicht des Feindes innerhalb der Stadtmauern zu erbitten - denn auch ich war beteiligt an diesem bedeutenden Unternehmen - in der Hoffnung, dass wir leicht beim freigiebigsten Fürsten bekommen werden [p.13], was früher die Knausrigsten sogar jenen zugestanden haben, die nicht darum baten. Aber es kam anders als wir hofften. Denn jener schien, obwohl er in anderen Fällen wiederholt so viele Wohltaten für unsere Herrinnen geleistet hatte, in dieser Angelegenheit unsere Bitten zu enttäuschen, und offenbar weder das versprechend, worum er gebeten wurde, aber es auch nicht verweigernd, wenn er auch, wie ich damals dachte, einem verweigernden Menschen näher zu sein schien. Und so begannen wir, nachdem wir zweimal wahrnehmen mussten, dass unsere Wünsche nicht Gehör finden würden, wie durch den Wind eines Kreisels Zurückgeschlagene und über unseren Erfolg nicht wenig zweifelnd, allmählich von unserem Vorhaben abzulassen und müde zu werden, wobei wir uns Folgendes überlegten: Es ist besser, die Hoffnung auf den Herrn zu setzen, als auf Fürsten. Und wir sind nicht „in unserem Wunsch betrogen worden“, weil so fromm er in der Absicht war, so nützlich war er in der Erwerbung. Der Herr nämlich erweckte den Geist des ehrenwerten und sehr bekannten Herrn Paltram, mit Beinamen „vor dem Friedhof von Sankt Stephan“, ein Bürger Wiens - er hatte nämlich noch nicht im Krieg gekämpft; das Militäramt bekleidete er später sehr feierlich unter dem bedeutenden Herzog der Noriker Heinrich. Nicht Glück allein, sondern auch Umsicht hatte diesen Mann angesehen gemacht, er war einerseits von seinen Kindern, andererseits von Verwandten umgeben; Reichtum aber hatte er dermaßen viel, dass er nur das nicht hatte, was er nicht wollte; und obgleich aus diesen Dingen sein guter Ruf angewachsen war, galt er bei allen aufgrund seiner Geistesgröße als noch bekannter. Nichtsdestotrotz übte er sich auch in frommen Werken, durch die er sich als so vertraulich erwies, dass ihm besonders in der Gewährung von Almosen von Gott Gnade gegeben schien. Eine Burg namens Lô, welche er unter sehr großen Kosten erbauen hatte lassen, gab er den Brüdern vom Spital des heiligen Johannes des Täufers mit noch größerer Freude, als er sie kostspielig errichten hatte lassen. Einen nicht kleinen Teil des äußeren Klosters hat er selbst mit seinem Geld errichten lassen. Er war es gewohnt, für unsere Herrinnen wöchentliche *Pitancien* zu besorgen, er spendete sogar anderen Klöstern unseres Ordens sehr großzügige Gaben. Die Gebete von Ordensangehörigen, deren Heiligkeit er als besonders groß kannte, suchte er ebenso häufig auf wie er sie fleißig belohnte, so dass ich nicht leicht sagen könnte, ob er als gottesfürchtiger Eintreiber bei Eintreiben von Gebeten andächtiger war, oder großzügiger beim Spenden. Und weil

er seine Wohltaten nicht den Bekanntesten, sondern gerade den Besten [p.14] erwies, verehrte er
155 die Gemeinschaft unserer Herrinnen mit außerordentlicher Leidenschaft.

Inzwischen wurde in der Stadt ein (gewisses) Haus, das so mit unserem Haus aufeinanderstoß, dass
sie nur von einer Wand getrennt wurden, zum Verkauf angeboten, welches derselbe ehrenhafte
Mann für 200 Silbermark erworben hat und mit solcher freigiebigen Freude unseren Herrinnen
übertragen hat unter der Bedingung darin ein Kloster zu bauen, wie von ihnen mit Begierde
160 angenommen wurde. Und so geschah es, dass das, was die Sparsamkeit jenes sehr großen Königs
verweigert hatte, die gottesfürchtige Freigiebigkeit eines Bürgers bewerkstelligte. Ohne
Verzögerung, nachdem sie ihre Wünsche erlangt hatten, um mit Ezechiel zu sprechen,
„durchbrachen sie die Wand und ein Eingang erschien“, und mit gewaltigem Freudengesang im
Herzen brachen sie in jenen heiligen Ort ein, das zukünftige Gebetshaus, im Jahr 1272 des Herrn,
165 am Tag des heiligen Malachias, ein und sangen mit hellen Stimmen: „Segne, Herr, dieses Haus!“.

Seit jenem Tag nahm Paltram die Gründung jenes Ortes für sich als Ehre in Anspruch und setzte den
zweiten Paltram, mit Beinamen Vatzö, von seiner Schwester her sein Neffe, ein glühender
Nachahmer seiner (religiösen) Hingabe, darin ein, die Kirche und zwei Gänge, nämlich einen
oberen und einen unteren, die die Halle, welche so geräumig wie herrlich war, zweifach umliefen,
170 zu bauen. Denn andere Gebäude die verändert wurden - und zwar was ihre weltliche Gestalt betraf -
dienten nun passend als Schlafsaal und als Speisesaal. Dieser Vatzö zeigte sich in seiner
Frömmigkeit nicht untätiger als der, der ihn zu dieser ermuntert hat. Es war ununterbrochen „der
Stab zum Maß“ in seiner Hand oder eine Schöpfkelle zum Zement oder sicherlich irgendetwas
Ähnliches, mit dem Maurerarbeit betrieben wird, „und er gönnte weder seinen Augen Schlaf noch
175 seinen Händen Ruhe“, denn er wurde von einer solchen Leidenschaft getragen, bis, während das
Werk unter seinen Augen wuchs, schnell eine sehr schöne Kirche zum Vorschein kam. Die
Einweihung der Basilika wurde vom ehrwürdigen Vater, Herrn Petrus, dem Bischof der Kirche von
Passau, im Jahr 1274 nach der Fleischwerdung des Herrn durchgeführt, 4 Tage vor den Iden des
Novembers, unter dem Namen und der Ehre des Patronats der 11 000 Jungfrauen, [p.15] außerdem
180 der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Katharina, die Vatzö bis heute mit verschiedenen Diensten
und Almosenspenden besonders zu verehren pflegte.

Inzwischen vergingen einige Jahre und das befleckte Kloster wurde wieder zu einer verlassenen
Einöde und von keinem innen gepflegt und war an jenem heiligen Ort viele Tage lang eine
Abscheulichkeit an Verlassenheit. Unser Herr nämlich, der heute glücklich herrscht, Rudolf, auf
185 immer strahlendster und ehrhabenster Römischer König, hatte bei der Belagerung der Stadt jenen

Schrecken erregenden Heerzug dort aufgestellt und die Kirche mit Unflat angefüllt, dabei wurden Gebäude zerstört und das gesamte Aussehen des Klosters war hässlich anzusehen. Kaum nachdem die Tage der Verlassenheit endlich nach drei Jahren vorbei waren kehrten am Tag des heiligen Märtyrers Laurentius die Herrinnen, die die Sehnsucht allzu heftig gedrängt hatte, endlich in jenes

190 Kloster, das überall beschädigt war, zurück und indem sie in den Chorraum traten und ihre Stimmen vor dem Altar zum Himmel erhoben „lobpreisten sie den Herrn in Hymnen und Bekenntnissen“, der sie wie nach einer zweiten babylonischen Gefangenschaft in ihr liebstes Jerusalem, in dem sie genährt worden waren, zurückgeführt hatte. Gott schickte auch ins Herz des römischen Königs und der Königin, dass jenes entweihte Kloster wieder geweiht werden müsste, was ohne Zweifel ein

195 Vorzeichen für den sicheren Wiederaufbau desselben Hauses war. Denn seit jenem Tag gab der Herr jenem Ort seinen Segen und seinen Frieden und die Fürsten wurden zu seinen Fürsorgern und die Königin zur Wiederherstellerin von jenem. Aus ihren Spenden wurden die Mauern herum erhöht, der Schlafsaal mit Balken und einem Ziegeldach erneuert, auch andere Gebäude wurden erhöht und zeigten plötzlich ein neues Gesicht.

200 Aber damit wir nun endlich zur *Translatio* unserer Herrin, der heiligen Deliciana, kommen, wollen wir ein wenig früher beginnen und die Zeiten zurückblenden. Nachdem der vorhin erwähnte Otakar, sehr mächtiger und sehr ruhmreicher König der Böhmen, erfahren hatte, dass der Herr Rudolf, ein sehr wackerer und mit Waffen sehr erfahrener Graf, der aber in seinen Familien- und Hausangelegenheiten so arm war, wie er reich war an seiner geistigen Stärke, zum König gewählt

205 und gesalbt wurde, schaute er mit königlichem Stolz auf diese Tat herab und versuchte mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln dagegen zu arbeiten. Zu dieser Zeit wurden von ihm Soldaten und Wiener Bürger zusammengerufen, über die sein Einfluss besonders verfügte, nach Prag, [p.16] der größten Stadt Böhmens kamen sie, wobei sie jenen Weg nach üblicher Sitte mit einem solchen Aufwand, einer solchen Festlichkeit und Gefolge in Angriff nahmen, dass die einzelnen Bürger

210 beinahe für Barone gehalten wurden. Nachdem aber schließlich die Geschäfte, für die sie herbeigeholt gekommen waren, beendet wurden, begab sich Paltram, jener würdige und wahrlich würdige, durch den uns der Herr seine Gaben geschickt hatte, als er einer Rede wegen in ein Kloster, das gegenüber der Burg von Prag liegt und Strahovia genannt wird und die Prämonstratenserbrüder, die selbst an diesem Ort wohnten, zeigten dem lieben Gast Reliquien der

215 Heiligen, von denen es dort eine große Menge gibt, und man zeigte (ihm) nicht ohne seine Verwunderung über die Zahl 60 Häupter jener Märtyrerinnen, über die wir gelesen haben, dass diese bei der Stadt der Agrippina in Deutschland unter dem Hunnenkönig Attila, dem Verwüster

ganz Europas, gelitten haben und die in einer Anzahl von 11 000 jene wunderschöne Ursula, die
 britannische Königstochter, mit sich auf einer Flotte, die aus vielen Schiffen bestand, geführt hatte,
 220 während sie das Martyrium gleichsam auf der ganzen Welt suchte. Aber von jenen so zahlreichen
 Häuptern waren nur 7 durch oben geschriebene Inschriften der Eigennamen genau bekannt, denn die
 Namen der übrigen Frauen hatte die langwährende Unkenntnis begraben. Als aber jener Mann,
 eingedenk seiner Gründung, sich ganz auf seine Bitten richtete und solange nicht von seinem
 Vorhaben abließ, bis er durch Versprechen eines von jenen Häuptern bekommen hatte, wurden die
 225 Brüder nämlich, obgleich sie sich den demütigen Bitten widersetzten und sehr lange dagegen
 sprachen, dennoch von der Beharrlichkeit und dem Ansehen des so wichtigen Mannes besiegt und
 nachdem sie eifrig die Namen verborgen hatten, weil sie die, die mit Eigennamen beschriftet waren,
 mit größerer Sorgfalt aufbewahrten und ihm die freie Möglichkeit gaben aus so vielen Häuptern
 eines auszuwählen, denn bei einer so großen Anzahl von Häuptern, mussten sie nämlich nicht
 230 besonders fürchten, dass die Wahl ausgerechnet auf Deliciana fiel, die sie sehr liebten.
 Paltram erlegte das Geschäft der Auswahl deshalb ganz dem anderen Paltram, mit dem Beinamen
 Vatzio auf, denn er selbst war mit der Reisebegleitung seiner Mitbürger anwesend. Dieser zögerte
 nicht und legte, indem er aus vollem Herzen zum Herrn jenes rief „In deinen Händen liegt meine
 Auswahl!“, die erhobenen Hände, von einem Engel geführt, wie man mit vollem Recht glaubt, auf
 235 das Haupt der heiligen Deliciana. Die Mönche erbleichten und versuchten zu widersprechen dass sie
 sich als so feige erwiesen hatten, weil sie in einer so wichtigen Sache so gefällig aufgetreten sind.
 Die Bürger hingegen machten eifrig das Gesetz und die freie Auswahl, [p.17] die ihnen in
 Kostbarkeiten zugefallen sind. Schließlich schloss man den religiösen Streit folgendermaßen, dass
 eine zweite Wahlmöglichkeit zugestanden wurde, die nun nicht mehr beanstandet werden würde,
 240 wohin auch immer der oben erwähnte Vatzio „seine Hände ausstrecken sollte“, auch wenn sie selbst
 wäre, die der Herr dafür auserwählt hatte mit ihren Dienerinnen in weit entfernte Regionen zu
 reisen. Die Mönche wurden durch diesen Beschluss aber beruhigt, weil sie ja nicht vermuten
 konnten, dass, weil die Anzahl der Häupter, die sie selbst schon längst wieder auf andere Plätze
 gestellt hatten, so zahlreich war, die Auswahl wiederum auf Deliciana fiel. Und so waren die Bürger
 245 da, waren auch die Mönche ganz beruhigt da, Vatzio wurde wieder zum Auswähler benannt, er rief
 zum Herrn, er hob die Hände, legte die erhobenen Hände auf Deliciana nieder, die Brüder waren
 unruhig, aber nicht bestürzt; wer nämlich wäre „so stumpf, so blöde“, der nicht die Hand Gottes
 gesehen hätte? Alle stimmten zu, aber die Zustimmung kam erst durch die Schönheit des Wunders.

Da erst also waren jene Mönche besiegt von ihrer eigenen Bedingung und dazu gezwungen, ihre
250 Deliciana, die schon Iospilgern wollte, gehen zu lassen. Die Bürger aber versiegelten ihren schon
lange gesuchten, „gefundenen und ausgegrabenen“ Schatz mit Verlangen, vertrauten ihn so
versiegelt wieder den Brüdern an, bis sie selbst im Vertrauen auf die königliche Erlaubnis den
wiederbekommenen Schatz nach Hause führten. Inzwischen frönten sie aber nicht dem
nichtsnutzigen Müßigang, sondern erfuhren, weil sie mit viel Gier sich danach erkundigten, auf
255 welche Weise die heilige Märtyrerin in jene Provinzen gekommen war, von den Mönchen folgende
Geschichte erzählt: „Diese Märtyrerin“ sprachen sie, „die nicht weit von der Behausung einer
gewissen Witwe bei Köln begraben wurde, hat in zahlreichen Offenbarungen verkündet, dass sie
eine aus jener wohlbekannten Schar der heiligen Jungfrauen sei und hat veranlasst, dass man sie
ausgraben und dem Volk zeigen muss.“ Bis die Vorsorge der sich Offenbarenden dazu führte, dass
260 der Klerus und das Volk sie selbst, wie sie meinten, unter der Führung jener selben Witwe
ausgruben und in einem nicht weit entfernten Kloster feierlich unterbrachten. Nun aber war in der
darauffolgenden Nacht die Märtyrerin wieder da, rief mit einnehmender Stimme wieder die Witwe
an, zeigte den Irrtum an, tadelte den Irrtum indem sie ihn erklärte, behauptete, dass eine andere
[p.18] ausgegraben werden muss, die weit berühmter als sie selbst ist, sie zeigte, dass sie an dem
265 und dem Ort zu finden ist und verkündete, dass sie Deliciana genannt wurde. Die Witwe aber, die
die jüngste Erscheinung gründlich belehrt hatte, verkündete atemlos das, was sie vernommen hatte,
und schon war der Klerus da, das Volk lief zusammen, man drang ins Innerste der Erde vor, und
unverzüglich sahen sie die himmlische Perle, der Name Deliciana war auf einem Stein eingemeißelt
zu sehen, daneben fanden sie einen goldenen Ring, der schwer von einem grünen Smaragd war, sie
270 holten die Märtyrerin aus der Gruft herauf und lobten Christus. Sie sagten: „Dieses Haupt einer so
wichtigen Märtyrerin also ist uns von weit her gebracht worden und euch von Gott durch göttliche
Fügung gegeben worden, nehmt es in äußerst würdevoller Andacht auf und haltet es in der
Verehrung, die ihm gebührt!“

Nachdem die Bürger die Wahrheit über diese wichtigen Dinge erfahren hatten und froh über ein
275 solches Geschenk wieder zurück in ihr Wien reisten, stellten sie das heilige Geschenk vor den Toren
der Stadt in der Kirche der heiligen Maria Magdalena auf; am nächsten Tag aber strömte eine so
derart große Menschenmenge, Männer und Frauen, gemeinsam mit dem Klerus, der heilige Kleider
angelegt hatte, ihnen entgegen, eine so große, wie ich sie, um die Wahrheit zu schreiben, nicht oft
gesehen habe. Ich lief damals mit den anderen Eilenden der heiligen Märtyrerin entgegen und nahm
280 jenes hochheilige Haupt, das herbeigeschafft wurde, auf meine Schultern - obgleich sie ihm nicht

würdig waren- in die Stadt bis zum Tor und legte es auf den Altar des inneren Klosters, damit ihm jener Ort in alle Ewigkeit Ruhestätte sei und es dort wohnen kann, weil es ihn gewählt hat.

Aber welche Danksagungen könnte ich dir, o kostbare Märtyrerin, erstatten? Denn weil du von den nördlichen Grenzen der Welt zu uns gekommen bist und den hörnertragenden Rhein verschmäht hast und von allen Flüssen Europas unseren weltbekannten Hister zu besuchen geruht hast, war das
285 Werk einer frommen Gnade, nicht einer Notwendigkeit. Mit welchem Eifer du im Übrigen von unseren Heiligen empfangen worden bist, zeigen ohne Zweifel jene Lichter, die verschiedenfarbig sind und ein wunderbares Licht geben, welche sich von allen Kirchen, die diese wichtige Stadt hat, zum Ort deiner Bleibe begaben und dabei von vielen gesehen wurden. Dieses Wunder wurde in der
290 Tat so berühmt, so bekannt, dass es von den wichtigsten und glaubwürdigsten Männern und Frauen als Zeugen/ Zeugen beiderlei Geschlechts verteidigt worden war. Wo aber sind die, „deren Mund nur dummes Geschwätz spricht“, wo, sage ich, sind sie, die heutzutage schwatzen: „Christus schläft, aufgehört haben die Zeichen, die Wunder sind vorbei“, Sieh nur, unsere Deliciana wurde durch die einleuchtendsten Zeichen berühmt, sie hat den Siechen Wohltaten erwiesen und ihr Kleingläubigen
295 [p.19] sagt dazu: „Wir haben unsere Zeichen nicht gesehen, es gibt keinen Propheten mehr.“ „Der, der Israel bewacht, wird nicht schlafen, noch soll er schlafen“, sondern liebt, so wie immer, seine Braut, die Kirche, und so schickt er sie niemals ohne den Ruhm seiner Zeichen aus. Kranken die Hände auflegen und sie heilen, Dämonen austreiben, Tödliches trinken und dabei nicht leiden, Schlangen vertreiben, wenn diese Dinge auch nicht im ganzen Körper der Kirche körperlich, werden
300 sie dennoch im ganzen Körper der Auserwählten geistlich betrieben. Aber der heiligen Deliciana erschien es zu wenig, wenn sie nur geistlich Zeichen tat, welche unter dem besonderen Titel „sie wagte es, die Hand auf beide zu legen“ standen. Deshalb soll niemand glauben, mir mit dem Mund zürnen zu müssen, wenn ich in einer ganz kurzen Rede die Zeichen der einen Märtyrerin vortrage, die von einer solchen Wahrheit gestärkt werden, sodass es deshalb Unrecht wäre, zu zweifeln,
305 zumal ich aus Eurem Brief, o ehrwürdige Mutter, nur das erfahren habe, was Ihr gelernt habt, belehrt vom eigenen Erleben, oder was Ihr wiederum von anderen Männern und Frauen erfahren habt, bei denen die heilige Wahrheit keine Gefahr erleidet.

Als diese Märtyrerin auf ihrer Reise zu uns in ein gewisses Städtchen namens Brod kam und ehrenvoll an einen Ruheplatz geführt wurde, gab sie der Gastgeberin, die an einer Krankheit litt,
310 gemäß dem Maß ihres Glaubens ihre vollständige Gesundheit wieder. Welche Krankheit in dieser Frau ausgebrochen war, kann ich nicht schreiben, weil ich nichts Schriftliches erhalten habe. Die unbescholtene Sabina, eine Gott ergebene Jungfrau, die sich bis heute „durch lebensspendende Luft

nährt“, wurde ohne Unterbrechung von solchen Kopfschmerzen geplagt, dass ständig Blut aus ihrem rechten Ohr floss und sie schon beinahe für eine Wahnsinnige gehalten wurde. Aber sie hatte sich dem Glauben, aus dem der Gerechte lebt, zugewandt und legte das Haupt der Märtyrerin unter ihr schmerzgeplagtes Haupt. Sie legte es unter, sie betete, sie wurde wieder gesund. Auch werdet Ihr mit vollem Recht das Lob dieser Jungfrau, die einen Fuß hatte, der mit keinem Medikament, sondern nur noch mit Eisen, wie man glaubte, behandelt werden konnte, der Generation, die noch kommen wird, berichten, die innerhalb von 3 Tagen geheilt wurde, weil sie zur Märtyrerin gebetet hatte. Die Herrin Anna, Römische Königin im frommen Angedenken, litt 3 Jahre lang [p.20] ununterbrochen Schmerzen an ihrer rechten Körperseite, sodass sie nur selten darauf ruhen konnte, aber sie wurde wieder völlig gesund, nachdem sie die Jungfrau herbeigerufen hatte, sodass sie, nachdem sie selbst auch eine Zeugin dieser Heiligkeit wurde, die Wunderkraft rühmte, die sie an sich erfahren hat. Zwei verheiratete Frauen, von denen ich weder die Namen noch die soziale Stellung habe, zumal Ihr mir dies zu schreiben außer acht gelassen habt, die eine heilte die heilige Märtyrerin von der epileptischen Krankheit, die andere von der Lähmung, die die Arme völlig verkrümmt hatte. Denen, denen das also nicht als Beweis ihrer Heiligkeit nicht genügt, sollen sich fürchten vor jenem, was der Menschensohn derartigen Menschen sagt: „Diese Generation verlangt nach einem Zeichen, aber es wird ihr keines gegeben werden.“ Ich aber, o liebste Herrin, habe das, worum Ihr gebeten habt, wenn auch nicht so wie ich wollte, so doch so gut ich es konnte, getan. Betet zur heiligen Märtyrerin für euren Knecht, damit ich in ihren Augen Gnade zu bekommen verdiene. Amen.

5.2.1. sprachlicher und sachlicher Kommentar zur Übersetzung

p.8,1 / S.33,1: *incipit epistula*: Es ist sehr unwahrscheinlich, dass Gutolf diesen Satz über seinen Widmungsbrief geschrieben hat. Die Überschrift wurde vermutlich vom Schreiber der Handschrift hinzugefügt, wie es allgemein üblich war – besonders als man damit begonnen hat, in den Büchern und in weiterer Folge auch in den einzelnen Texten orientierende Elemente zu verwenden.

p.8,2 / S.33,2-3 : *venerabili (...) dominae, peccator et inutilis*: Gutolf tritt schon in seinem Widmungsbrief nicht als belehrender Schulmeister auf, sondern macht durch seine Ansprache an die Äbtissin Margard deutlich, dass die Adressatin sozial höher gestellt ist. In zweiter Linie ist wohl der unten näher erläuterte Bescheidenheitstopos nicht völlig außer Acht zu lassen.

p.9,19,20 / S.34,34-35: *nomini numini*: Hier ist mir der inhaltliche Sinn nicht ganz klar, ich vermute hier ging es Gutolf vor allem um den ähnlichen Klang beider Wörter. Wortspiele dieser Art sind typisch für Gutolf und sind deshalb immer wieder auch in dem vorliegenden Text zu finden.¹²⁵

p.9, 22-24,26 / S.34,36-38: *vereor displicere illas*: Die Klage über Kritiker, denen die Arbeit des Dichters nicht gefällt, ist ein Topos in literarischen Widmungen. Gutolf muss hier nicht unbedingt auf bestimmte Personen anspielen, aber da durch das grammatikalische Geschlecht eindeutig hervorgeht, dass Gutolf hier an weibliche Kritiker denkt, könnte die Stelle ein Hinweis sein, dass sein Werk womöglich mancher Schwester von St. Nikolaus missfallen hat.

p.10,1-2 / S.34,46-47: *oneris honoris*: In dieser recht auffälligen Formulierung ging es dem Autor vermutlich wieder mehr um das gelungene Wortspiel als um den Inhalt.

p.10,3 / S.34,49: *incipit*: Es ist auch an dieser Stelle unwahrscheinlich, dass Gutolf so sein Werk begonnen hat. Hier dürfte es sich ebenfalls um eine Hinzufügung des Schreibers handeln, die auch darauf hinweist, dass dieser Text vorgelesen werden sollte und auch vorgelesen wurde; hagiographisches Schrifttum stellt in der Liturgie einen wesentlichen Faktor dar.

¹²⁵ vgl. beispielsweise p.9, 21: *Deliciana-delicioso*; p.10,6: *latissimum-letissimum*; p.18,6: *occurri cum occurentibus*

p.10,5-6 / S.34,50-51: *Pannonia ab Appennino dicta erat*: Hier handelt es sich um eine (offensichtlich) falsche Etymologie, da der Appenin geografisch doch recht weit von Pannonien entfernt liegt. In der Antike und im Mittelalter war es aber üblich, dass man Dinge, die ähnlich geklungen haben, aufgrund der Klangähnlichkeit miteinander in Verbindung gebracht hat, auch wenn die Dinge inhaltlich nicht wirklich zusammengepasst haben.¹²⁶ Diese Vorliebe für etymologische Erklärungen geht auf Isidor von Sevilla zurück. Man unterscheidet drei Prinzipien: *ex causa*, *ex origine* und *ex contrariis*.¹²⁷

p.10,7 / S.34,52: *Hister*: *Hister* bzw. *Ister* ist eine lateinische, in der Antike gebräuchliche Bezeichnung für den Unterlauf der Donau. Durch solche Ausdrücke wird Gutolfs Gelehrsamkeit deutlich.

p.10,9-11 / S.34,54-56: *Sicilia quantum agri nobilitate laudatur, tantum fedatur*: Sizilien galt bei den alten Römern als zwar fruchtbares Land, besonders in der Getreideproduktion¹²⁸, das aber immer wieder von Tyrannen regiert wurde.

p.10,14-15 / S.35,58-60: *Gothos Hunni, Hunnos Avari...a Perenatis a ipsi pulsi, expulerunt*: An dieser Stelle werden sehr knapp die Ereignisse der Völkerwanderung zusammengefasst: In den 30er Jahren des 5. Jahrhunderts gelangten die Hunnen in der bis dahin römischen Provinz Pannonien an die Herrschaft.

Um 1000 nach Christus zog sich die Grenze zwischen der romanisch-germanischen und der slawisch-reiternomadischen Welt wie ein breiter Gürtel von der Westküste des Baltischen Meeres bis zur Oberen Adria.¹²⁹ Diese Linie, die sich senkrecht durch Europa zog, war keine endgültig festgesetzte, sondern verschob sich immer wieder.

Während der Auseinandersetzung mit den Awaren, einem zentralasiatischen Reitervolk, entstanden die ersten slawischen Völker, wie etwa die Karantanen. Durch den lange andauernden Konflikt zwischen der mitteleuropäischen Region und den landnehmenden Magyaren entstanden im Laufe des 10. Jahrhunderts weitere „neue Völker“. WOLFRAM spricht in diesem Zusammenhang von einer

¹²⁶ Ein bekanntes Beispiel hierfür ist auch die Etymologie für *lucus*. „*Lucus a non lucendo*“, „das Wort Hain kommt vom Nicht-Leuchten“; gemeint ist hier also, dass das Wort für *lucus* (Hain) damit zusammenhängt, weil in den Wald kein Licht eindringt.

¹²⁷ Ernst Robert CURTIUS, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Tübingen¹¹ 1993, 53-54.

¹²⁸ Konrat ZIEGLER, „Σικελία Sicilia“ in: *Pauly's Realenzyklopädie der classischen Altertumswissenschaften*, Band II, A 2, Stuttgart 1923, 2461-2522, (2480–2481).

¹²⁹ Herwig WOLFRAM, *Gotische Studien: Volk und Herrschaft im frühen Mittelalter*, München 2005, 263.

Slavina, welche die Bildung der westlawischen Völker erlaubte.¹³⁰ Bis zur Landnahme der Ungarn bildeten die Slawen die dominierende Ethnie in Pannonien: Es entstand das Großmährische Reich, das unter König Zwentibold, der von Gutolf wenige Zeilen später erwähnt wird (p.10,19), bis zu den Flüssen Donau und Waag reichte. Im westlichen Teil entstand die pannonische Grenzmark des Frankenreiches, mit dem mährischen Herzog Pribina an der Spitze.¹³¹ *Perenati* ist ein Sammelbegriff für Völker, die aus dem Osten gekommen sind.

p.10,15-20 / S.35,60-64: *circa annum octigentesimum septimum temporibus Arnulfi...contra Zwendebaldum Moravorum regem*: An dieser Stelle kann nur Arnulf von Kärnten, der Vater vom letzten Karolinger, Ludwig dem Kind, gemeint sein. Vermutlich hat sich Gutolf bei der Chronologie um etwa hundert Jahre geirrt, da er die Schlacht gegen die Morawer unter der Führung Zwentibolds, der in manchen Quellen auch unter den Namen Sventopluk erscheint, im Jahr 807 datiert. Arnulf, der König der Ostfranken, war ein Nachkomme Karls des Großen. Er wurde 896 in Rom zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt. Zwentibold war der König von Großmähren, dessen Hauptgebiet im heutigen Mähren und der Slowakei lag. Da es zwischen den Jahren 888 und 893 immer wieder zu militärischen Angriffen zwischen den Großmährern und dem Ostfränkischen Reich gekommen war, soll Arnulf ein Bündnis mit den Ungarn gegen den gemeinsamen Feind geschlossen und ungarische Krieger in sein Heer aufgenommen haben.

p.10,21-26 / S.35,64-67: *exhinc enim predarum...vastavere*: Es ist bezeugt, dass die Ungarn 899 gegen die Langobarden in Norditalien im Auftrag König Arnulfs zogen und unter anderem die Städte Padua, Pavia und Mailand plünderten. Erst im Sommer des Jahres 900 zogen sie aus Italien ab und besetzten auf ihrem Rückweg Pannonien, das sie in ihr Siedlungsgebiet integrierten.¹³²

p.11, 1-2 / S.35,71-72: *haec nostra „orientalis marchia“, que nunc Austria dicitur*: Schon zur Zeit Leopolds III. des Heiligen setzte langsam die Entwicklung zum Territorialfürstentum ein und es begann sich bereits ein eigenes „österreichisches“ Landesbewusstsein zu entwickeln. „Bis zum Ende des 13.Jahrhunderts entstand eine Identität als *Osterman*, Österreicher; gemeint sind damit die

¹³⁰ WOLFRAM 2005, 267.

¹³¹ Zoltán HALÁSZ, Kurze Geschichte Ungarns, Budapest, 1974, 12.

¹³² Csaba CSORBA / János ESTÓK / Konrad SALAMON, Die illustrierte Geschichte Ungarns. Von den Anfängen bis heute, Budapest 1999, 16-17.

Bewohner der österreichischen Länder an der Donau.“¹³³ *Marchia orientalis*, beziehungsweise auch *marcha orientalis*, wurde die östliche Präfektur des Herzogtums Bayern vom beginnenden 9. Jahrhunderts bis zu den Ungarneinfällen gegen Ende dieses Jahrhunderts genannt.

Man geht heute davon aus, dass die Bezeichnung „Ostarrichi“ die umgangssprachliche Form von *marchia orientalis* ist. Gutolf selbst schreibt dazu: „*Cremsa quoque et Tulna, postremo et Vienna in ripensi Norico antiquitus computabantur. Nunc autem mutato nomine Austriae dicitur, que tamen ante non multos annos Orientalis Marchia vocabatur, sicut in Chronica Ottonis scribitur, quod etiam ex vulgari ejus nomine theutonico sermone facile colligitur, nam Osterreich latine „regum Orientale“ sonat.*“¹³⁴

In deutscher Übersetzung: „In alter Zeit rechnete man auch Krems und Tulln, schließlich auch Wien, zu Ufernorikum. Nun aber nennt man es mit verändertem Namen „Austria“, das man jedoch noch bis vor wenigen Jahren „Orientalis Marchia“ genannt hat, sowie es in Ottos Chronik¹³⁵ geschrieben steht, was man auch leicht aus seinem Volksnamen in deutscher Sprache erkennt, denn „Österreich“ heißt lateinisch „*regnum orientale*“.

p.11,2-3 / S.35,72: *necdum ut nunc in ducatum profecerat*: Die Babenberger konnten von den Thronstreitigkeiten zwischen den Staufern und den Welfen im Reich profitieren. Die Staufer erkannten den Welfen das Herzogtum Bayern ab und sprachen dieses den Babenbergern zu. Erst als sich Friedrich I. Barbarossa mit den Welfen aussöhnte und ihnen Bayern zurückgab, wurde Österreich zum Ausgleich¹³⁶ in ein Herzogtum umgewandelt. Neben der symbolischen Belehnung wurde eine Urkunde, das Privilegium minus, „das kleine Privileg“, ausgestellt, in dem den Babenbergern wichtige Vorrechte zugestanden wurden.

¹³³ Karl BRUNNER, Vielfalt und Wende – Kultur und Gesellschaft im Hochmittelalter, in: Heinz DOPSCH (Hrsg.), Die Länder und das Reich: Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, Wien 1999, 21-115 (wird in den folgenden Zitaten als „BRUNNER 1999 a“ zitiert)

¹³⁴ KNAPP 1999, 40.

¹³⁵ Otto von Freising, Chronica. Ed. Adolf HOFMEISTER (=MGH SS rer. Germanicarum 45, Hannover und Leipzig 1912) 317.

¹³⁶ Jürgen Dendorfer, Von den Babenbergern zu den Welfen: Herzog und Adel in Bayern um die Mitte des 12. Jahrhunderts, in: Bayern und das Reich im 12. und 13. Jahrhundert: lokale Befunde und überregionale Perspektiven. Herausgegeben von Hubertus Seibert (BH der ZS für bayerische Landesgeschichte Nr. 29 (2008) S. 221-247.

p.11,3-4 / S.35,73: *ab Adelberto marchione, Ernesti ducis Suevorum germano*: Leider wissen wir über die frühen Babenberger relativ wenig. Als erster Babenberger wird ein „*marchio Liutpaldus*“ urkundlich erwähnt.¹³⁷

Das Herzogtum Schwaben gehörte neben den Herzogtümern Bayern, Franken, Lothringen und Sachsen zu den fünf Stammesherzogtümern im Ostfränkischen Reich. Ich vermute, dass mit *Ernestus* Ernst II. aus dem Haus der Babenberger gemeint ist. Dieser wurde bereits als Kind nach dem tödlichen Jagdunfall seines Vaters Herzog von Schwaben. Er stand in Opposition zu seinem Stiefvater Konrad II. und wurde 1030 bei der Burg Falkenstein im Schwarzwald erschlagen. Sein Bruder Heinrich IV. erbte das Herzogtum Schwaben.

976 kamen durch Luitpold (Leopold) die Babenberger in den Besitz von Österreich. Nach seinem Tod 994 folgten ihm seine Sohn Heinrich I. und sein jüngster Bruder¹³⁸ Adalbert der Siegreiche als Markgrafen nach. Adalbert lebte von etwa 990 bis 1055.¹³⁹ Er unterstützte König Heinrich III. und dehnte die Ostgrenze der *marchia orientalis* bis zu den Flüssen March und Leitha aus, die ja bis heute die Grenzflüsse sind.

Auf Leopold III. gehen zahlreiche Klostergründungen, unter anderem 1133 Klosterneuburg und 1134 Heiligenkreuz zurück, was ihm den Beinamen „der Heilige“, verschaffte.

Heinrich II. Jasomirgott verlegte seine Residenz nach Wien, das seine erste Blütezeit unter Leopold VI. erlebte. Die große Leistung der Babenberger war es, aus dem zersplitterten Grenzland ein geschlossenes Herrschaftsgebiet zu schaffen.¹⁴⁰

p.11,5-7 / S.35,73-76: *ex illo tempore...preda nostrorum frequencius*: Nachdem die Ungarn 1043 das eroberte Gebiet zwischen der Fischa und der Leitha wieder verloren hatten, unternahmen die Ungarn zwar keine Eroberungsfeldzüge mehr, führten aber vermehrt Raubzüge durch.¹⁴¹ Diese erforderten von Markgraf Adalbert eine ständige Alarmbereitschaft und eine große Zahl an Kriegeren, die ihm aber nicht zur Verfügung standen.¹⁴² Trotzdem gelang es dem Babenberger immer wieder, die Ungarn zurückzudrängen und die Kampfhandlungen nach Ungarn zu verlegen.¹⁴³

¹³⁷ Georg SCHEIBELREITER „Babenberger, jüngere“, in: Lexikon des Mittelalters, Band I, München 1980, 1321 – 1322. (wird in den folgenden Zitaten als „SCHEIBELREITER LMA“ zitiert)

¹³⁸ SCHEIBELREITER betont, dass Adalbert auch heute noch von führenden Historikern fälschlicherweise als Sohn Luitpolds bezeichnet wird (vgl. SCHEIBELREITER 2010, 102.)

¹³⁹ SCHEIBELREITER, 2010, 102.

¹⁴⁰ SCHEIBELREITER LMA, 1322.

¹⁴¹ SCHEIBELREITER 2010, 118.

¹⁴² ebd., 118.

¹⁴³ ebd., 119.

Adalbert hat für seinen Nachkommen Otto von Freising das Land westlich von Leitha und March den Ungarn wieder weggenommen.¹⁴⁴

p.11, 12-14 / S.35,80-81: *furore adversum nos bella metu pro nobis consulente ea que pacis sunt*: Dieser Satz ist eventuell korrupt, weil meiner Meinung nach ein Partizip zu *furore* fehlt, weshalb die Übersetzung recht holprig klingt. Ich habe das Partizip *consulente*, das auf jeden Fall zu *metu* gehört, auch als zu *furore* gehörend übersetzt. Auf alle Fälle gehört hier aber anders interpungiert, ich streiche die beiden Beistriche vor *furore* und vor *metu*; *pro* ist vermutlich ein Lesefehler, denn hier muss Gutolf die Bedeutung „*Furcht vor etwas/jemanden haben*“ gemeint haben.

p.11,15–p.12,4 / S.35,82-S.36,100: Die an dieser Stelle enthaltene Beschreibung ist die älteste ausführliche Beschreibung der Stadt Wien¹⁴⁵ und deshalb von großem historischen Wert.

p.11,15 / S.35,82: *civitas Vienna (...)*: Seit der Spätantike waren die Vorschriften für das literarische Lob auf Städte genau ausgebildet: Man ging von der geographischen Lage aus und erwähnte dann alle anderen Vorzüge der jeweiligen Stadt. Am Schluss stand die künstlerische und wissenschaftliche Bedeutung der Stadt, was im Mittelalter auf ihre kirchliche Bedeutung, also ihre Heiligen, ihre Prediger u. ä. umgemünzt wurde.¹⁴⁶

Dass Gutolf anschließend gleich das Zisterzienserinnenkloster und seine Nonnen erwähnt, kann also noch zum Städtelob gezählt werden, da auch und gerade diese Geistlichen zum Ruhm der Stadt beitragen.

p.11,16 / S.35,83: *vetustissimus monstrat murus*: Diese Stelle ist archäologisch sehr interessant, da für das ausgehende 13. Jahrhundert durch Gutolf noch Reste von den römischen Gebäuden bezeugt sind.

p.11,17 / S.35,84: *nulli*: Angeblich steht in der Handschrift *nunc*, SCHÖNBACH verbessert zu *nulli*. Nach klassischer Schulgrammatik ist aber ein Vergleichsablativ für die Konstruktion notwendig, demnach müsste es richtigerweise *nullo* heißen.

¹⁴⁴ ebd., 119.

¹⁴⁵ LHOTSKY 1963, 268.

¹⁴⁶ CURTIUS 1993, 166.

p.11, 20-21 / S.35,86-87: *spreto antiquo Romanorum...excrevit civitatem*: Bis ins 11. Jahrhundert hinein wuchs Wien kaum über den Umfang des antiken Vindobona hinaus. Erst nachdem die Babenberger die Stadt zu ihrer neuen Residenz gewählt hatten, erlebte die Stadt einen Aufschwung.

p.11,24 / S.36,90: *parvissimo intervallo Danubius praeterlabitur*: Die Donau war einerseits die wichtigste Verkehrsader, andererseits war sie aber auch eine große Gefahr. Durch ihre vielen Arme im Norden konnte sie zu Gutolfs Zeiten nur durch Fahren, auf so genannten „Urfahren“ überwunden werden.¹⁴⁷

p.11,30-31 / S.36,95: *florentissimis paradisis ornatur*: Da durch die rege Bautätigkeit des 13. Jahrhunderts die Grünflächen innerhalb der Stadtmauern immer weniger wurden, wurden die zahlreichen Gärten in den Vorstädten zunehmend geschätzt. Diese Gärten wurden für die Anpflanzung von Obstbäumen, Kräutern und anderen Nutzpflanzen verwendet.¹⁴⁸

p.11,25-31 / S.36,91-95: *montes a tergo versus septentrionem...ad occidentale latus munitur nemoribus...ad orientem ac meridiem planam agrorum faciem*: Hier lässt sich besonders schön erkennen, dass sich der Stadtrand von Wien im Laufe der Jahrhunderte, obwohl die Stadt größer wurde, bis in unsere Zeit gar nicht so sehr verändert hat.

Wichtig ist, dass man immer die Abhängigkeit der Menschen von der Natur bedenkt. Dies gilt besonders für den mittelalterlichen Menschen, der sich, auch wenn er in einer Stadt gewohnt hat, dieser Abhängigkeit immer bewusst war. Die von Gutolf gepriesene natürliche Lage Wiens begünstigte die Lebens- und Wirtschaftsgrundlage der Wiener.

p.11,26 / S.36,92: *charissimus liquor*: Weinbau und Weinhandel waren sehr wichtig für die Wiener Wirtschaft. Während die meisten Handwerkszweige ausschließlich für den lokalen Bedarf erzeugten, war die Erzeugung von Wein exportorientiert. Viele Wiener Bürger, aber auch Landesfürsten und Geistliche besaßen Weingärten in der Vorstadtzone und in den an Wien angrenzenden Dörfern.¹⁴⁹

¹⁴⁷ Ferdinand OPPL, *Leben im mittelalterlichen Wien*, in: Peter CSENDES / Ferdinand OPPL (Hrsg.), *Wien. Geschichte einer Stadt 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529)*, Wien u.a. 2001, 411-494 (wird in den folgenden Zitaten als „OPPL 2001b“ zitiert), 415.

¹⁴⁸ OPPL 2001b, 413.

¹⁴⁹ PERGER 2001, 223.

p.11,27 / S.36,92: *ut Falernum quaerere sit nefas*: Der Falernerwein gehörte in der Antike zu den Qualitätsweinen, der sogar den gehobenen Ansprüchen genügte und überregional gehandelt wurde.¹⁵⁰

p.11,29 / S.36,94-95: *planam agrorum faciem et plerumque campanias intersertas*: Da sich die Zisterzienser auf die alte Einfachheit des Mönchtums besannen und sich im Zuge dessen besonders mit der körperlichen Arbeit auf den Feldern beschäftigen wollten,¹⁵¹ zeigt auch Gutolf Interesse an der Land- und Forstwirtschaft. Die Zisterzienser jedenfalls betreuten die Bewirtschaftung ihrer Felder selbst.

p.12,1-2 / S.36,97-98: *de remotis mundi provinciis...advehitur*: Wien gewann durch die besseren Beziehungen mit den ungarischen Nachbarn an wirtschaftlicher Bedeutung, da der Donauhandel positiv beeinflusst wurde.¹⁵² Die Hauptwirtschaftsader war, neben dem Weinbau, der Großhandel. Bis Ende des 12. Jahrhunderts waren Einfuhr, Ausfuhr und Transit nicht beschränkt. Erst im Stadtrechtsprivileg von 1221 wurde Wien das Stapel- oder Niederlagsrecht gewährt. So wurden auswärtige „Gäste“ (Händler) gezwungen, ihre Waren in der Stadt zu stapeln beziehungsweise niederzulegen.. Außerdem durften Kaufleute aus Bayern und Schwaben, die über Wien nach Ungarn wollten, nicht länger als zwei Monate in der Stadt bleiben, die Gewinnspanne aus dem Weiterverkauf nach Ungarn floss den Wiener Händlern zu. Ab 1278 galten diese Bestimmungen für alle auswärtigen „Gäste“ und für alle Nachbarländer, dafür entfiel die beschränkte Aufenthaltsdauer.¹⁵³ Die Miet- und Lagerhäuser für solche „Gäste“ waren der Kölner Hof und der Regensburger Hof, die im Bereich des heutigen Platzes Lugeck in der Wiener Innenstadt gelegen sind.¹⁵⁴

Bereits am Ende des 12. Jahrhunderts reichten die Handelsbeziehungen über die Donau vom oberdeutschen Raum bis nach Kiew und über den Landweg bis Venedig, das im Hochmittelalter die wichtigste Handelsstadt Europas war.¹⁵⁵

¹⁵⁰ Andreas GUTSFELD, „Wein“ in: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike (DNP). Hrsg. von Hubert Cancik. Metzler, Stuttgart 1996–2007, Band 12/2, 423-436, (434-435).

¹⁵¹ SCHEIBELREITER 2003, 113.

¹⁵² Peter CSENDES, Das Werden Wiens – Die siedlungsgeschichtlichen Grundlagen, in: Peter CSENDES / Ferdinand OPPL (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien u.a. 2001, 55-94, 76.

¹⁵³ PERGER 2001, 222.

¹⁵⁴ ebd., 227.

¹⁵⁵ OPPL 2001a, 96.

p.12,5 / S.36,101: *haud longe a porta eius, que Pannonias respicit*: Das Zisterzienserkloster St. Niklas vor dem Stubentor, das eigentlich St. Marien hieß, lag nahe der in den Osten laufenden Fernstraße (Landstraße), die durch die Niklasvorstadt führte.¹⁵⁶ Heute befindet sich hier in der Nähe die Landstraßer Hauptstraße; das Ordenshaus muss auf der Höhe der heutigen Salmgasse und Rasumofskygasse gelegen sein.¹⁵⁷

p.12,17-18 / S.36,112: *ad hos digressus virgines illas necessitas non voluntas perurgebat*: Gutolf ist es sehr wichtig zu betonen, dass die Nonnen das Kloster aus großer Not verlassen mussten. Sie hatten hier ja einen wesentlichen Teil ihres Lebens verbracht. Das Aufgeben ihrer Räume bedeutete somit auch das Aufgeben ihres Lebensmittelpunktes. Sie brechen damit ja das Gelübde auf die *stabilitas loci*!

Grundsätzlich war es ja den Frauen nicht erlaubt, das Kloster zu verlassen. Neben asketischer Lebensführung mussten auch die strengen Klausurvorschriften beobachtet und eingehalten werden.¹⁵⁸ Schon Benedikt von Nursia verlangte die strenge Klausur: „*Ut non sit necessitas monachis vagandi foris, quia omnino non expedit animabus eorum.*“ „So brauchen die Mönche nicht draußen herumschweifen, denn das ist für sie nicht gut.“¹⁵⁹ Den Nonnen muss es also tatsächlich sehr schwer gefallen sein, ihr Kloster und ihre Gemeinschaft, der sie ja ein Gelübde abgelegt hatten, zu verlassen.

p.12,19-22 / S.36,113-116: *quamvis...caruerint*: Ich beginne nach *perurgebat* einen neuen Satz, da bis dahin klar verständlich ist, was Gutolf meint. Dann wird mir der Text aber inhaltlich unverständlich, ich vermute, dass hier die Textstelle korrupt ist. Jedenfalls weist hier Gutolf ausdrücklich auf das Geschlecht der Nonnen hin.

p.13,14 / S.37,137-139: *spiritum domini Paltrami cognomento ante cimiterium sancti Stephani, civis Wiennensis*: Die „Paltrame“¹⁶⁰ sind die bekannteste Familie der Wiener Führungsschicht im 13. Jahrhundert. Paltrams Sohn, der ebenfalls Paltram hieß und von dem hier die Rede ist, wird in der

¹⁵⁶ CSENDES 2001, 77.

¹⁵⁷ PERGER / BRAUNEIS 1977, 179.

¹⁵⁸ SCHEDL 2006, 104.

¹⁵⁹ PUZICHA 2002, 568.

¹⁶⁰ Siehe auch Hermann WATZEL, Eine Grablege der Wiener Erbbürgerfamilie der Paltrame in der Bernardikapelle zu Heiligenkreuz in: FS für Karl LECHNER (Jahrbuch für Landeskunde von NÖ 1967) S. 72-79.

Literatur als „Paltram vor dem Freithof“ bezeichnet. Näheres zu dieser Wiener Patrizier Familie findet sich im Kapitel 4.3. Ein *civis*, also ein „Bürger“ zu sein bedeutet hier, dass Paltram der kommunalen Oberschicht Wiens angehörte. Der soziale Rang der Stadtbewohner wurde durch drei Kriterien bestimmt: die Vermögensverhältnisse, der Zugang zu den politischen Ämtern sowie die Ausübung des ritterlichen Dienstes bzw. die adelige Herkunft. Auch die Nähe zum Landesfürsten führte zu einer Verbesserung der gesellschaftlichen Position. Nachdem Ritterbürger die Juden aus dem großen Kreditgeschäft verdrängt hatten, betätigten sie sich auch in der landesfürstlichen Finanzverwaltung. Männer wie Paltram vor dem Stephansfreithof aus Wien, Gozzo aus Krems oder Konrad aus Tulln unterstützten König Otakar II.

p.13,15-16 / S.37,138-139: *necdum enim militaverat*: Hier ist wohl gemeint, dass Paltram ein angesehener Bürger war, bevor er Otakar II. in seinem Kampf gegen Rudolf I. militärisch unterstützt hatte.

p.13,28 / S.37,148: *exterioris*: Gutolf unterscheidet in seiner *Translatio* immer wieder zwischen den zwei Klöstern: das jüngere, innerhalb der Stadtmauern gelegene Kloster im heutigen ersten Bezirk und das ältere, schon im Kommentar oben ausführlich beschriebene, außerhalb der Stadtmauern gelegene Kloster im heutigen dritten Bezirk: Das „äußere Kloster“ St. Marien befand sich um 1200 bei St. Niklas vor dem Stubentor.¹⁶¹ Ich nehme an, dass auch die Nonnen in ihrer Alltagssprache die beiden Bezeichnungen „äußeres“ und „inneres“ Kloster verwendeten, da Gutolf diese Ausdrücke nicht näher erklären muss. Ein kurzer Überblick über die Geschichte dieser beiden Frauenklöster findet sich in den Kapitel 4.4.1 und 4.4.2 dieser Arbeit.

p.13,30 / S.37,149-150: *ebdomadarias pitancias*: Als Pitanzen werden zusätzliche Portionen bezeichnet, die die Ordensleute über die beiden üblichen Mahlzeiten hinaus an bestimmten Tagen bekommen haben. Meist bestanden diese Pitanzen aus Eier und Käse, später auch aus Fisch und Wein.¹⁶² Diese zusätzlichen Speisen hatten in der Regel bessere Qualität. So war es für die Ordensleute beispielsweise etwas ganz Besonderes, wenn sie gesüßtes Brot bekamen, in das auch oft Rosinen und andere Trockenfrüchte gebacken wurden.

¹⁶¹ SCHEIBELREITER 2003, 121.

¹⁶² Franz NEISKE, „Pitanz“, in: Lexikon des Mittelalters, Band VI, München 1993, 2188.

p.13,29-35 / S.37,153: *an religiosus exactor ... exigendis*: Hier spielt Gutolf mit dem Vokabular aus der Finanzwelt.

p.14,3-4 / S.38,156-157: *domus domui nostre contigua*: Bei dem Haus des Stiftes Heiligenkreuz handelt es sich vermutlich um den sogenannten Fährnichshof. Es kam spätestens im 14. Jahrhundert ebenfalls in den Besitz des Klosters. Seinen Namen hat der Fährnichshof von einem Wandgemälde eines Fährnrichs, das 1566 erstmals erwähnt wurde. Wenige Jahrzehnte zuvor wurden nämlich die einzelnen Teile des Fährnichshofes an Wiener Bürger als Wohnhäuser verkauft.¹⁶³

p.14,5-6 / S.38,158: *pro ducentis argenti marcis*: Im 11. und dem beginnendem 12. Jahrhundert kam es zu einer starken Ausdehnung der Zahl der Münzstätten im deutschsprachigen Raum.¹⁶⁴ Dies zeigt den wachsenden Bedarf an Münzen im Hoch- und im Spätmittelalter.

Die erste Münzstätte in Österreich befand sich in Krems, wurde aber Ende des 12. Jahrhunderts durch die Münzstätte Wien ersetzt. Anlass für die Verlegung war, dass man aus den vielen Silberbarren, die als Lösegeld für Richard Löwenherz bezahlt worden waren, Pfennige geprägt hat. Die Herstellung einer so großen Menge an Münzen war in der Residenzstadt Wien einfacher.¹⁶⁵ Zahlungsmittel im Herzogtum Österreich waren die Silbermünze, der Pfennig (lat.: *denarius*) und der ungarische Gulden (lat.: *florinus*), der eine ausländische Goldmünze war.¹⁶⁶ Schillinge (für 30 Pfennig) und Pfund (für 240 Pfennig) waren bloß Mengenbezeichnungen beziehungsweise Recheneinheiten.¹⁶⁷ Silbermünzen waren im ausgehenden 13. Jahrhundert sehr viel wert. Dies zeigt sich auch in Gutolfs Text, da hier belegt wird, dass Paltram für 200 Silbermark ein Haus in der Stadt erwerben konnte.

p.14,6 / S.38,158: *tanta hylaritate*: Hier ist gemeint, dass jede Spende freigiebig und mit Freude gegeben wurde, da dadurch das Seelenheil gesichert wurde. Als großzügiger Spender konnte man sich der Fürbitten der Geistlichen sicher sein.

¹⁶³ PERGER / BRAUNEIS 1977, 183-185.

¹⁶⁴ Friedrich-Wilhelm HENNING, Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands 1, Deutsche Wirtschafts – und Sozialgeschichte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, Paderborn 1991, 144.

¹⁶⁵ ebd., 226.

¹⁶⁶ Perger 2001, Der organisatorische und wirtschaftliche Rahmen, in: Csendes., 255.

¹⁶⁷ ebd.

p.14,13 / S.38,165: *in die sancti Malachie*: Malachias ist ein im süddeutschen Raum nicht allzu prominenter Heiliger, der allerdings für Bernhard v. Clairvaux und die Zisterzienser von großer Bedeutung war¹⁶⁸ und er somit auch bei Gutolf vorkommt. Als sein Sterbetag gilt der 2. November, sein Gedenktag ist allgemein am 3. November. Es ist zu beachten, dass die Zisterzienser ihn aber erst am 5. November ansetzen: Gutolf wird also vermutlich den 5. November gemeint haben.

p.14,19-23 / S.38,168-171: *ecclesiam et ambitus duos...exhibebant*: Diese Stelle ist besonders für Archäologen interessant, da Gutolf die Architektur des neu errichteten Klosters beschreibt. Er berichtet von einem oberen und unteren Kreuzgang, einem Dormitorium, einem Refektorium und einer weiten und prachtvollen Halle. Außerdem erwähnt er, dass das weltliche Aussehen des Gebäudes kaum noch zu erkennen war.

Barbara SCHEDL weist darauf hin, dass ein doppelgeschossiger rundumlaufender Kreuzgang zum ursprünglichen Bauplan aller der in ihrer Arbeit untersuchten Kommunitäten gehörte.¹⁶⁹

p.14,31 / S.38,178-179: *quarto idus Novembri*: Die Iden des November sind am 13. des Monats, also müsste hier der 10. November gemeint sein. Generell sind aber solch römische Datumsangaben üblich, und im geistlichen Bereich auch in der Regel präzise¹⁷⁰, im Laienschrifttum aber doch auch im Mittelalter mit Vorsicht zu behandeln.

p.15,13 / S.39,189: *in die sancti Laurencii martiris*: Das ist der 10. August.¹⁷¹

p.15,10 / S.38,185-S.39,187: *ecclesia spurciciis repleta*: Vielleicht ist gemeint, dass das Kloster als Waffenlager verwendet wurde, oder sogar, dass man hier Soldaten einquartiert hat. Worauf Gutolf tatsächlich anspielt, bleibt aber fraglich.

p.15,22-26 / S.39,196-197: *dominus dedit benedictionem....novam faciem ostenderunt*: Rudolf von Habsburg finanzierte die Renovierung des Klosters: Das Dach wurde wieder hergestellt, ebenso der Schlafsaal und andere Trakte. Außerdem wurde die Umfassungsmauer des Klosters erhöht.

¹⁶⁸ Ó CRÓINÍN, „2.Malachias“, in: Lexikon des Mittelalters, Band VI, München 1993, 159-160.

¹⁶⁹ SCHEDL 2006.

¹⁷⁰ Der Ablauf des Klosterlebens wird ja vom Kalender bestimmt.

¹⁷¹ Josef ENGEMANN, „Laurentius“, in: Lexikon des Mittelalters, Band V, München, 1991, 1757 – 1759, (1757).

p.16,3-17 / S.39,215: *ostendit*: Diese Satzkonstruktion ist im lateinischen Text sehr lang und verwickelt; hier muss sich entweder Gutolf selbst verwirrt haben, oder aber der Text ist fehlerhaft überliefert: Grammatisches Subjekt wäre, der Logik folgend, Paltram, was aber inhaltlich keinen Sinn ergibt. Eine andere Person, die ihm die Reliquien zeigen würde, ist vorher nicht genannt worden. Am Einfachsten löst sich das Problem, wenn man annimmt, der Text wäre entstellt und Gutolf habe nicht *ostendit* (Aktiv), sondern *ostenditur* (Passiv) geschrieben, was sich als „man zeigte“ übersetzen lässt. Verwechslungen zwischen diesen Formen sind sehr häufig und paläographisch leicht zu erklären, weil das *-tur* meist nicht ausgeschrieben, sondern in einer Kürzung angezeigt wurde, welche ein Schreiber beim Kopieren leicht übersehen oder missachten konnte.

p.16,6-11 / S.39,213: *monasterium, quod Strahovia dicitur*: Strahov wurde 1143 durch den Olmützer Bischof als Doppelkloster in Prag gegründet. Dieses Prämonstatenserstift liegt im westlichen Vorfeld der Prager Burg. Zu Strahov gehörte auch eine berühmte Schule. Das Kloster hatte großen politischen und kirchlichen Einfluss und zählte zu den größten Grundbesitzern in Böhmen. Hussiten hatten 1420 die Abtei zerstört und deren Güter säkularisiert. Von diesem Schlag konnte sich Strahov nur langsam erholen.¹⁷²

p.16,8-9 / S.39,213-214: *fratres Premonstratenses*; p.16,34 *monachi*: SCHÖNBACH zeigt sich verwundert, dass Gutolf die Prämonstratenser „*fratres*“ und „*monachi*“ nennt und Strahov ein „*monasterium*“¹⁷³, da er als typischer Gelehrter des 19. Jahrhunderts genau zwischen Kanonikern und Mönchen, sowie zwischen Stiften und Klöstern unterscheidet. Im Mittelalter sind diese Unterscheidungen noch nicht üblich und es hat deshalb keine Bedeutung, dass Gutolf hier die „falschen“ - heute in der Wissenschaft nicht mehr üblichen - Bezeichnungen verwendet.

p.16,12 / S.39,217: *apud Agrippinam Germanie*: Hier ist Köln gemeint: Der Geburtsort der Agrippina minor im Gebiete der Ubier wurde 50 n. Chr. kolonisiert und hieß *Colonia Agrippinensis*.

p.16,12-17 / S.39,217-S.40,220: *quas...advexerat*: Hier fasst Gutolf sehr kurz die Legende der Heiligen Ursula zusammen: Ursula erlitt gemeinsam mit ihren 11 000 Begleiterinnen in Köln, in

¹⁷² Ivan HLAVÁČEK, „Strahov“, in: Lexikon des Mittelalters, Band VIII, München 1997, 209–210.

¹⁷³ REDLICH / SCHÖNBACH, 28.

dem sie sich auf ihrer Rückfahrt von ihrer dreijährigen Pilgerreise nach Rom aufgehalten hat, durch den einfallenden Hunnenkönig Attila das Martyrium.

Die Heilige wurde besonders ab dem 10. Jahrhundert verehrt. Zwischen 1155 und 1164 wurden in Köln die Reliquien der Ursula und ihrer 11 000 Begleiterinnen ausgegraben. Seit dieser Zeit wurde die Legende in ganz Europa bekannt und ausgeschmückt.¹⁷⁴

p.17,4 / S.40,240: *si*: Hier hat der Herausgeber *si* ergänzt, da er die Überlieferung zurecht für lückenhaft hält. Dennoch klingt die Stelle nicht besonders glatt.

p.17,24-p.18,3 / S.41,256-259: *martyr ista non longe ab hostio cujusdam vidue...Delicianam se vocari nunciat*: Dass Reliquien von Märtyrern aufgrund von Offenbarungen, Träumen und anderen übernatürlichen Erscheinungen gefundenen werden, hat eine lange Tradition, die bis zu Ambrosius von Mailand zurückgeht. Dieser fand durch Visionen 386 die Reliquien der Märtyrer Protasius und Gervasius, die er darauf in seine Kathedrale überführen ließ.¹⁷⁵

p.18,13 / S.41,276: *in ecclesia sancte Marie Magdalene*: Das Haupt der Deliciana wurde in der Nacht vor der Kirchweihe in die Maria Magdalenenkirche gebracht. Erst am nächsten Tag wurde die Reliquie in einer Prozession in die Stadt hineingetragen. Das um 1230 gegründete Kloster St. Maria Magdalena lag vor dem Schottentor im Bereich der heutigen Währinger Straße/Hörlgasse/Kolingasse.¹⁷⁶ 1234 wurde es unter der Leitung einer Äbtissin nach der Zisterzienserregel geführt, ab 1238 nach der Augustinerregel. Bei der Ersten Wiener Türkenbelagerung 1529 wurde das Kloster zerstört. Da aus strategischen Gründen eine Renovierung nicht in Frage kam, wurden die Nonnen von 1531 bis 1533 im St. Niklaskloster in der Singerstraße, eben in jenem Kloster für dessen Weihung seinerzeit die Reliquie in der Magdalenenkirche aufbewahrt wurde, untergebracht.¹⁷⁷ Dass eine Reliquie in eine zweite Kirche gebracht wird, wo sie durch die Feier von Vigilien geehrt wurde, gehörte zum Ablauf einer Translation.¹⁷⁸

¹⁷⁴ Erich WIMMER, „Ursula“ in: Lexikon des Mittelalters, Band VIII, München 1997, 1332 – 1333.

¹⁷⁵ VON DER NAHMER 1994, S.13

¹⁷⁶ SCHEDL, 151.

¹⁷⁷ PERGER/ BRAUNEIS 1977, 186-189.

¹⁷⁸ HEINZELMANN 1979, 48.

p.18,18-19 / S.42,281: *monasterii interioris*: Hier ist nicht „das Klosterinnere“, sondern „das innere Kloster“, also das neue Kloster gemeint, das sich innerhalb der Stadtmauern, in der Singerstraße vor dem Stephansfriedhof, befand.

p.18,20 / S.42,282: *quoniam elegit eum*: Gemeint ist, dass das Haupt der Deliciana diesen Wohnsitz gewählt hat. In der Handschrift wurde *dominus* getilgt, sollte dies aber zum ursprünglichen Text gehören, müsste man übersetzen „(...) weil ihn der Herr gewählt hat“. Die Vorstellung, dass Reliquien aus eigenem Willen ihren Sitz wechseln ist eine, war im Mittelalter eine gängige und wurde schon im dritten Kapitel dieser Arbeit ausführlicher beschrieben. Aus diesem Grund würde ich hier „*dominus*“ weglassen.

p.18,11-21 / S.41,274-S.42,282: In diesem Absatz wird der Ablauf der Translation geschildert. Spannend ist, dass Gutolf hier kein Interesse am liturgischen Geschehen zeigt. Die Reliquienprozession, die eigentlich eine zentrale Rolle im Verlauf hat, wird nur kurz durch *occuri cum currentibus illud capud subvectum humeris in urbem usque portam* angedeutet. Auch die feierliche Niederlegung des Hauptes in ihr vorbereitetes Altargrab *super altare monasterii interioris deposui* wird auffallend knapp zusammengefasst.

p.18,23-25 / S.42,284-285: *a finibus terre aquilonaris...invisere Histum*: Hier beschreibt Gutolf sehr poetisch die Stationen in Delicianas Leben: England bildet die nördliche Grenze in Europa, von dort aus begleitet sie Ursula; in Köln, durch das der hörnertragende Rhein fließt, erleidet sie ihr Martyrium und wird schließlich nach Wien, der Stadt an der Donau, gebracht. Ihre Reise führte sie also durch das Reich und noch darüber hinaus.

p.18,27-30 / S.42,287-289: *illa lumina varii coloris mireque lucis...demiserunt*: Lichterscheinungen sind laut SCHÖNBACH typisch für Reliquien der Heiligen Ursula und ihrer Gefährtinnen.¹⁷⁹

p.19,1 / S.42,295: *signa nostra*: Ich zweifle, ob *nostra* richtig überliefert ist. Dieses Wort wird von Schreibern häufig mit *vestra* (euer) verwechselt. „Wir haben eure Zeichen nicht gesehen“ würde jedenfalls weit mehr Sinn ergeben.

¹⁷⁹

REDLICH / SCHÖNBACH, 29-30.

p.19,6-7 / S.42,299-300: *etsi non in toto...actitantur*: Gemeint ist vielleicht: Zwar kann nicht jedes einzelne Mitglied der Kirche, also jeder „gemeine“ Gläubige, derartige Wunder vollbringen, die Auserwählten, die *electi*, jedoch schon. Ich vermute, dass Gutolf hier auf ein seinen Ordensleuten bekanntes Zitat anspielt.

p.19,13-15 / S.42,305: *vestris litteris*: Diese Passage deutet darauf hin, dass Margard für Gutolf eine „Rohfassung“ für die *Translatio* geschrieben hat, die Gutolf literarisch auszuarbeiten hatte. Man darf vermuten, dass die Initiative zu dem ganzen literarischen Unternehmen nicht vollständig von Gutolf ausgegangen sein mag, wie es aus der einleitenden Widmung hervorzugehen scheint. Vielmehr könnte ein von Margard oder von Margard und Gutolf gemeinsam durchdachtes Konzept zu Grunde gelegen haben, die für das Kloster bedeutende Heilige durch ein ansprechendes literarisches Werk zu feiern, was letztendlich dem Kloster zu Gute kommen würde. Grundidee und Stoffsammlung könnte von Margard, die eigentliche Ausführung vom literarischen Experten Gutolf stammen.

p.19,17-18 / S.42,308: *in civitatulam quandam nomine Brod*: Hier glaube ich wie SCHÖNBACH, dass die heute tschechische Stadt Havlíčkův Brod gemeint sein muss.¹⁸⁰ Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Stadt, die zwischen Prag und Brünn liegt, nach den Namen des Schriftstellers Karel Havlíček in „Havlíčkův Brod“ umbenannt.

p.19,25 / S.43,314: *pene frenetica putaretur*: Dies wird verständlich, weil *phrenesis* im Mittelalter sowohl rein pejorativ, „verrückt“, aber auch rein medizinisch zur Bezeichnung diverser Krankheiten wie etwa Hirnentzündung oder Epilepsie verwendet werden konnte. Gutolf denkt hier eher an ein Krankheitsbild.

p.19,31 / S.43,320: *Anna, pie recordacionis regina Romanorum*: Anna, die Frau von Rudolf I., starb am 16. Februar 1281. Von ihrer und Rudolfs Unterstützung für Heiligenkreuz hat Gutolf ja schon vorher gesprochen. Der Ausdruck *pie recordacionis* scheint für eine bereits Verstorbene zu passen. Somit ist diese Textstelle ein wichtiges Indiz für die Datierung der *Translatio*.

¹⁸⁰

REDLICH / SCHÖNBACH, 19.

Anna wurde erst seit Rudolfs Krönung zum römischen König 1273 Anna genannt, zuvor hieß sie Gertrud von Hohenberg und ist auch unter diesem Namen noch in der Literatur zu finden.¹⁸¹

p.20,7 / S.43,325-326: *sancta sanavit*: Gutolfs schönes Wortspiel funktioniert auch wunderbar im Deutschen: die Heilige heilte.

p.20,11-12 / S.43,330: *etsi non ut volui, certe ut valui*: Auch hier lässt sich ein schönes Wortspiel *volui* – *valui* erkennen. Das Beteuern der eigenen Unzulänglichkeit muss im Übrigen nicht zwangsläufig mit Gutolfs christlicher Demut zusammenhängen, da bereits in der heidnischen Antike die Bescheidenheit der Autoren ein literarischer Topos ist. Da diese aber selbst ihre Bescheidenheit hervorheben, wird sie genau dadurch affektiert.¹⁸²

¹⁸¹ ERKENS LMA, 1072.

¹⁸² CURTIUS 1993, 93.

6. Interpretation des Textes als historische Quelle

6.1. Der Umgang mit Texten im Kloster

„Ein Kloster ohne Bibliothek ist wie eine Burg ohne Waffenkammer.“

Zum Grundbestand einer mittelalterlichen Klosterbibliothek gehörten neben theologischen Werken, den liturgischen Schriften und den Klosterregeln, auch lateinische Schulschriften, Kommentare zu den Schriften, die gelesen wurden, Archivaufzeichnungen und Berichte. Somit war der Anteil an Sachliteratur besonders groß. Die Verfasser dieser Literatur waren Geistliche, die nicht zwingend einen hohen literarischen Anspruch verfolgten. Außerdem darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Geistlichen keineswegs eine homogene Einheit gebildet haben. Nicht nur die einzelnen Mitglieder eines Klosters waren oft sehr unterschiedlich gebildet, auch zwischen den einzelnen Klöstern gab es beträchtliche Unterschiede. Während die Dom- und Kathedralschulen, wie beispielsweise Chartres und Paris als Zentren internationaler Gelehrsamkeit galten, war es an den meisten Klöstern gar nicht möglich ein solch hohes Niveau zu erreichen. Nur durch intensives Selbststudium in der Hausbibliothek war es Autoren wie Gutolf oder Nikolaus von Heiligenkreuz überhaupt möglich, literarisch anspruchsvolle und kunstvoll ausgefeilte Texte zu verfassen.¹⁸³

„Mönche und Nonnen begegneten dem Inhalt von Büchern regelmäßig an drei Orten: in der Messliturgie, bei den regelmäßigen Lesungen im Refektorium und bei der individuellen Lektüre. Schon die Regel des heiligen Benedikt schreibt vor, dass jeder Mönch in der Fastenzeit ein Buch der Bibel bekommen möge, das er von Anfang bis zum Ende lesen solle. (...) Für die Liturgie braucht man als Grundausrüstung ein Messbuch, Missale, eine Zusammenstellung der Evangelientexte und Lesungen, Evangeliar und Evangelistar oder Perikopenbuch, eine Anleitung für die Spendung der Sakramente, das Sakramentar, Sammlungen von Märtyrer- und Heiligenlegenden, den Psalter und ein Brevier für die klösterlichen Stundengebete.“¹⁸⁴ Laut den Regeln des heiligen Benedikts von Nursia sind bestimmte Stunden des Tages der geistlichen Lesung (lat. *lectio*) vorbehalten.¹⁸⁵ Der Tag gliedert sich für seine Mönche also in Liturgie, Arbeit und geistliche Lesung. Allerdings muss auch die Aufforderung nach dem Lernen erwähnt werden, da Benedikt auf das Lernen großen Wert

¹⁸³ KNAPP 1999, 22.

¹⁸⁴ BRUNNER 1999 a, 66.

¹⁸⁵ PUZICHA 2002, 405.

legte.¹⁸⁶ Auch Gutolf lag Bildung sehr am Herzen. Er verfasste sogar didaktische Texte für seine Mitbrüder und Mitschwestern.

6.2. Gutolfs Geschichtsbild

Wenn man sich mit mittelalterlicher Geschichtsschreibung beschäftigt, muss man stets das mittelalterliche Weltbild und die damit verbundene Geschichtsauffassung berücksichtigen. Der Mensch im Mittelalter war sich immer bewusst, dass er Teil einer gottgewollten Ordnung war, die vom Menschen nicht angetastet werden durfte. Die Bibel als Offenbarungsbuch hatte absolute Autorität. Die Welt wurde der Bibel folgend in sechs Weltalter eingeteilt. Die Geschichte der Welt hat demnach mit der Genesis begonnen und wird am Tag des Jüngsten Gerichts enden. Der Lauf der Welt ist somit göttlich vorbestimmt. Im Mittelalter herrscht also eine lineare und begrenzte Auffassung von Geschichte vor.¹⁸⁷

Die mittelalterliche Historiographie kennt vor allem zwei Gattungen: Annalen und Chroniken.

Die berühmteste Chronik aus Österreich ist die von Otto von Freising, der ja seinen Vater Markgraf Leopold III. zur Gründung von Heiligenkreuz 1133 veranlasst hatte¹⁸⁸ und in dessen literarischer Tradition somit auch mit ziemlicher Sicherheit Gutolf stand.

In seinen Heiligenkreuzer Annalen stellt Gutolf den Untergang Otakars als einheitliche Folge von Ereignissen dar. Er deutet das dramatische Geschehen theologisch. Otakar wird darin über die Maßen gelobt und deshalb ist nach menschlichen Maßstäben der tiefe und plötzliche Fall des böhmischen Königs nicht zu erklären. Laut Gutolf dient das Beispiel Otakars als Beweis für das unmittelbare Eingreifen Gottes, der, wie durch mehrere Zitate aus dem Alten Testament untermauert wird, „auch die großen Könige niederwirft“ und „die Gewaltigen demütigt“.¹⁸⁹

Wichtig ist, dass die Annalistik in Wien zu Gutolfs Zeiten wieder einen Aufschwung erfuhr, weil zu dieser Zeit viele weitreichende Ereignisse stattgefunden haben.¹⁹⁰

Lässt dieser kurze Text Rückschlüsse auf Gutolfs Betrachtung der dargestellten Situation zu? Können wir Erkenntnisse über seine Gedankenwelt gewinnen und sein Weltbild daraus rekonstruieren?

¹⁸⁶ PUZICHA, 418.

¹⁸⁷ Claudia ONDRACEK, Die lateinischen Weltchroniken bis in das 12. Jahrhundert, in: Ulrich KNEFELKAMP (Hrsg.) Weltbild und Realität, Einführung in die mittelalterliche Geschichtsschreibung, Bamberg 1992, 1-14, (2).

¹⁸⁸ SCHEIBELREITER 2003, 113.

¹⁸⁹ KNAPP 1999, 48.

¹⁹⁰ ebd. 47.

6.3. Wie kann Gutolfs *Translatio* als Quelle ausgewertet werden?

Inwiefern unterscheidet sich dieser Text von anderen vergleichbaren Translationsberichten? Wo hält sich Gutolf an die Gattungsregeln, wo nicht? Wann wurde auf diesen Text zurückgegriffen? Von wem und in welchem Rahmen wurde er gelesen?

In den meisten Translationsberichten ist der historiographische Teil in den hagiographischen Text eingebettet¹⁹¹, das besondere an Gutolfs *Translatio* ist, dass hier die Gewichtung genau umgekehrt ist. Das liegt sicher vor allem daran, dass Gutolf über Deliciana nicht mehr zu berichten wusste.

6.3.1. Interpretationsansätze des historiographischen Teils

Der Text ist kurz nach der Festigung der Habsburgerherrschaft entstanden und beschreibt die letzten Jahre des österreichischen Interregnums aus zeitgenössischer Sicht. Es werden wichtige politische Personen, wie Paltram vor dem Freithof, und historische Umstände genannt.

Das österreichische Interregnum endete mit der Machtübernahme Rudolfs I.. Die Habsburger prägten die weitere Geschichte Österreichs anschließend jahrhundertlang in den verschiedensten Formen. Auch wenn die *Translatio* nur nebenbei von der beginnenden Herrschaft der Habsburger berichtet und diese keineswegs als Hauptthema hat, spiegelt sie doch die Sicht der Zeitgenossen auf Rudolf I. und seinen Gegner Otakar II. wider. Otakar wurde von Gutolf in keiner Weise als schlechter Herrscher empfunden. Obwohl der böhmische König der größte Gegner des neuen Herrschers gewesen war und er in der Schlacht auf dem Marchfeld getötet wurde, erwähnt ihn der Zisterziensermonch durchaus positiv:

p.12,31: *gloriosum illum regem Bohemorum Othakerum (...)*

„jenen ruhmvollen König (...)“

p.12, 34f: *apud largissimum principem*

„beim freigiebigsten Fürsten“

Die als besonders gut bekannte Beziehung zwischen Otakar II. und dem Stift Heiligenkreuz geht allerdings auch nicht klar aus dem Text hervor. Gutolf gilt zwar als Anhänger des böhmischen Königs, doch das wird im Text nicht deutlich. Vielmehr scheint er sich zur Entstehungszeit der *Translatio* schon gut an die neue politische Situation angepasst und sich mit dem neuen Herzog Rudolf I. arrangiert zu haben.

¹⁹¹ BAUER / HERBERS 2000, 7.

Welche Quellen Gutolf für seinen historischen Teil benutzt hat, müsste noch genauer erforscht werden. Aber man kann davon ausgehen, dass er wie in seinem Geschichtswerk die Chronik des Otto von Freising verwendet hat. Wenn er über die jüngere Geschichte seiner Zeit berichtet, hat er sich vermutlich im Großen und Ganzen auf sein Gedächtnis beziehungsweise auf Berichte von Zeitzeugen verlassen.

Gutolf gilt zwar als Gelehrter und er hatte in der Klosterbibliothek Zugang zu wichtigen Quellen, trotzdem ist bei seinen Angaben oft Vorsicht geboten. Vor allem, wenn er über Ereignisse vor seiner Zeit berichtet, wie etwa der Exkurs über König Arnulf¹⁹², ist er nicht zuverlässig. Auch seine Angaben aus der Bibel sind, wie im Kapitel 5.1.1 dargestellt wird, nicht immer ganz richtig. Deshalb ist es besonders wichtig, jede seiner Behauptungen sorgfältig zu überprüfen.

Die Beziehungen zwischen dem Herzogtum Österreich und dem Königreich spielen eine wesentliche Rolle im Text. Die immer wiederkehrenden Einfälle der Ungarn scheinen sich bei den Betroffenen tief ins Gedächtnis eingebrannt zu haben und noch nicht vergessen zu sein. Dass Gutolf seinen Translationsbericht mit einem ausführlichen Exkurs über Ungarn beginnt ist sehr auffällig. Ohne den Einfall der Ungarn hätte für seine Ordensschwester kein neues Kloster in der Stadt gegründet werden müssen.

Gutolfs Beschreibung Wiens ist die älteste und deshalb von großem historischen Wert. Obwohl Wien im Laufe der folgenden Jahrhunderte nach allen Seiten hin deutlich gewachsen ist, hat sich die natürliche Lage der Stadt nicht verändert. Auch heute noch gibt es große Weinbaugebiete. Der Wiener Wald reicht heute noch im Westen und Südwesten bis in die Stadt hinein und wird heute als Naherholungsgebiet geschätzt. Im Süden und Osten hat sich die Landschaft durch den „Speckgürtel“ sicher am stärksten verändert, jedoch werden auch heute noch große Teile der südöstlichen Bezirke landwirtschaftlich genutzt. Auch wenn wir etwa den um 1470 entstandenen Bildteil „Flucht nach Ägypten“ des so genannten Wiener Schottenaltars ansehen, erkennen wir genau das, was bei Gutolf beschrieben wird. Das Bild zeigt die heilige Familie im Vordergrund, die Stadt Wien, vom Süden aus betrachtet, im Hintergrund. Wir erkennen die Stadtmauer, die Berge im Norden und die Ebenen im Osten und im Süden.

Neben der geografischen Lage erfahren wir in dem Städtelob auf Wien auch Interessantes über die Wiener Wirtschaft, die sich vor allem auf den Weinbau und den Fernhandel stützte.

¹⁹² Siehe Kommentar zu p.10,15-20

6.3.2. Interpretationsansätze des hagiographischen Teils

Inwieweit kann der hagiographische Teil des Berichts sinnvoll historisch ausgewertet werden? Woher hatten Gutolf und Margard ihre dürftigen Kenntnisse über die heilige Deliciana? Solange keine neuen Quellen gefunden werden, ist es unmöglich, diese Frage zu beantworten. Gutolf selbst erwähnt mehrmals, dass er von Margard Nachricht über die Ereignisse bekommen hatte, doch selbst wenn das tatsächlich richtig wäre, woher stammen deren Informationen?

Gutolf gibt sich als gut informierter Zeitgenosse, der jene Ereignisse festhält, die ihm bemerkenswert erschienen sind. Er weist deutlich darauf hin, dass er nicht alle Ereignisse selbst miterlebt hat, aber von Margard informiert wurde.

p.19,13-16: *presertim cum vestris, o mater venerabilis, ea dumtaxat literis acceperim, que vel vos in vobis magistra didicistis experencia vel que ab aliis accepistis, apud quos vel quas sancta veritas periculum non patitur.*

„Zumal ich aus Eurem Brief, o ehrwürdige Mutter, nur das erfahren habe, was Ihr gelernt habt, belehrt vom eigenen Erleben, oder was Ihr wiederum von anderen Männern und Frauen erfahren habt, bei denen die heilige Wahrheit keine Gefahr erleidet.“

Gutolf beruft sich in seinem Translationsbericht also auf die Äbtissin Margard, von der er die Ereignisse beschrieben haben will. Bei der Ankunft der Reliquie hat er selbst eine zentrale Bedeutung. Leider wissen wir nichts über die Zusammenarbeit der beiden, die Gutolf anspricht und woher Margard ihre dürftigen Informationen bezogen hatte. Es ist denkbar, dass sie persönliche Aufzeichnungen verfasst hat, die Gutolf einige Jahre später zu einer spannenden, kleinen Erzählung ausfeilen sollte. Gutolf deutet mehrmals an, dass er seinen Bericht im Auftrag der Äbtissin verfasst hat:

p.20, 10-11: *Ego autem, o domina carissima, quod petistis, (...) feci.*

„Ich aber, o liebste Herrin, habe das, worum ihr gebeten habt, getan.“

Ob es sich bei dem Text tatsächlich um ein Auftragswerk der Äbtissin gehandelt hat, kann nicht eindeutig geklärt werden, da wir keine weiteren Quellen darüber haben, jedoch geht eindeutig aus dem Text hervor, dass Gutolf zumindest so tut, als ob er weit unter der Äbtissin stünde. Dies könnte sehr wohl dafür sprechen, dass er sich für dieses kleine Werk in die Dienste der Äbtissin gestellt hat.

Ich glaube, dass die Erzählungen, die von den Heilungen durch die Reliquie berichten, sehr wertvoll sein können. Hier werden Krankheiten beschrieben, die Ende des 13. Jahrhunderts in Brod und in Wien aufgetreten sind. Es wäre interessant die Krankheitsbeschreibungen aus diversen Wunderberichten im Wiener Raum zu vergleichen und medizinhistorisch auszuwerten. Bei all der berechtigten Skepsis solchen Wundererzählungen gegenüber muss man als Historiker immer daran denken, dass die Menschen tatsächlich an Wunder von Heiligen geglaubt haben. Sie haben durchaus auch positive Erfahrungen mit uns heute lächerlich erscheinenden Dingen gemacht und auf das vertraut, was damals als gesichert galt, zumal ja auch die damalige „Schulmedizin“ den Leuten nicht besser helfen konnte und ebenso von irrigen Annahmen, Aberglauben und Ritualen geprägt war. Wie auch immer man persönlich zu solchen Wundern stehen mag, darf man dabei nicht vergessen, dass zumindest die Beschreibung der Krankheiten, ihre Symptome und Heilmethoden in jedem Fall historischen Wert besitzen, unabhängig davon, ob tatsächlich Heilung eingetreten ist und unabhängig davon, was diese mögliche Heilung verursacht haben könnte.

7. Schlussbetrachtung

Das 13. Jahrhundert war eine Übergangszeit vom Hoch- zum Spätmittelalter und somit eine Zeit grundlegender Wandlungen. Die Kirche musste sich mit neuen Ideen und den daraus resultierenden Reformorden auseinandersetzen, das Bürgertum erstarkte und die Städte rückten in den Vordergrund.

Die in dieser Diplomarbeit untersuchte *Translatio* ist vor allem deshalb so wertvoll, weil sie in einer Zeit des Übergangs, nämlich der beginnenden Herrschaft der Habsburger in Österreich, entstanden ist und Gutolf die Zeit dieses Übergangs beschreibt: Es ist auffallend, dass Gutolf als Historiker über die beiden Gegner Otakar II. und Rudolf I. relativ ausgewogen berichtet, obwohl er als Sympathisant von König Otakar II. gilt. Mit Rudolf von Habsburg kommt ein neuer Herrscher an die Macht, die Zeit des Interregnums ist zu Ende und eine neue Epoche beginnt. Die Geschichte der Habsburger prägte die Geschichte Österreichs so stark, dass heute oft österreichische Geschichte mit der Geschichte des Hauses Habsburg gleichgesetzt wird. Schon aus diesem Grund ist eine Quelle, die aus dieser Zeit entstanden ist und ihre Zeit zu beschreiben versucht, von unglaublichem Wert.

Die Äbtissin Margard wollte mit der von ihr in Auftrag gegebenen *Translatio* Tradition für ihr neu gegründetes Kloster schaffen. Die Initiative kann durchaus von ihr ausgegangen sein, da sie als Ordensvorsteherin dafür Sorge tragen musste, dass sich die Schwestern mit dem neuen Kloster identifizieren konnten. Gerade die lebendige Beschreibung von Paltram Vatzos, der geschäftig das soeben von seinem Onkel gekaufte Haus zu einem Kloster umgebaut hat, oder die Einbettung des Hauptes der Deliciana in den neuen Altar zielen auf die Werdung von Identität ab. Gutolf hat ein kleines, unterhaltsames Werk für die Wiener Zisterzienserinnen geschrieben. Man muss davon ausgehen, dass diese den Text - oder zumindest Passagen daraus - immer wieder und gerne gelesen haben, weil sie darin genau das lebendig geschildert finden, was sich in ihrer Heimatstadt vor wenigen Jahren ereignet hat. Die Nonnen konnten noch spüren, wie sehr sich die damaligen Ereignisse noch lange auch auf ihre kleine Klostersgemeinschaft ausgewirkt haben.

Die Quelle zeigt schön, dass auch nach der Machtübernahme der Habsburger der Schutz und die großzügigen Privilegienerteilungen Otakars nicht vergessen wurden. Besonders in den österreichischen Klöstern wurde sein Andenken gepflegt und sein Herrschertum auch nach seinem Tod gewürdigt.¹⁹³

Genau durch solche Texte wurde Identität konstruiert und Tradition geschaffen.

¹⁹³ HOENSCH 1989, 249.

8. Verwendete Literatur

Arnold ANGENENDT, Heilige und Reliquien, Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München 1994.

Dieter R. BAUER und Klaus HERBERS (Hrsg.), Hagiographie im Kontext, Wirkungsweisen und Möglichkeiten historischer Auswertung, Stuttgart 2000.

BIBLIA SACRA IUXTA VULGATAM VERSIONEM, Robert WEBER (Hrsg.), vierte, verbesserte Auflage, Stuttgart 1994.

Karl BRUNNER, Vielfalt und Wende – Kultur und Gesellschaft im Hochmittelalter, in: Heinz DOPSCH (Hrsg.), Die Länder und das Reich: Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, Wien 1999, 21-115 (=BRUNNER 1999 a).

KARL BRUNNER, König und Fürsten – Der Ostalpenraum im Reich der Staufer, in: Heinz DOPSCH (Hrsg.), Die Länder und das Reich: Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, Wien 1999, 117-207 (=Brunner 1999 b).

Karl BRUNNER / Maximilian WELTIN, Herrschaftsbildung und Landwerdung im Ostalpenraum, in: Heinz DOPSCH (Hrsg.), Die Länder und das Reich: Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, Wien 1999, 209-440 (=BRUNNER / WELTIN 1999).

CARDELLE DE HARTMANN, Der Dyalogus Agnetis des Gutolf von Heiligenkreuz, Poesía Latina Medieval (siglos V-XV), Hg. M. C. DÍAZ Y DÍAZ – J. M. Díaz de Bustamante, Firenze 2005, 425-435.

Dáibhí Ó CRÓINÍN, „2. Malachias“, in: Lexikon des Mittelalters, Band VI, München 1993, Sp.159-160.

Csaba CSORBA / János ESTÓK / Konrad SALAMON, Die illustrierte Geschichte Ungarns. Von den Anfängen bis heute, Budapest 1999.

Peter CSENDES, Das Werden Wiens – Die siedlungsgeschichtlichen Grundlagen, in: Peter CSENDES / Ferdinand OPPL (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien u.a. 2001, 55-94.

Ernst Robert CURTIUS, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Tübingen 1993.

Josef ENGEMANN, „Laurentius“, in: Lexikon des Mittelalters, Band V, München 1991, 1757 – 1759.

Franz – Reiner ERKENS, „Rudolf I. von Habsburg“ in: Lexikon des Mittelalters, Band VII, München 1995, 1072 – 1075.

Andreas GUTSFELD, „Wein“ in: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike (DNP). Hrsg. von Hubert Cancik. Metzler, Stuttgart 1996–2007, Band 12/2, 423-436.

Zoltán HALÁSZ, Kurze Geschichte Ungarns, Budapest, 1974.

Friedrich-Wilhelm HENNING, Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands 1, Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, Paderborn 1991.

Ortolf HARL, Die Römerzeit, in: Peter CSENDES / Ferdinand OPPL (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien u.a. 2001, 25-48.

Martin HEINZELMANN, Translationsberichte und andere Quellen des Reliquienkultes, Turnhout 1979.

Klaus HERBERS, Hagiographie im Kontext. Konzeption und Zielvorstellung, in: Dieter R. BAUER / Klaus HERBERS (Hrsg.), Hagiographie im Kontext: Wirkungsweisen und Möglichkeiten historischer Auswertung, Stuttgart 2000, IX-XXVIII.

Klaus HERBERS / Helmut NEUHAUS, Das Heilige Römische Reich: Schauplätze einer tausendjährigen Geschichte (843 – 1806), Köln 2005.

Ivan HLAVÁČEK, „Strahov“, in: Lexikon des Mittelalters, Band VIII, München 1997 Sp.209 – 210.

Jörg K. HOENSCH, Přemysl Otakar II. von Böhmen, Der goldene König, Graz-Wien-Köln, 1989.

Ivan ILLICH, Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand, Frankfurt a. M. 1991.

Fritz Peter KNAPP, Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273 bis 1439: Die Literatur in der Zeit der frühen Habsburger bis zum Tod Albrechts II. 1358, Graz 1999

Karl Friedrich KRIEGER, Rudolf von Habsburg, Darmstadt 2003.

Alphons LHOTSKY, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreich, Graz 1963.

Klaus LOHRMANN, Das Werden von Stadt und städtischer Gesellschaft, in: Peter CSENDES / Ferdinand OPPL (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien u.a. 2001, 247-290.

Dieter VON DER NAHMER, Die lateinische Heiligenvita, Eine Einführung in die lateinische Hagiographie, Darmstadt 2005.

Franz NEISKE, „Pitzanz“, in: Lexikon des Mittelalters, Band VI, München 1993, Sp. 2188.

Alois NIEDERSTÄTTER, die Herrschaft Österreich: Fürst und Land im Spätmittelalter, Wien 2001.

Claudia ONDRACEK, Die lateinischen Weltchroniken bis in das 12. Jahrhundert, in: Ulrich KNEFELKAMP (Hrsg.) Weltbild und Realität, Einführung in die mittelalterliche Geschichtsschreibung, Bamberg 1992, 1-14.

Ferdinand OPPL, Vom frühen 13. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, in: Peter CSENDES / Ferdinand OPPL (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien u.a. 2001, 95-144 (= OPPL 2001a).

Ferdinand OPPL, Leben im mittelalterlichen Wien, in: Peter CSENDES / Ferdinand OPPL (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien u.a. 2001, 411-494 (= OPPL 2001b).

Richard PERGER, Der organisatorische und wirtschaftliche Rahmen, in: Peter CSENDES / Ferdinand OPPL (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien u.a. 2001, 199-246.

Richard PERGER / Walther BRAUNEIS, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, Wien u.a. 1977.

Michaela PUZICHA, Kommentar zur Benediktusregel. Mit einer Einführung von Christian SCHÜTZ. Im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz, Ottilien 2002.

Oswald REDLICH / Anton E. SCHÖNBACH, Des Gutolf von Heiligenkreuz *Translatio Sanctae Delicianae*, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 159 (1908), Xy-XZ

Hedwig RÖCKELEIN, Das Gewebe der Schriften, in: Dieter R. BAUER / Klaus HERBERS (Hrsg.), Hagiographie im Kontext: Wirkungsweisen und Möglichkeiten historischer Auswertung, Stuttgart 2000, 1-25.

Barbara SCHEDL, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitationsschrift Historisch – Kulturwissenschaftliche Universität Wien, Wien, Mai 2006.

Georg SCHEIBELREITER, Das Christentum in Spätantike und Mittelalter – von den Anfängen bis in die Zeit Friedrichs III., in: Herwig WOLFRAM (Hrsg.), Geschichte des Christentums in Österreich: Von der Spätantike bis zur Gegenwart, Wien 2003, 13-144.

Georg SCHEIBELREITER, Die Babenberger, Reichsfürsten und Landesherren, Wien u.a. 2010.

Helga Susanne SCHMIDTBERGER, Die Verehrung der heiligen Elisabeth in Böhmen und Mähren bis zum Ende des Mittelalters, Marburg 1992.

Georg Scheibelreiter „Babenberger, jüngere“, in: Lexikon des Mittelalters, Band I, München 1980, Sp.1321 – 1322 (= SCHEIBELREITER LMA).

Oliver SCHMIDTHALS, Otto von Freising, in: Ulrich KNEFELKAMP (Hrsg.), Einführung in die mittelalterliche Geschichtsschreibung, Bamberg 1992, 35- 46.

Winfried STELZER, „Gutolf von Heiligenkreuz“, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Band III, Berlin u.a. 1981, S. 338-346.

Ursula SWINARSKI, „Der ganze und der zerteilte Körper. Zu zwei gegensätzlichen Vorstellungen im mittelalterlichen Reliquienkult“, in: Hagiographie im Kontext. Wirkungsweisen und Möglichkeiten historischer Auswertung, hg. v. Dieter R. BAUER und Klaus HERBERS (Beiträge zur Hagiographie Bd. 1), Stuttgart 2000. 58-69.

Maximilian WELTIN, Erstmal unter einem König – Die Epoche Přemysl Otakars II., in: Heinz DOPSCH (Hrsg.), Die Länder und das Reich: Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, Wien 1999, 441-483.

Erich WIMMER, „Ursula“, in: Lexikon des Mittelalters, Band VIII, München 1997, Sp. 1332-1333.

Herwig WOLFRAM, Gotische Studien: Volk und Herrschaft im frühen Mittelalter, München 2005.

Konrat ZIEGLER, „Σικελία Sicilia“ in: Pauly's Realencyklopädie der classischen Altertumswissenschaften, Band II, A 2, Stuttgart 1923, 2461-2522.

9. Anhang

9.1 Text der *Translatio* aus der Edition von Oswald REDLICH und Anton E. SCHÖNBACH

II. Der Text der *Translatio* s. Delicianae.

Incipit epistola super translacione sancte Deliciane.

Venerabili ac vere amantissime in Christo matri domne
Margardi, abbatisse quondam de sancto Nycolao, frater Gutolfus,
dictus abbas Montis sancte Marie, peccator et inutilis, summum
5 bonum ardentem concupiscere et feliciter assequi concupitum.
cum lego Artbarxersem Persarum regem in convivio Hester
,avitis hystoriis et annalibus insomnem illam duxisse noctem'
et in Esdra Samsay scribam eidem nunciassse regi, ,ut recen-
seat in libris hystoriarum patrum suorum' et post pauca ibidem
10 ,Thatannay ducem trans flumen scripsisse Dario, ut recenscat
in bybliothecca regis, que est in Babilone, utrumnam a Cyro rege
jussum, ut edificetur domus Dei in Jerusalem', adverte profun-
dissimam illarum gentium barbariem laudandam admodum con-
scribendis temporum suorum actis impendisse operam et vehe-
15 mens studium habuisse talia in posteros transfundendi. nec id
frustra, preteritarum enim rerum cognicio quedam est presen-
cium informacio, nec minus optima providencia futurorum. adde
vero et hoc, nam et propter solum hoc predicta intuli, quod
tanta barbarorum illorum fortis diligencia magne desidie nos
20 coarguit et confundit. diu certe est, quod thesaurus ille nobilis

6 *Esther* 6, 1.

8 1 *Esdr.* 4, 15.

10 *Esdr.* 5, 6, 17.

(153) ac revera ,desiderabilis super aurum et lapidem preciosum multum', caput loquor sancte Deliciane, de longinquis ad nos regionibus venit, in nostris sese laribus posuit, signa evidentissima fecit, sed quis horum aliquid per scripturam posteris enarravit? annon in hoc ipsis barbaris convincimur segniores? immo 5 plane, et ideirco non erit post nos, qui de nobis dicat, quanta audivimus et cognovimus ea et patres nostri narraverunt nobis, dum nichil presentium curamus, annunciare generationi, que ventura est', sed detestabili sepelinus silencio, que toti mundo, si possibile foret, fuerant publicanda. sed hoc quanto detrimento? 10 magno utique: de omnibus nobis dicitur: ,spiritus vadiens et non rediens'. ita ergo ,dormientes (*Hs. dormientis*) vos omnes sompnum (*Hs. sompnum*) vestrum', filie autem vestre, que post vos nascentur et exurgent, ignorabunt, unde preciosum illud depositum venerit; qua sanctitate premineat, qua reverencia 15 teneri debeat; languebitque paulatim veneracio, quam predecencium non fulcit commendacio, et devocio frigebit, quam certa cognicio non accendit. igitur ad honorem gloriose hujus martiris narrationem translacionis ejus vestro dedicavi nomini, quam vestro numini non dubito complacere. et quamquam ego 20 quoque Delicianam meam delicioso complectar affectu (*zweimal Hs.*) et ipse virginis amor ad scribendum me urgeat, vereor tamen, eo ipso, quo vobis placere contendo, aliis spiritum vestrum non habentibus displicere (*Hs. displicere*). incipiam tamquam qui rem supervacuum sim aggressus. verum si que 25 tales sunt illas credo, ut non legisse, ut lectum non advertisse, quod post reversionem ex Babilone in Jerusalem quidam ejecti fuerunt domo paterna et sacerdocio, eo quod ,genealogie sue scrip(153')tura' (*Hs. scripta*) et testamento paterno, utrum ex Israel essent, non poterant comprobare. ex quo nimirum liquet, 30 quod, quantum negligencie tunc habuit non habuisse scripturam generacionis proprie, tantum nunc laudis habeat, si habemus (*Hs. hemus ohne Abkürzungsstrich*) ea, ex quibus sanctorum nostrorum claritatem contingat nostros posteros non latere. sed sermo succingi debet, ne verbum prolixius plus fortasse vobis 35

1 *Psalm. 18, 11.* 8 *Psalm. 70, 18.* 11 *Psalm. 77, 39.* 12 *Psalm. 75, 6.* 16 *l. languebit quidem?* 28 1 *Esdr. 2, 62, vgl. 2 Esdr. 7, 64.*

(darnach *Hs.* ein getilgtes a) afferat oneris (*korr. aus* honoris *Hs.*) quam materie det honoris.

Incipit translacio sancte Deliciane virginis et martyris (*rot*).

Ungaria (*U hübsch ausgeführte Initiale, Hs.*), que ut hy-
 5 storie produnt olim Pannonia ab Appennino monte quo clauditur
 dicta erat, quam latissimum tam et letissimum solum habet,
 fluviis vero maximis, quorum Hister, qui et Danubius, preci-
 puus est, ita irrigatur, ut paradisum putes. huic ut fecunditas
 laudem addit, ita demit infelicitas. denique sicut Sicilia, Cy-
 10 clopum primo patria, dehinc vero tyrannis quasi ex lege sibi
 succedentibus, quantum agri nobilitate laudatur, tantum fedatur
 nova semper tyrannide, ita et hic ubertatem glebe immundarum
 gencium frequentissima irrupcio (*Hs.* irrupcione) confundit. ex
 hac Gothos Huni, Hunos Avari, Avaros Ungari, a Perenatis
 15 et ipsi pulsi, expulerunt. itaque circa annum ab incarnatione
 Domini octingentesimum septimum temporibus Arnulfi egressi
 Pannonias sibi sedem regni delegerunt, ubi cum aliquamdiu
 habitassent, aliarum adhuc regionum ignari, Arnulfo regi contra
 Zwendebaldum Moravorum regem ducenti exercitum invitati
 20 tulere auxilium. qui nimirum, quia testibus illis vincere voluit,
 vincere docuit. exhinc enim predarum illecti dulcedine et docti
 (*Hs.* docte) vivere rapto ad ulteriora pedem ferentes frequen-
 tissimis excursibus, quod nunc propter exina(154)nitam (*Hs.*
 exinanita in) eorum virtutem vix credi putem, non solum
 25 Noricos, Rethos, Alamannos, Saxones, Thuringos, Germanos,
 verum eciam Gallos Ytalosque crebro vastavere (*Hs.* fastavere).
 nec non et ipsi (*Hs.* ipse) usquequaque immunes extitere peri-
 culi, quippe diverso temporis interventu a Karenthanis, Noricis,
 Alamannis frequenter victi, detriti paulatim virtute, jam raro
 30 aliena regna invadere, sepe vero eciam porciones sui regni
 perdere didicerunt (*Hs.* dedicerunt). nam eciam circa annum ab

4 ff. nach Isidor, *Etym. lib. 14, cap. 4* bei Migne 82, 507 B. Das unge-
 meine Lob Ungarns und ein paar wörtliche Anklänge könnten auf die Be-
 nutzung des Bartholomaeus Anglicus hinweisen, vgl. *Mitteil. des Instituts für*
österr. Geschichtsforschung 27, 74 f. 9 ff. vgl. Horaz, *Epist.* 1, 2, 59.
 14 l. a Pecenariis? das wären die Petschenegen, mhd. *Pesnære, Pescenere*, vgl.
Nib. 1280, 2. 19 vgl. *SB.* 150, 2, 14. 26 l. crebrius vastavere?
 28 vgl. *SB.* 150, 2, 14.

incarnacione Domini MXX quintum hec nostra ,orientalis marchia, que nunc Austria dicitur et necdum ut nunc in ducatum profecerat, ab Adelberto (*folgt getilgt* prelii erepta est *Hs.*) marchione, Ernesti ducis Suevorum germano, eis jure prelii erepta est. ex illo tempore permixtis varie hinc inde rebus 5 frequenter ex nostris egere predas, ipsi vicissim preda nostrorum frequentius. nam usque hodie inter nostros illosque treuge servantur interdum, perpetuitas autem pacis (*Hs.* paucis) numquam; ipsa eciam treugarum fides adeo instabilis, adeo suspecta est, ut nonnunquam species pacis (*Hs.* paucis) plus formidinis, 10 aperta vero facies plus securitatis nobis ferat. in omni enim treugarum compositione ita sese agunt, ut voluntate quidem bellum optent, necessitate admittant pacem, furore adversum nos bella, metu pro nobis consulente ea que pacis sunt.

Est vero in hac nostra marchia civitas Vienna, que olim 15 oppidum, sicut hodie, quia vetustissimus monstrat murus, a Romanis conditum Favianis dicebatur, nulli (*Hs.* nunc) autem omnium (*Hs.* omnino) urbium, quas vel in Germania vel Gallia vel Ytalia viderim, inferior. que quia amenissimi situs specialem principum nostrorum semper meruit favorem, spreto antiquo Romanorum limite in grandem (154') satis excrevit civitatem, ita ut jam merito, non mole quidem magni corporis, sed usu mire ubertatis potissimis sit urbibus etsi non preferenda, conferenda tamen. a muris ejus parvissimo intervallo is quem predixi Danubius 20 magno impetu preterlabitur. montes a tergo versus septentrionem confertissimis excultos vineis portat, quarum charissimus liquor ita bibentem reficit, ut Falernum querere sit nefas. ad occidentale latus munitur nemoribus magnorum roborum et venatui aptissimis. ad orientem vero ac meridiem planam agrorum faciem et plerumque campanias intersertas monstrat. florentissimis 30 eciam paradisis ornatur juxta decursum fluminis, et cum sit veluti porta quedam hiis, qui vel Ytaliam vel Gallias petunt, in hoc tamen speciale preconium sibi vendicat, quod ad eam

1 orientalis — dicitur = SB. 150, 2, 14. 5 l. est erepta. Diese verzeichneten Angaben beziehen sich wohl auf die siegreichen Kriege der Deutschen gegen die Ungarn in den Jahren 1042—1044. 11 vielleicht plus securitatis vero aperta facies nobis ferat. 19 ff. zu dieser enthusiastischen Beschreibung von Wien vgl. die verstreuten Notizen aus Gutolfs Grammatik a. a. O. SB. 150, 2, 14 f.

de remotis mundi provinciis diversarum rerum mercatus copiose advehitur. inde quia fit, ut in quocunque rerum fructu singule urbes singulariter pro se gloriari solent, hoc ista in se vel natum vel allatum habunde satis ferat.

- 5 Haud longe a porta ejus, que Pannonias respicit, videre est monasterium sanctimonialium Cysterciensis ordinis, septuaginta, ut parcius summa loquar, habens sorores. quas licet specialis litterarum ac scripturarum ultra morem sexus illius ornet sciencia, religione tamen et sanctitate ac disciplina ita conspicue sunt, ut facilius sit eas numero quam merito vinci, nec
10 subito occurrant, quas eis conferri — ne preferri dicam — sit licitum. Ungaris ergo ex more improvise provinciam irrupentibus, ita ut aliquando non formido sed saciata libido metam poneret cladibus, virgines iste non habentes quo fugerent a facie
15 arcus, pars intra menia urbis (155) Wiennae, pars in oppidis, pars in castellis, ubi quasque cura consanguineorum servasset, morabantur. ad hos enim digressus virgines illas necessitas non voluntas, hostis violencia non animi petulancia perurgebat, quamvis quantum est hoc preconium virginalis modestie non sponte
20 exisse monasterio, nisi quod hoc speciali veneracione dignum, quod videtur in sexu illo fragili, virgines iste ne hac quidem devocione caruerint. estuabat proinde domna Margardis, venerabilis tunc abbatissa — ipsa est que me ad hec scribenda compulit — estuabat inquam, eo quod salutem et quietem filiarum
25 super omnia et pre omnibus mallet, sciens juxta prophetam, 'lachys esse principium peccati filie Syon'; si quidem 'lachys', 'deambulacio' interpretatur, nec facile quid inveniri, quod virginibus Christi adeo noxium sit: quomodo si exemplo domine (Hs. dine) circueant et perambulent terram, ubi an fama (Hs. fame)
30 an gracia (Hs. gracie) magis perdant, incertum est. itaque gloriosum illum regem Bohemorum Othakerum, dominum tunc terre, pro domo refugii a facie inimici intra menia urbis petenda — nam et ego (Hs. eo) tante sollicitudinis particeps eram — adivimus sperantes nos facile obtenturos apud largissimum prin-

16 l. servaverat? 25 f. Mich. 1, 13: tumultus quadrigae stuporis habitanti Lachis: principium peccati est filiae Sion, quia in te inventa sunt scelera Israël. *Die Deutung Gultolfs steht im Kommentar des Hieronymus zur Stelle: Migne 25, 1150 C.* 28 f. vgl. Psalm. 67, 22. 33 sollicitationis?

cipem, quod aliquando eciam non petentibus parcissimi presti-
 tissent. sed secus quam sperabamus accidit. nam ille quamvis
 alias multa admodum et sepius beneficia impendisset dominabus
 nostris, in hoc tamen negotio preces nostras videbatur eludere,
 nec videlicet spondens quod petebatur, sed nec negans, licet, 5
 ut ego tunc intelligebam, homini (*Hs.* hominem) neganti pro-
 pinquior videretur. et ita nos, cum gemina vice vota nostra
 non exauditum iri accepiissemus, quasi vento turbinis retroacti
 (155') et de successu non parum jam diffidentes paulatim ab
 adtemptato remittere cepimus et languere illud animo versantes: 10
 bonum est sperare in Domino quam sperare in principibus. nec
 ,fraudati sumus desiderio nostro', quod quam pium in intentione
 tam utile in adeptione fuit. suscitavit enim Dominus spiritum
 viri honorabilis et clarissimi domini Paltrami cognomento ante
 cimiterium sancti Stephani, civis Wiennensis — necdum enim 15
 militaverat, quod tamen munus milicie postea sub illustri duce
 Noricorum Heinricho sollempniter admodum noscit assecutus. virum
 hunc non sola felicitas sed et strenuitas honoratum fecerat, hinc
 filiis, inde cognatis ambiebatur; divicie vero tante suberant, ut
 nichil nisi quod nollet non haberet; et licet hiis rebus magna 20
 ei fama accrevisset, animi tamen magnitudine apud omnes clarior
 habebatur. nec minus tamen eciam pietatis exercebatur operibus,
 quibus ita familiarem sese prestiterat, ut in elemosynarum lar-
 gitionibus specialis ei gracia a Deo data videretur. castrum
 vocabulo Lô (*am Rande von anderer Hand: Castrum Lach* 1465 25
eversum per Wien.), quod magnis admodum impensis edificarat,
 fratribus hospitalis sancti Johannis Baptiste majore dedit affectu
 quam sumptu extruxerat. partem non parvam monasterii ex-
 terioris pecunia sua ipse erexit, domnabus nostris ebdomadarias
 pitancias procurare solitus erat, aliis eciam monasteriis ordinis 30
 nostri dona satis ampla largitus est. religiosorum, quorum sancti-
 tatem ampliorem noverat, oraciones quanto expetebat tanto re-
 munerabat studio, ut non facile dixerim, an religiosus exactor
 in exigendis oracionibus devocior, an in remunerandis profusior
 extiterit. et quia beneficia sua non ad notissimos sed ad op- 35

9 *Sap.* 5, 24. 11 *Psalm.* 117, 9. 12 *Psalm.* 77, 30. 14 su-
 scitare spiritum *häufig in den historischen Büchern des Alten Testamentes.*
 17 *L.* noscitur assecutus. *Der dux Noricorum H. ist Herzog Heinrich von*
Niederbayern. 24 *L.* a Deo data gratia videretur?

timos quosque transferebat, congregacionem dominarum nostrarum unico excolebat (156) affectu.

Domus interim quedam in civitate domui nostre ita contigua, ut uno tantum dirimerentur pariete, venundanda exponebatur (*Hs. exponebat*), quam vir idem honorabilis pro ducentis argenti marcis comparans tanta hylaritate dominabus nostris sub titulo construendi monasterii contulit, quanta ab illis aviditate suscepta est (*von anderer Hand am Rande: nunc ad s. Nicolaum*). et ita factum est, ut quod maximi illius regis denegaverat parcitas, religiosa unius civis liberalitas exhiberet. nec mora, potite votis cum Ezechiele, fodientes parietem et apparente hostio uno, locum illum sanctum domum oracionis futurum anno Domini MCCLXXII in die sancti Malachie clarissimis decantantes vocibus: „Benedic, Domine, domum istam“, cum ingenti cordis jubilo irruperunt.

Ex illo die Paltramus fundacionem loci illius sibi attitulans alterum Paltramum cognomento Vatzonem ex sorore sua nepotem devocionis sue emulatorem ferventissimum ad hoc instituit, ut ecclesiam et ambitus duos, superiorem videlicet et inferiorem, qui porticum tam spaciosam quam speciosam ambiebant, construeret (*Hs. construebat*). nam alia edificia mutata dumtaxat seculari facie dormitorium et refectorium apte admodum exhibebant. nec segniores se Vatzoniste pietate adhortantis ostendit, sed assidue „calamus mensurae“, in manu ejus aut trulla cementarii aut certe aliud aliquid simile, quo muralis exerceretur labor, nec dabat sompnum oculis suis nec manibus requiem, tanto quippe ferebatur affectu, donec crescente opere sub oculis ejus ecclesia satis speciosa repente apparuit. cujus basilice dedicacio demum a venerabili patre domino Petro ecclesie Pataviensis (*Hs. Pataviensi*) (1567) episcopo anno ab incarnatione Domini MCCLXXIII, quarto idus novembri facta est, sub nomine et honore patronatus XI milium virginum nec-

7 *l.* ab illis est aviditate suscepta. 11 Ezech. 8, 7f. *Das Zitat ist im Hinblick auf den Inhalt des Kapitels bei Ezechiel geradezu verhängnisvoll unpassend und es erhellt daraus, wie ganz mechanisch und nur den nächsten Wortlaut ins Auge fassend, Schriftstellen angewendet wurden.* 13 Ezech. 41, 11. — 5. Nov. 14 gehört zu den Antiphonen der Dedicatio Ecclesiae. 24 Ezech. 40, 3. Amos 7, 7. 26f. Psalm. 131, 4f. 29 Bischof Petrus (aus Breslau) 1265—1280, vgl. unten S. 33.

non sancte Katherine virginis et martiris, quam idem Vatzon usque hodie solitus est variis obsequiis et elemosinarum largitionibus specialiter venerari.

Aliquantis interea labentibus annis monasterium exterius in desertum solitudinis redactum et contaminatum nullo incolebatur habitatore et erat abhominatio desolationis in loco illo sancto per dies multos. dominus enim noster, qui hodie feliciter regnat, Rudolfus, serenissimus Romanorum rex semper augustus, in obsidione civitatis terribilem illam castrorum suorum aciem locaverat ibi et ecclesia spurciciis repleta, edibus dirutis tota monasterii facies squalida visebatur.

Vix tandem desolacionis diebus consummatis post annos tres et dimidium in die sancti Laurentii martiris domine, quas ferventius urgebat desiderium, in claustrum illud undique adhuc perruptum remigraverunt et eorum intrantes vocibusque in altum ante altare sublatis, in ymnis et confessionibus benedicebant Dominum, qui eas velud de altera captivitate Babilonica in suam carissimam Jerusalem, in qua enutrite fuerant, revexisset. immisit quoque Deus in cor regis Romanorum et regine, ut profanatum illud dedicari deberet monasterium, quod nimirum certe restauracionis domus ejusdem auspiciu fuit. nam ex illo die Dominus dedit benedictionem et pacem loco illi et facti sunt principes nutricii ejus et regina reparatrix illius. ex donariis eorum exaltati sunt muri per circuitur, dormitorium (157) tignis et tecto latericio reformatum, alia etiam edificia in altum deducta statum repente novam faciem ostenderunt.

Ut vero nunc tandem ad translacionem domine nostre sancte Deliciane veniamus, et retro elapsis temporibus paululum ordiamur. cum predictus Othakarus, Bohemorum rex potentissimus et valde gloriosus, dominum Rudolfum, comitem quidem strenuissimum armisque experientissimum, sed in re familiari et domestica tantum paupertatis quantum in animo virtutis habentem, comperisset in regem electum et unctum, fastu regio despexit factum et jam tunc totis quibus valebat molicionibus conabatur in adversum. vocati ea tempestate ab eo milites et cives Wiennenses, quos pocior commendabat auctoritas, Pragam,

16 = 2 Mach. 10, 38. 21 l. fuit auspiciu.

Bohemie maximam urbem veniunt tantaque ambicione sollempnis apparatus juxta solitum morem illud iter aggressi sunt, ut cives singuli singuli pene barones putarentur. patratis vero demum, pro quibus acciti venerant, negociis, Paltramus
 5 ille dignus et vere dignus, per quem Dominus sua nobis dona transmitteret (*Hs. transmitterent*), cum oracionis causa in monasterium contra frontem castris Pragensis situm venisset, quod Strahovia (*Hs. gtrahovia*) dicitur, et fratres Premonstratenses, qui ipsum locum inhabitabant, reliquias sanctorum,
 10 quorum ibi grandis copia est, dilecto demonstrarent hospiti, non sine ammiracione numeri LX ibi capita illarum ostendit martirum, quas apud Agrippinam Germanie urbem sub Atyla Hunorum rege, Europe tocius vastatore passas legimus quasque sub undenario milium numero speciosissima illa Ursula, Brytannorum (157') regis (*Hs. rigis*) filia, dum per totum quasi mundum martirium querit (*Hs. t aus s korr.*), secum classe multarum navium advexerat. sola vero septem ex illis tot capitibus superscriptis propriorum nominum titulis noscebantur, nam reliquorum nomina ignorancia longa sepelierat. cum vero vir
 20 ille, fundacionis sue non immemor, totus in preces conversus tamdiu a cepto non destitit, quousque unum ex illis capitibus promissione acciperet, fratres enim, licet devotis obnixi precibus plurimum contradicerent, victi tamen instancia et honore tanti viri celatis studiose nominibus, dum propensiori cura servarent
 25 ea que nominibus propriis titulabantur, liberam eligendi potestatem dederunt ex tot capitibus unum, neque enim valde vereri poterant, quod in tanta numerositate capitum sors caderet super Delicianam, quam ipsi maxime diligebant.

Paltramus itaque cum toto illo suorum concivium comitatu
 30 alteri Paltramo cognomento Vatzoni, nam et ipse presens aderat, negocium eleccionis imposuit. qui nihil moratus corde clamans ad Dominum illud, 'In manibus tuis sortes mee', angelo eciam ut non immerito crediderunt duce elevatas manus super caput sancte Deliciane deposuit. expalluere monachi et in contradiccionem
 35 versi sese ut ignavos arguebant, quod in re tanta tam faciles extitissent. econtra cives legem et libertatem sorcium, que eis

3 f. l. cives singuli barones pene singuli putarentur? 16 f. l. navium multarum advexerat. 19 l. longa ignorancia sepelivit? 32 Psalm. 30, 16. 36 f. werden Ausdrücke des kanonischen Prozesses verwendet.

cecidissent in preclaris, alacriter allegabant. Vix tandem religiosa contencio in hunc modum deceditur, ut altera eligendi facultate permissa nequaquam jam irritari debeat electio, ad quameunque predictus Vatzō extenderet manus suas, etiam si (fehlt Hs.) ipsa esset, quam (158) preparasset Dominus ad peregrinandum in regionem longinquam cum servis suis. monachos vero solabatur condicio, cum suspicari non possent, quod in tanta numerositate capitum, que ipsi jam pridem locis suis demutaverant, sors iterato super Delicianam caderet. assunt itaque cives, monachi plurimum securi assistunt, Vatzō rursum elector instituitur, clamat ad Dominum, manus levat, levatas super Delicianam demittit, turbantur fratres, sed non exturbantur; quis enim tam hebes, tam brutus, qui non manum videat Dei? assensere omnes, sed assensum extorsit pulchritudo miraculi.

Tunc ergo primum monachi illi Delicianam suam peregrinari volentem propria victi condicione compelluntur dimittere. cives vero thesaurum jam suum longo quesitum, inventum et effossum desiderio sigillant, sigillatum fratribus recommendant, quousque ipsi regia freti licencia resumptum deferrent ad propria. interea vero non inerti indulgent ocio, sed multa aviditate sciscitantibus, quonam modo martyr sancta ad provincias illas devenerit, talem monachis referentibus hystoriam accipiunt. martyr, inquit, ista non longe ab hostio cujusdam vidue apud Agrippinam sepulta dum crebris revelacionibus unam ex illo notissimo sanctarum virginum collegio se esse nunciat et extumulandam populoque insinuandam imperat. ad hoc usque sollicitudo se revelantis profecit, ut illa eadem vidua duce clerus et populus ipsam, ut putabant, effodientes in monasterio non longe posito cum sollempnitate collocarent (Hs. collocarunt). nocte porro subsequente adest martyr, blandis viduam compellit vocibus, errorem indicat, indicatum arguendo castigat (158'), al-

4 die Phrase gehört besonders der Sprache der Psalmen und Propheten. 6 vgl. Luc. 19, 12. 9 l. sors super Delicianam caderet iterato. 12 ff. die Ausdrücke sind durchwegs der Bibelsprache entnommen, und zwar so, daß der Kundige sich an kleinen Nebenwirkungen erfreut, wie z. B. turbari hauptsächlich von den Gegnern Davids und Christi gebraucht wird. 13 Seneca, De beneficiis 3, 37. 14 l. videat manum Dei. 15 l. extorsit miraculi pulchritudo. 17 l. dimittere compelluntur. 18 vgl. Proverb. 2, 4f.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 159. Bd. 2. Abh.

teram, qua ipsa longe sit illustrior, extumulatam asserit, sese tali ac tali reperiendum loco monstrat, Delicianam se vocari nunciat. vidua vero, quam recens edocuerat visio, anhela pandit que acceperat, adest clerus, concurrunt plebes, itum est
 5 in viscera terre, nec mora, margarita celestis conspicitur, nomen Deliciana saxo insculptum cernitur, anulus aureus viridi gravis smaragdo juxta invenitur, martir ypogeo extollitur, laudes Christo depromuntur. hoc ergo, aiunt, tante martiris caput nobis de remotis allatum vobis divinitus datum condigna devocione sus-
 10 cipite, susceptum ea qua decet veneracione tenete.

Cives vero tantarum rerum veritate percepta et tanto munere leti Wiennam suam repetunt, munus sacrum extra portas urbis in ecclesia sancte Marie Magdalene deponunt, altero autem die tanta hominum promiscui sexus multitudo cum clero vestibus
 15 sacris induto in obviam ruit, quantam, ut verum fatear, non sepe viderim. ego ea tempestate sancte martiri occurri cum occurrentibus et sacratissimum illud capud meis licet indignis sub-
 vinctum humeris in urbem usque portam super altare monasterii interioris deposui, ut sit locus ille requies ejus in seculum se-
 20 culi et ibi habitet (*Hs. habitat*), quoniam elegit (*Hs. darnach getilgt* dominus) eum.

Quas vero tibi, o martir preciosa, graciaram referemus acciones? nam quod a finibus terre aquilonaris ad nos veniens et cornigerum illum contempnens Renum inter cunctos Europe
 25 fluvios famosissimum hunc nostrum dignata es invisere Histrum, pietatis non (*folgt getilgt nochmals* non) necessitatis opus fuit. ceterum quanta sis alacritate a nostris excepta sanctis, illa nimirum (159) varii coloris mireque lucis ostenderunt lumina, que de totis, quas tanta urbs habet, ecclesiis in locum mansionis
 30 tue multis se videntibus demiserunt. quod sane miraculum adeo celebre, adeo notum extitit, ut gravissimis et veracissimis utriusque sexus personis protestantibus sit defensum. ubi vero sunt, quorum os loquitur vanitatem, ubi inquam sunt qui nostris nunc garriunt temporibus: dormit Christus, cessaverunt signa,
 35 miracula desierunt. ecce Deliciana nostra signis evidentissimis claruit, beneficia languentibus exhibuit, et vos o modice fidei

13 *St. Magdalenenkloster in der Rossau.* 24 zu cornigerum vgl. Rhenus bicornis bei Vergil, *Aen.* 8, 727. 26 vielleicht fuit zu streichen.
 33 *Psalm.* 143, 8. 36f. *Matth.* 6, 30 etc.

dicitis: signa nostra non vidimus, jam non (*darnach getilgt* vid) est propheta'. ,non dormitabit neque dormiet qui custodit Israel', sed sponsam suam Ecclesiam sicut semper diligit, ita nunquam sine gloria signorum dimittit. denique super egros manus imponere et sanare, demonia eicere, mortiferum bibere et non 5 dolere, serpentes tollere, etsi non in toto Ecclesie corpore corporaliter, in toto tamen electorum corpore spiritualiter actitantur. sed sancte Deliciane minus visum est, si spiritualiter tantum signa faceret, que speciali mire sanctitatis titulo ,manum ausa est ponere in ambobus'. unde nemo mihi oro succensendum 10 putet, si brevissimo sermone quedam unius martiris signa declamem, que tanta veritate subnixa sunt, ut inde dubitare sit nefas, presertim cum vestris, o mater venerabilis, ea dumtaxat litteris acceperim, que vel vos in vobis magistra didicistis experientia vel que ab aliis accepistis, apud quos vel quas sancta 15 veritas periculum non patitur.

Hec itaque martyr cum in veniendo ad nos in civitatulam quandam, nomine Brod, honorifice deducta hospicium introisset, hospitam quandoquidem laborantem egritudine juxta mensuram fidei sue (159') perfecte sospitati reddidit. que vero infirmitas 20 ejusdem matrone extiterit, quia in scripto non accepi, scribere non potui. Sabina sanctimonialis, virgo Deo devota, que adhuc hodie ,vitali vescitur aura', tanto dolore capitis sine intermissione agebatur, ut sanguine de aure dextra jugiter profluente jam pene frenetica putaretur. complexa tandem fidem, ex qua justus 25 vivit, caput martiris suo doloroso subponit capiti. supposuit, oravit, convaluit. vos quoque laudes hujus virginis generationi, que ventura est, non immerito annuntiabitis, que cum pedem habueritis, qui nullo medicamine, sed ferro, ut putabatur, solo curari poterat, exorata martire in triduo est sanatus. domina 30 Anna, pie recordacionis regina Romanorum, per tres continue

1 Psalm. 73, 9. 2 Psalm. 120, 3f. 4ff. die aufgezählten Wunder sind sämtlich von den Aposteln Petrus, Johannes und Paulus vollbracht worden, also nach dem Tode Jesu, allein auf Anordnung Gottes. 9f. Job 9, 33.
10 vgl. Caesar, Bell. civ. 1, 84, 3. 16 l. veritas non patietur periculum?
18 Brod ist Deutschbrod in Böhmen südöstl. Kuttendorf. 20 l. reddidit sospitati.
22 vielleicht sind die beiden letzten Kola des Satzes umzustellen.
23 Lucret. 5, 855. 26 l. suo subponit capiti doloroso. 27 Psalm. 70, 18: donec annuntiem generationi, quae ventura est.

annos lateris dextri passa dolorem, ut raro quidem in eo posset
quiescere, virgine invocata incolumitati restituta est, ut ipsa
quoque sanctitatis ejus testis effecta virtutem predicaverit quam
in se experiri (*so Hs.*). matronas duas, quarum et nomina et
5 condiciones ego non habeo, presertim cum vos ea mihi scribere
neglexeritis, hanc a morbo epylemsie (*so Hs.*), illam a (*fehlt Hs.*)
paralysi, que miseram incurvaverat, martir sancta sanavit. qui-
bus ergo ista pro argumento sanctitatis ejus non sufficiunt,
paveant illud quod hominibus hujusmodi Filius hominis dicit:
10 ,generacio hec signum querit, et non dabitur ei'. ego autem,
o domna carissima, quod petistis, etsi non ut volui, certe ut valui
feci. orate martirem sanctam pro servo vestro, ut in oculis ejus
merear gratiam invenire. Amen.

LEBENS LAUF

PERSÖNLICHES

- Name: Claudia Ebert
- Geburtstag: 12. 07. 1983
- Geburtsort: Wien
- Staatsbürgerschaft: Österreich
- Eltern: Christa Ebert, Ing. Georg Aschenbrenner
- Geschwister: eine Schwester, vier Brüder

AUSBILDUNG

- 2004 Matura mit gutem Erfolg an der AHS für Berufstätige
- 2004 – 2012 Studium der Unterrichtsfächer UF Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung und UF Latein an der Hauptuniversität Wien
- 19. 07. 2006: 1. Diplomprüfung
- diverse Fortbildungs- und Weiterbildungsseminare an der Pädagogischen Hochschule und am Kuratorium für künstlerische und heilende Pädagogik

UNTERRICHTSTÄTIGKEIT WÄHREND DES STUDIUMS

- Schuljahr 2007- 2008

Fachlehrerin in Latein für die 6. und 7. Schulstufe an der Friedrich Eymann Waldorfschule in 1130 Wien

- Schuljahr 2008 – 2009

Fachlehrerin in Latein für die 6. - 8. Schulstufe an der Friedrich Eymann Waldorfschule in 1130 Wien

Lateinlehrerin der 10. Schulstufe im privaten ORG Rudolf Steiner mit Öffentlichkeitsrecht in 1130 Wien

- Schuljahr 2009 – 2010

Fachlehrerin in Latein für die 6. - 8. Schulstufe an der Friedrich Eymann Waldorfschule in 1130 Wien

Lateinlehrerin der 11. Schulstufe im privaten ORG Rudolf Steiner mit Öffentlichkeitsrecht in 1130 Wien

Lateinlehrerin der 11. Schulstufe in der öffentlichen Schule BRG6 Marchettigasse in 1060 Wien

- Schuljahr 2010 – 2011

Fachlehrerin in Latein für die 6. - 8. Schulstufe an der Friedrich Eymann Waldorfschule in 1130 Wien

Lateinlehrerin der 9. und der 12. Schulstufe und Geschichtslehrerin der 9. - 12. Schulstufe im privaten ORG Rudolf Steiner mit Öffentlichkeitsrecht in 1130 Wien

- Schuljahr 2011 – 2012

Fachlehrerin in Latein für die 8. Schulstufe an der Friedrich Eymann Waldorfschule in 1130 Wien

Lateinlehrerin der 9. und der 10. Schulstufe, Geschichtslehrerin der 9. - 12. Schulstufe und Klassenvorstand der 9. Schulstufe im privaten ORG Rudolf Steiner mit Öffentlichkeitsrecht in 1130 Wien

ABSTRACT

Diese Arbeit untersucht den lateinischen Translationsbericht „*Translatio Sanctae Delicianae*“ von Gutolf von Heiligenkreuz, einem gelehrten Mönch, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts literarisch tätig war. In zwei einleitenden Kapiteln werden zuerst der Autor und sein Text vorgestellt, dann wird auf die Entwicklung des Reliquienkultes und die literarische Gattungsform der Translationsberichte eingegangen.

Die Arbeit bietet sowohl einen Überblick über die politischen Ereignisse zur Zeit des Konflikts zwischen dem böhmischen König Otakar II. und dem deutschen König Rudolf I. von Habsburg, als auch über die Stadt Wien und die beiden im Text vorkommenden Wiener Frauenklöster St. Niklas vor dem Stubentor und St. Niklas in der Singerstraße.

Der gesamte lateinische Text, der 1908 von Oswald REDLICH und Anton E. SCHÖNBACH ediert wurde und sich im Anhang befindet, ist erstmals in dieser Arbeit übersetzt worden. Zur kompletten deutschen Übertragung wurde auch ein Kommentar verfasst, der etwaige sprachliche und stilistische Besonderheiten berücksichtigt und den historischen Hintergrund und Fachbegriffe zu erklären versucht. Neben der Interpretation des Textes wird auch darauf eingegangen, wie der Translationsbericht als historische Quelle einzuordnen und auszuwerten ist. Es zeigt sich, wie wichtig dieser Text für die Identität des neu gegründeten Wiener Zisterzienserinnenklosters St. Niklas in der Singerstraße gewesen ist.